



Eutonia.

Ein

deklamatorisches Lesebuch

für

höhere Bürgerschulen und Gymnasien.

Herausgegeben

von

Dr. J. H. P. Seidenstücker,
weiland Rektor des Archigymnasiums zu Soest.

Neue wohlfeilere nach der dritten, umgearbeiteten
und vermehrten Auflage veranstaltete Ausgabe.

Hamm,
Schulzische Buchhandlung.
1827.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Ein Mann, dessen Stimme von Gewicht ist, der verewigte Klopstock, behauptete, daß der Geschicklichkeit, ein wissenschaftliches Kunstwerk, in gebundener oder ungebundener Rede, zu schaffen, die andere, gewöhnlich für sehr leicht geachtete, Geschicklichkeit, ein solches Kunstwerk fehlerlos vorzulesen, nur um einen Grad nachstehe; — und dieser Behauptung widerspricht die Erfahrung nicht. Jedoch möchte ich den Grund der Erscheinung, daß sich unsre Redner und Vorleser so selten durch eine fehlerlose Deklamation auszeichnen, nicht in der Schwierigkeit der Sache allein suchen; es scheint mir vielmehr, als falle hiervon auch unsern Schulen ein großer Theil zur Last.

Zuvörderst behandeln unsre Schulen die Uebung des deklamatorischen Lesens zu sehr als Nebensache. Wenn jede Sache um so mehr und anhaltender geübt werden muß, je schwieriger sie ist; so sollte man meinen, daß für das deklamatorische Lesen in allen Schulen, vorzüglich in Gelehrtenschulen, eigne Uebungsstunden angesetzt seyn würden. Allein man frage nach, und man wird finden, daß in den meisten Schulen die Leseübungen auf die untersten Klassen, in welchen die Kinder zum Wörter-

lesen angeleitet werden, beschränkt sind. Man scheint die Meinung zu hegen, daß bei der Uebung des Wörterlesens das Gedankenlesen so nebenbei genügend geübt werde, oder auch, daß sich das Mangelnde späterhin allenfalls durch das Uebersetzen der alten Autoren, bei welcher Schulübung es am Lesen nicht fehle, überflüßig einbringen lasse. Wie irrig diese Meinung ist, liegt am Tage. Was das Wörterlesen betrifft, so ist diese Uebung, wie ich nachher zeigen werde, eben so sehr dem deklamatorischen Lesen entgegen, als sie selbst durch Beimischung des letzten gestört und aufgehalten wird; die Vereinigung beider Uebungen erinnert an den Ausspruch des Evangeliums, daß Niemand zwei Herren dienen könne. Daß aber aus dem gelegentlichen Lesen in den alten Autoren eben so wenig ein Tonlesen hervorgehen kann, als aus dem Nachschreiben des Studenten in den Hörsälen der Professoren ein Schönschreiben hervorgeht, läßt sich schon aus dem fragmentarischen Lesen, welches bei dem Uebersetzen der Autoren üblich ist, abnehmen. Nichts ist der Gelangung zum Gutlesen so sehr entgegen, als ein abgebrochenes Lesen.

Wenn aber auf der einen Seite Mangel an Uebung den Schulen zur Last fällt, so trifft dieselben auf der andern Seite wieder der Vorwurf einer verkehrten Uebung. Man darf behaupten, daß unsre Schulen das deklamatorische Lesen dadurch in seinem Keime ersticken, daß sie das Wörterlesen und Gedankenlesen mit einander verbinden. Beide Uebungen sind ihrer Natur und ihrem Zwecke nach wesentlich von einander unterschieden; das Wörterlesen ist etwas rein Mechanisches, und sein Zweck eine Fertigkeit. Untersucht man, aus welchen Elementen die Fertigkeit des Wörterlesens gleichsam zusammengesetzt ist, so ergibt sich, daß jeder Bestandtheil auf bloß mechanischem Wege aufgenommen wird. Zuvörderst nimmt das Gedächtniß die einzelnen Buchstaben für das Auge und für das Ohr, oder als sichtbare Zeichen und als hörbare Laute, mechanisch in

seine Kammer auf; die Zunge mit ihren Gehülfen wirkt eben so mechanisch, diese einzelnen Bestandtheile der Wörter mit Geläufigkeit auszusprechen; endlich übt sich das Auge nicht minder mechanisch, anfänglich mehrere Buchstaben, sodann mehrere Sylben und Wörter mit einem Mahle zu übersehen und den Sprachwerkzeugen als fertigen Dienern gleichsam zu übergeben. Kein Urtheilen, kein Schließen, überhaupt keine Thätigkeit des Verstandes wird bei der Uebung des Wörterlesens in Anspruch genommen.

Das Gedankenlesen ist dagegen etwas durchaus Geistiges; es ist nicht der äußern Form, dem Körper der Worte, anzusehen, wo die Stimme gehoben oder gesenkt, wo sie geschwächt oder gestärkt, in ihrem Laufe angehalten oder beschleunigt werden muß; dieß liegt lediglich in dem Geiste der Worte; wer diesen durch die Stimme ausdrücken will, muß ihn vorher ergriffen haben; dieser Geist der Schrift läßt sich aber nur wieder durch Geist ergreifen, gleich dem Diamant, der sich nur durch Diamant schleifen läßt.

Verbindet man nun das Geistige mit dem Mechanischen, das Gedankenlesen mit dem Wörterlesen, so tödtet der Geist eben so gewiß den Buchstaben, als der Buchstab den Geist tödtet, das eine hält nicht nur das andere auf, sondern das eine stört und hindert auch wirklich das gute Gelingen des andern. Daß die Fertigkeit des Wörterlesens durch die Berücksichtigung des Tonlesens verspätet werden muß, ist ohne weitern Beweis einleuchtend; denn wenn ein bestimmtes Maß von Thätigkeit auf zwei Gegenstände vertheilt wird, so kann es natürlicherweise nicht so viel wirken, als wenn es vereinigt auf einen einzigen Gegenstand geleitet wird. Schnelle ist aber in allen mechanischen Theilen des Unterrichts für den Geist des Lernenden von einer Wichtigkeit, die mehr beherzigt zu werden verdiente, als gewöhnlich geschieht. Alles, was demnach ein schnelles Gelangen zur Lesefertigkeit hindert, muß als ver-

derblich von einer gesunden Pädagogik verdammt werden. Man kann daher behaupten, daß jede Bemerkung des Lehrers über Tonsetzung, jede Bemerkung über den Inhalt des Lesestücks, kurz! jedes Wort, mit welchem der Lehrer den Schüler im Wörterlesen unterbricht, Verstoß gegen eine gute Methode ist. Noch nachtheiliger ist die Vereinigung für das Gedankenlesen, und man mag dreist behaupten, daß dieses in seinen zarten Anfangsfäden, die, ohne künstliche Hilfe, von der bloßen Natur aus der lebendigen Umgangssprache in die todte Büchersprache hinübergesponnen werden, dadurch zerrissen wird, daß der Schüler Worte lesen soll, ehe er Wörter zu lesen gelernt hat. So lange dem Schüler noch die Fertigkeit fehlt, eine Reihe von Wörtern mit Leichtigkeit zu überschauen und mit Geläufigkeit zu lesen, so lange bleibt es ihm auch unmöglich, seinen Lesestoff mit dem erforderlichen Tone zu begleiten, gesetzt auch, daß der Inhalt seinem Fassungsvermögen völlig entspricht. Denn wie wäre es ihm möglich, die Gedankenreihe, wie kurz dieselbe auch sey, zu überschauen, wenn er die Wörterreihe noch nicht überschauen kann? Soll der Schüler gleichwohl das Lesepensum mit Accentuation begleiten, so muß es ihm der Lehrer entweder vorlesen, oder der Schüler muß angehalten werden, jede Gedankenreihe zweimahl zu lesen, das erste Mahl die Wörter, das zweite Mal die Worte. Liest es der Lehrer dem Schüler vor, so darf dieß erst geschehen, wann es der Schüler schon wörterrecht gelesen hat. In beiden Fällen also, der Lehrer mag die Deklamation durch eigenes Vorlesen, oder durch das bloße doppelte Lesen des Schülers leiten wollen, in beiden Fällen, sage ich, liest der Schüler seinen Lesestoff das erste Mahl der Deklamation zuwider. Diese Nothwendigkeit, während einer längern oder kürzern Zeit der Deklamation zuwider lesen zu müssen, geht nach und nach in Gewohnheit über, und zwar bei dem fleißigen Schüler, der sich ohne Beiseyn des Lehrers übt, am leichtesten. Wie viel aber überhaupt in jeder Sache auf den Anfang, auf die

Grundlegung, ankomme, und wie schwer es halte, üble Angewöhnungen bei den Kindern zu vertilgen, dieß erfahren Schullehrer täglich bei weit unwichtigern Gegenständen, als der erwähnte ist. Ich bin daher der Meinung, daß man einen pädagogischen Fehler begeht, wenn man in die Uebung des Wörterlesens auch nur das Mindeste von Deklamations-Uebung einmischt, und behaupte, daß das Wörterlesen und das Gedankenlesen strenge von einander geschieden werden müsse.

Aber, wird man sagen, wirkt es denn nicht auch nachtheilig auf das deklamatorische Lesen des Schülers, wenn man denselben einen geistigen Stoff Jahrelang geistlos lesen läßt?

Allerdings! Eben daraus folgt nun von neuem, daß die Bücher für das Wörterlesen eine andere Einrichtung erhalten müssen, als man ihnen zu geben bisher beflissen gewesen ist; daß man sie von dem Geistigen möglichst entblößen, und, da sie zum Wörterlesen bestimmt sind, sie auch aus Wörtern, und nicht aus Worten, zusammensetzen müsse. Man verliert, wahrlich! den Zweck solcher Bücher ganz aus den Augen, oder setzt, zu großem Nachtheile, dem einzig wahren Zwecke einen falschen Zweck zur Seite, wenn man dieselben mit moralischen Erzählungen, Sprichwörtern, Fragmenten aus Geschichte, Geographie rc. anfüllt. Wenn man es für nöthig erachtet, dergleichen Kenntnisse schon früh dem jugendlichen Geiste mitzutheilen: muß denn gerade das Lesebuch das Vehikel dazu seyn? Wer alles überall und an allen Orten leisten will, leistet gewöhnlich nirgends etwas Rechtes. Man lasse doch ja die erste Leseübung seyn, was sie ihrer Natur nach einzig seyn kann — eine Uebung, das K ö r p e r l i c h e der Sprache mit Geläufigkeit und Fertigkeit lesen zu lernen; man reinige diese Uebung von jedem störenden Nebenzwecke und gebe deswegen den Büchern, in welchen sich der Schüler Lesefertigkeit erwerben soll, einen Inhalt, so geistlos, wie die Noten sind, oder seyn können, an welchen der Musik-

Schüler seine Finger geläufiger soll. Ein Lesebuch, welches aus lauter isolirten Wörtern bestände, (wie das Gedikische in der ersten Hälfte,) am besten aus Eigennamen, oder aus Bestandtheilen einer fremden Sprache, wenigstens, wenn aus den Bestandtheilen der Muttersprache, doch auf die gehaltloseste Weise zusammengestellt, und nur in Ansehung der Körperlichkeit der Sylben und Wörter nach dem Gesetze der Stufenfolge geordnet; ein solches Lesebuch würde ich für das zweckmäßigste erklären. Durch ein Lesebuch dieser Art wird der Hauptzweck, Lesefertigkeit, erreicht, und die Empfänglichkeit des Leseschülers für Deklamation durchaus rein erhalten. Dieser letzte Gewinn ist zwar nur negativ, aber er muß sehr bedeutend erscheinen, wenn man bedenkt, daß durch unsre geistreichen und gehaltvollen Lesebücher das Ohr des Schülers nach und nach für die Tonsetzung ganz abgestumpft wird.

Ich stelle meine Ansicht von den Elementar-Lesebüchern der Beurtheilung der Pädagogen anheim. Auf jeden Fall wird man einräumen, daß die Leseübungen auf Schulen noch gesteigert werden müssen, weil die bisherigen Uebungen für Deklamation noch nicht so ersprießlich gewesen sind, als man wünschen muß, wenn man den großen Einfluß einer guten Deklamation erwägt. Ein schönes, ausdrucksvolles Gedankenlesen verdient es, wahrlich! vor manchen andern Lehrgegenständen, daß ihm auf jeder Schule wöchentlich eine, oder besser einige, Stunden durch alle Klassen hindurch ausschließlich gewidmet werden. Der Redner, der Sprecher, der Vorleser — wirken sie nicht oft eben so viel durch ihren Ton, als durch den Gehalt ihres Vortrags? Aber diese Uebung muß ebenfalls durch ein passendes Buch geleitet werden; nicht durch ein Buch, welches auf wissenschaftliche Belehrung, auf moralische Veredlung, oder auf bloße Unterhaltung und Ergötzung berechnet ist, sondern durch ein solches Buch, welches, mit Beseitigung jedes andern Zweckes, lediglich die Deklamation zu seinem

Zielpunkte hat. Lesebücher, wie die bekannten von Seiler und Wilmsen, mögen ihre anderweitigen großen Vorzüge haben; zu diesem Behufe sind sie nicht geeignet. Denn obgleich auch sie, wie jede Schrift, selbst der geringste Zeitungsartikel, mit gebührendem Tone gelesen werden müssen, so passen sie doch nicht zu Uebungsbüchern für die Deklamation. Ein Buch dieser Art muß lauter Stücke von sehr lebhafter Deklamation enthalten, denn in solchen Stücken wird die Deklamation am leichtesten von dem Schüler getroffen; die Stücke müssen sich an die Umgangssprache anschließen, damit der Schüler in kein fremdes, sondern in ein schon bekanntes Feld komme, in ein Feld, in welchem ihm die bloße Natur den Weg zeigt. Es ist äußerst wichtig, der Natur mehr durch Natur, als durch Kunst zu Hülfe zu kommen. Ist der Lesestoff so beschaffen, daß ihn der Schüler ohne fremde Anweisung von selbst, wenigstens ziemlich richtig deklamiren kann, so wird das Gefühl für schöne Tonsetzung unvermerkt in dem Schüler erwachen, und auf bloß praktischem Wege viel weiter kommen, als er durch theoretische Regeln je geführt werden würde; der Sammler eines solchen Lesebuchs muß daher bei der Wahl auf die Leichtigkeit dieses Selbstauffindens seine ganze Aufmerksamkeit richten. Zwei Haupteigenschaften dürfen daher einem solchen Buche nicht fehlen: Verständlichkeit und Deklamirbarkeit. Ich kenne kein Lesebuch, welches diese Eigenschaften in einem so vorzüglichen Grade besitzt, als der vierte Band des Erzählungsbuches von Glatz. Unsere sogenannten Deklamirbücher versehen es gewöhnlich dadurch, daß sie sich zu sehr an Gedichte halten, und vorzüglich zu viele Lieder aufnehmen. Diese gereimten Stücke eignen sich am wenigstens für den Anfänger, wie jeder Lehrer aus eigner Erfahrung wissen wird. Indessen will ich keinesweges behaupten, daß unter der großen Zahl von Lesebüchern, mit welchen in den letzten Decennien die Jugend beschenkt worden ist, nicht recht viele seyn sollten, die, wie das Glatzische, dem

angegebenen Zwecke entsprächen; ich kenne sie nicht alle, und es dürfte auch einem Schulmanne, der den Vortheil eines Buchladens entbehrt, kaum zugemuthet werden, sie alle zu kaufen, um zu sehen, ob nicht eines seinem Schulbedürfnisse entspricht. Ich habe es wenigstens, da ich unter meinem Vorrathe kein dem angegebnen Zwecke zusprechendes und für das hiesige Gymnasium passendes Lesebuch fand, für das kürzeste gehalten, selbst ein Buch nach meiner Idee abdrucken zu lassen. Dieß erscheint nun hier, und ich hoffe, daß es den Beifall derjenigen Schulmänner, die mit mir von einerlei Grundsätzen ausgehen, nicht verfehlen wird.

Noch muß ich ein Wort darüber sagen, daß ich dem Leseschüler durch Accente, gesperrte Schrift und ähnliche Mittel nicht zu Hilfe gekommen bin. Ich gebe es zu, daß die Deklamation durch solche Hilfsmittel, wenn auch nicht in ihren feinsten Schattirungen, wenigstens in ihren groben Umrissen geleitet werden könne; allein es scheint mir eine solche Betonung und Bezeichnung für den Anfänger theils überflüssig, theils sogar nachtheilig zu seyn. Ueberflüssig, weil sie, wie gesagt, nur die groben Umrisse der Deklamation anzugeben geeignet ist, dieß Grobe aber weit vollständiger durch die dem Lesestoffe gegebene Form angezeigt werden kann; nachtheilig, weil der Schüler durch ein solches äußerliches Notenwerk von dem innern Geiste dessen, was er liest, abgehalten wird, die Leitung der Deklamation durch das Innere aber gerade die Hauptsache ist, die bei der ganzen Deklamationsübung bezielt wird. Was durch äußerliche Tonbezeichnung für die Deklamation gewonnen wird, wenn überhaupt durch dieselbe etwas gewonnen wird, ist dem Mechanischen verwandt; was aber das Innere, der Geist, erzeugt, das ist selbst geistig und für den Schüler wahrhaft bildend, und auf dieses Bildende richtet mit Recht die Pädagogik in allen ihren Bemühungen ihr Hauptaugenmerk.

Von der Stelle die ich den einzelnen Stücken angewiesen habe, ist nichts zu sagen; man kann die Zusammenreihung für willkührlich ansehen. Jedoch glaube ich, daß das Leichtere mehr im Anfange, das Schwerere mehr am Ende des Buches seine Stelle gefunden habe. Das natürlichste Anordnungsprinzip für ein solches Buch ist unstreitig die Tonart; allein da diese in den gewählten Stücken gemischt ist, so konnte keine Anordnung nach der Tonart getroffen werden.

Die Setz- und Korrecturfehler sind meistentheils von geringer Bedeutung, und von der Art, daß sie mehr die Aufmerksamkeit des Leseschülers erregen, als den Sinn stören können. Findet sich außerdem hin und wieder eine Unrichtigkeit, oder wenigstens ein Mangel an Genauigkeit, so bleibt dieß der Bemerkung eines jeden Lesers anheimgestellt; ich selbst habe es mir nicht erlauben mögen, in Grammatikalien den Verfassern meine Ansicht unterzuschieben; nur da, wo eine zu nackte Schilderung dem jugendlichen Gemüthe zum Aergerniß gereichen konnte, glaubte ich, einzelne Zeilen, und auch längere Stellen wegschneiden zu müssen, welches mir die Verfasser in Berücksichtigung der individuellen Bestimmung des Buches zu Gute halten werden *).

Da übrigens ein niedriger Kaufpreis unter den Bewegungsgründen zur Herausgabe dieses Lesebuches nicht der letzte war, ein solcher sich aber nur durch einen starken Absatz bewirken läßt: so wird es mir schon aus diesem Grunde lieb seyn, wenn das Buch auch den Wünschen meiner Kollegen in der Nähe und Ferne zuspricht. Bei Einführung desselben in ihren Schulen dürfen sie auf die größte Billigkeit der Verlagshandlung rechnen.

Weil es schließlich nicht undienlich seyn mag, auch mit den Recensenten, bei denen wol nicht mit Unrecht

*) Auch aus diesem Grunde ist manchem Stücke der Name des Verfassers nicht beigesetzt; wenn es aber aus andern unterblieben ist, so ist doch wenigstens meine Absicht nicht gewesen, mir etwas Fremdes zuzueignen.

die Kompilationen im übeln Geruche stehen, ein Wort in Lieb und Freundschaft vorab zu sprechen: so sage ich denselben, daß ich jetzt zum ersten Mahle fremden Arbeiten meinen Namen als Sammler vorsetze. Wer meine eignen Arbeiten kennt, die ich seit 20 Jahren nach und nach habe drucken lassen, wird mir das Zeugniß geben, daß ich weder fremde Federn liebe, noch zu denen gehöre, die sich ihre schriftstellerischen Arbeiten gern leicht machen. Man wird also bei meinem dießmahligen Unternehmen dem Gedanken an ein wirkliches, oder wenigstens für wirklich gehaltenes Bedürfniß Raum geben.

Lippstadt im Oktober 1806.

J. H. P. Seidenstücker.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Die Eutonia hat, sowohl in den öffentlichen Beurtheilungen der Recensenten, als in dem Privaturtheile vieler Schulmänner, welche dieselbe als Deklamationslesebuch in ihre Schulen eingeführt haben, den vom Herausgeber erzielten Beifall in einem solchen Grade gefunden, daß sie nun in ihrer, wenn auch nicht neuen, doch erneueten Gestalt schon dreister ins Publikum eintreten darf. Wesentliche Veränderungen durfte sie als eingeführtes Schulbuch in der neuen Auflage nicht erleiden, daher ist keines der einmal aufgenommenen Stücke mit einem andern vertauscht worden; nur das letzte Stück, die Uferpredigt von Kosegarten, die sich unberufen der Sammlung angeschlossen hatte, glaubte ich, dem Urtheile des Recensenten in der Leipziger Zeitung beistimmend, weglassen zu dürfen; sie ist durch einen Anhang von neuen Stücken ersetzt worden und dieser Anhang ist, um die für den Schulgebrauch nöthige Harmonie zwischen der alten und der neuen Ausgabe zu erhalten, auch besonders abgedruckt und wird den Besitzern der ersten Ausgabe für 3 ggr. überlassen. Daß ich übrigens dem Texte bei dem neuen Abdrucke noch mehr Korrectheit zu geben gesucht habe, wird nicht getadelt werden; die dadurch entstandenen kleinen Abweichungen sind nicht stö-

rend, wohl aber mitunter geeignet, gerade durch ihre scheinbare Geringfügigkeit die Aufmerksamkeit des Schülers zu erregen und zur Erforschung der Sprachgesetze aufzurufen.

Was man, soviel mir bekannt geworden ist, der Eutonia noch angewünscht hat, besteht vorzüglich in folgenden drei Punkten:

1) daß der Inhalt mehr der Bildung zur Moralität zusprechen,
2) mehr neuen, noch nicht zu solchen Büchern gebrauchten Lesestoff enthalten, und
3) der Deklamation durch Bezeichnung, oder wenigstens durch Vorausschickung methodischer Werke zu Hilfe kommen möchte.

Da ich keinen dieser Wünsche der neuen Ausgabe befriedigt habe, so ist es billig, daß ich dem Publikum die Gründe meines Verfahrens vorlege.

Auf den ersten Wunsch antworte ich, daß die Eutonia kein moralisches, sondern ein deklamatorisches Lesebuch seyn soll. Die Deklamation verdient es wohl, daß ihr auf jeder Schule eine eigene, als Nebenzwecke ausschließende Lection gewidmet werde. Ueberdieß erreicht, wer in einer Lection Alles erreichen will, am Ende nichts. Aber fehlt es denn wirklich der Eutonia am moralischem Gehalte? Bei einer abermaligen Prüfung hat es mir fast scheinen wollen, als sey, unbeabsichtigt, so viel Moral in der Eutonia gelegt worden, daß aus ihr und über sie ein ganzer Jahrgang Predigten geschrieben, folglich auch wohl ein ganzes Jahr hindurch ein moralischer Schulunterricht an dieselbe geknüpft werden könnte. Vielleicht ist die Eutonia, eben weil sie nicht bei jedem Stücke ein moralisches Schild aushängt, mehr geeignet, moralischen Sinn zu wecken und zu beleben, als unsere moralischen Lesebücher, die jede Tugend und jeden Fehler in einer zierlichen Erzählung darstellen. Diese moralischen Erzählungen, welche zur pädagogischen Mode des

Tages gehören, gleichen solchen Aeltern, die ihre Kinder stündlich ermahnen, warnen, zurechtweisen und — dadurch verderben; die Eutonia gleicht mehr einem Vater, der selten und nur bei Vorfällen des wirklichen Lebens zu seinem Sohne spricht: gehe hin und thue desgleichen. Gewiß nur auf dem letzten Wege wird der Götterfunke, moralischer Sinn, aus der menschlichen Seele herausgeschlagen; die gedichteten moralischen Erzählungen blasen diesen Funken zehnmal aus, ehe einmal an. Das Weitere über diesen nicht unwichtigen Gegenstand behalte ich mir für die pädagogische Bibliothek vor.

Bei dem zweiten Wunsche ist unbeachtet geblieben, für wen und wozu ich einzig und allein die Eutonia bestimmt habe. Sie soll nicht dem Lehrer, sondern dem Schüler dienen; nicht jenem ein Repertorium, aus welchem bei Gelegenheit einer feierlichen Redeübung neuer Vorrath herausgegriffen werden könne, sondern diesem ein Lesebuch seyn, welches durch seinen bloßen deklamirbaren Inhalt das Schönlesen befördere. Es kam bei diesem Zwecke nicht darauf an, ob ein Stück alt, oder neu war, sondern, ob es dem Zwecke zusprach. Ich will nicht in Abrede stellen, daß für die aufgenommenen alten Stücke gleich zweckmäßige neue hätten gewählt werden können, allein da für diejenigen Schüler, denen die Sammlung bestimmt ist, auch das Alte neu ist, so schien mir ein ängstliches Suchen nach Neuem wenigstens unnöthig zu seyn. Läßt man also, wie bisher geschehen ist, der Eutonia die Gerechtigkeit widerfahren, daß ihr Inhalt ihrem Zwecke zuspreche, so, hoffe ich, wird die Altheit des Inhalts ihren Werth nicht mindern.

Ueber den dritten Wunsch habe ich mich der Hauptsache nach schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe erklärt, und will nur noch Folgendes hinzufügen. Alle Deklamation beruht auf drei Stücken;

1) auf der Stärke und Schwäche, oder dem innern Gehalt der Stimme, da man entweder lauter oder leiser, rauher oder sanfter, fester oder wankender, gröber oder feiner, dumpfer oder heller, voller oder dünner spricht;

2) auf der Höhe und Tiefe, oder Modulation der Stimme, auf dem harmonischen Auf- und Absteigen mit den Tönen;

3) auf dem Rhythmus der Stimme, da man entweder schneller oder langsamer, in kürzern oder längern Aufsätzen, gebundener oder gestoßener spricht.

Soll ein Zeichensystem für die Deklamation nicht auf halbem Wege stehen bleiben, so muß es alle aus diesen drei Stücken hervorgehenden Schattirungen, bis zu den feinsten, vollständig umfassen. Dieses ist nur durch vollständige Anwendung des musikalischen Noten-Systems erreichbar. Es spricht aber von selbst, daß sich die Eutonia mit einer Tonzeichnung dieser Art nicht befassen konnte, also hätte sie sich auf die gröbsten Andeutungen, auf ein Stark und Schwach, ein Hoch und Tief, ein Geschwind und Langsam beschränken müssen. Wem hätte diese Betonung frommen sollen? Dem Lehrer? Wenn dieser solcher Fingerzeige auch bedürfte, so wäre doch erst zu erwägen, ob er sie verdiente. Also dem Schüler. Allein diesem sind die groben Fingerzeige auf jeden Fall durch den deklamirleichten Inhalt der Eutonia, also auf weit nützlicherm Wege, gegeben worden; und sollte ein Schüler unempfänglich seyn für dieses so deutlich sprechende innere Zeichensystem: würde ich nicht den Lehrern zu nahe treten, wenn ich durch Accente, gesperrte Schrift und dergleichen nur das Grobe der Deklamation andeutende Mittel zu verstehen gäbe, daß ich auch ihnen eine solche Geistesbeschränktheit zutrauete? Sonach mußten die Accente wegbleiben, gesetzt daß ich auch nicht aus pädagogischen Gründen so

überzeugt gewesen wäre, als ich es bin, daß Accente, sie mögen zum Behuf des Schönlesens in der Muttersprache, oder der richtigen Aussprache fremder Sprachen angewandt werden, durchaus nachtheilig wirken, die Erreichung des Zweckes zurückhalten, statt zu befördern, und überhaupt die Sache des lebendigen Geistes in Sache des todten Mechanismus umsetzen.

Die Eutonia mit einer Deklamatorik auszustatten, schien mir eben so wenig zweckdienlich zu sein. Die Eutonia mußte als Schülerbuch möglichst wohlfeil verkauft werden können. Methodische Winke, sollten sie für die Lehrer von Werthe sein, mußten nicht bei der Oberfläche stehen bleiben, sondern tief eindringen, folglich weitläuftig werden und das Buch vertheuern. Und warum den Schüler zu kaufen zwingen, was nur zum Frommen des Lehrers geschrieben wird? Ist es nicht zweckmäßiger, den Lehrer das, was ihm Noth thut, in einer eigenen Deklamatorik suchen zu lassen, als jedes Lesebuch, das der Schüler in Händen haben soll, mit einem Abrisse über die Deklamirkunst zum Behuf des Lehrers zu belästigen? Bei Schulbüchern, wie beim Unterricht überhaupt, sollte man das „Alles an seinem Orte, und Alles zu seiner Zeit" nie aus den Augen verlieren. Faßt man aus diesem Gesichtspunkte die Eutonia ins Auge, so, hoffe ich, wird man den Wunsch, ihr eine Deklamatorik vorangestellt zu sehen, gern fahren lassen.

Wohl wünschte ich eine andere Vollkommenheit dem Texte der Eutonia zu geben, nämlich größere Bestimmheit durch Interpunktion, wenn ich nicht fürchten müßte, daß man die Aufstellung neuer Unterscheidungszeichen gerade einem Schülerbuche anstößig finden würde, und ohne Vermehrung der üblichen Zeichen läßt sich die Sache doch nicht thun. Vielleicht lege ich einmal unseren Grammatikern einen Erweiterungsversuch zur Prüfung vor; fände derselbe Beifall, so würde ich mich weniger scheuen, falls es mit der Eutonia zu einer dritten Auflage kom-

men sollte, den Text derselben durch die neuen Zeichen schärfer zu bestimmen. Vorzüglich müssen unser Semikolon und Ausrufungszeichen mehrere Nebenzeichen erhalten, wenn nicht Ober- und Untertheile, Befehl- und Bittsätze, kurz! die größten Verschiedenheiten unter einerlei Firma gebracht werden sollen.

Lippstadt im April 1810.

S.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Vorliegende Sammlung, von dem verewigten und Vielen unvergeßlichen Seidenstücker herausgegeben, erscheint bey dieser dritten Auflage in einer erneuerten Gestalt. Der Grund dieser Veränderung liegt in dem oft ausgesprochenen Wunsche, es möchte in Hinsicht einiger aufgenommenen Stücke eine andere Auswahl getroffen werden, welche einem vielfacheren Vortrage Stoff darböte. Dieser Wunsch, weit entfernt die Arbeit des würdigen Mannes zu tadeln, mußte aus den mit der Zeit immer fortschreitenden Ansichten über die Bildung des Lesens und Declamirens, vornehmlich in Schulen, nothwendig entspringen.

Ein späterer Herausgeber hat es zu versuchen gewagt, diesem Wunsche, so viel er's vermöchte, Genüge zu leisten, und zu benutzen, was in öffentlichen Blättern über die Eutonia geurtheilt worden. Es ist die Bildung des schönen Lesens und des freien Vortragens auf Schulen ein wichtigerer Punct, als Viele eingestehen wollen, und anerkannt ist es, wie sehr diejenigen irren, welche meinen, es gehöre diese Bildung nur für den künftigen öffentlichen Redner. Abgesehn davon, daß der richtige Vortrag eines Kunstwerkes eine reiche Quelle des edelsten Vergnügens

ist, zeigt es auch die Erfahrung, wie Gefühl und Verstand gleicherweise dadurch ausgebildet werden; und um an die Wichtigkeit, aber auch zugleich an die Schwierigkeit dieser Kunst zu erinnern, bedarf es nur des Wortes des heiligen Sängers der Deutschen, Klopstock's, daß die Kunst, ein dichterisches Werk gut vorzutragen, jener andern, ein solches Werk zu schaffen, nur um Einen Grad nachstehe.

Zweierley Abwege sind es vornehmlich, vor welchen der Vortrag sich zu hüten hat, die nur gar zu leicht den Anfänger irre führen. Der eine, daß er nicht von einem falschen Triebe zur Natürlichkeit verleitet, platt werde und gemein; der andere, daß er nicht, mit zu großem Aufwande von Pathos sich von der Natürlichkeit zu weit entferne. Es lassen sich zwar viele Regeln darüber geben, allein ein jegliches vorzutragende Stück erfordert wieder seine eignen, und aus jeglichem muß sich für den, welcher nicht ohne guten Geschmack ist, die richtige Art des Vortrags gleichsam von selbst ergeben.

Wenn die schöne Declamation, wie Bouterweck sagt, theils dem Gesange sich nähern, theils nur der richtigen Sprache des gemeinen Lebens einen veredelten Ton geben soll, so ergibt sich aus diesem das Allgemeine, was als Regel für die Declamation festzusetzen wäre. Viele von den vorzutragenden Stücken bewegen sich im Kreise des gewöhnlichen Lebens, enthalten schlichte Darstellungen und Beschreibungen, Erzählungen, Gespräche. Natürlich ist der angemessenste Ton dafür der Ton des gemeinen Lebens, welchen aber der Vortragende, wenn er bedenkt, daß er eine K u n st ausüben soll, schon von selbst veredeln wird, so daß alles eigentlich Platte und Gemeine wegfällt. Andere Stücke, die sich gleichsam in einer höheren Welt bewegen, die den lyrischen Aufschwung des Gefühls ausdrücken, große Thaten darstellen oder preisen, das Heiligste in den menschlichen Ueberzeu-

gungen berühren, müssen sich im Vortrage mehr dem Gesange nähern, müssen mehr Melodie haben. Doch soll dieß nicht so viel heißen, als wären beide Arten streng von einander geschieden, und als dürften erstere Stücke sich beym Vortrage gar nicht dem Gesange nähern, und in den anderen gar nicht die Sprache des gewöhnlichen Lebens zu erkennen seyn. Beides, die veredelte Umgangssprache und die Annäherung an den Gesang, gehören zum Wesen der Declamation; nur herrscht nach der Verschiedenheit der Stücke bald das eine, bald das andere vor. (Eine gewisse Art von eintönigem Vortrage hat man den singenden genannt; daß dieser aber nicht gemeint seyn könne, bedarf keiner Erinnerung.) So wie der Gesang, dem Texte angemessen, jede Bewegung des Gefühls, jedes Fortschreiten der Handlung durch den Ton ausdrücken soll, so soll dieß auch in gewisser Art die Declamation. Die Griechen sangen die Gesänge Homers, und von jeher ist der Gesang mit der Dichtkunst verschwistert gewesen; auch haben wir bekanntlich bey unsern größeren Gesängen in den Recitativen etwas, welches gewissermaßen zwischen eigentlichen Gesang und Declamation in der Mitte steht.

Soll ein Schüler nun zum guten Vortrage eines Stückes angeleitet werden, so ist es zuerst durchaus nöthig, daß er dasselbe ganz verstehe, daß Anspielungen auf Geschichte, auf Volksleben und Wissenschaft, die darin vorkommen, ihm ganz deutlich werden, und daß er nicht bloß wisse, was ein jedes Wort bedeute, sondern nun auch mit lebendigem Gefühl den Gegenstand des Stücks lebhaft sich vergegenwärtige, daß er ganz davon durchdrungen werde, so wie nur der Schauspieler seine Rolle gut spielt, welcher während des Spiels zu der Selbsttäuschung kommen kann, er sey derjenige wirklich, welchen er vorstellt. Ist dies geschehen, hat der Schüler sich durchdringen lassen von dem Geiste des Dichters, ist das Kunstwerk

welches er vortragend darstellen soll, gleichsam sein Eigenthum geworden, dann wird ein richtiges Gefühl ihm sagen, welche Stellen er hervorheben, welche Worte er vorzüglich betonen, und wo der Ton tiefer und wo er höher seyn muß. Dieß Gefühl selbst muß nun, wo es unrichtig ist, vom Lehrer geleitet werden. Der Vorgang eines Meisters in der Declamation thut ungleich mehr als die erschöpfendste Abhandlung.

Für solche Uebung im guten und schönen Vortrage wird diese Sammlung hinreichenden Stoff darbieten, der unter der leitenden Hand des Lehrers auch durch den Inhalt Bildungsmittel werden kann. Eine streng geordnete Reihenfolge wollte Seidenstücker nicht. Nur sind überhaupt die leichteren Stücke mehr zu Anfang des Buchs, die schwerern gegen das Ende gestellt. Auch eine nähere Bezeichnung des Tons durch viele außergewöhnliche Zeichen, wie man sie wol sonst in Sammlungen dieser Art findet, hat er weggelassen, der Leitung des Lehrers und dem Gefühle eines jeden Vortragenden vertrauend.

Möge denn diese neue Bearbeitung der Sammlung des verewigten Mannes günstig aufgenommen, und von Kennern Seiner nicht unwürdig erachtet werden!

Inhalt.

Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sein eignes Daseyn. „Mich hat der Herr gepflanzt, sprach die erhabene Ceder; Festigkeit und Wohlgeruch, Stärke und Dauer hat er in mir vereinigt.“ „Jehovahs Güte hat mich zum Segen gesetzt, sprach der umschattende Palmbaum; Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet.“ Der Apfelbaum sprach: „wie ein Bräutigam unter den Jünglingen prange ich unter den Bäumen des Waldes.“ Und die Myrthe sprach: „Wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter den niedrigen Gesträuchen.“ So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten. —

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. „Mir, sprach er zu sich selbst, scheint alles versagt zu seyn, Stamm und Aeste, Blüthen und Früchte; aber so wie ich bin, will ich hoffen und warten.“ Er sank darnieder, und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; siehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte,

das unter sich sank und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er es auf und schlang den zarten Baum an seiner Laube hinauf. Froher spielten jetzt die Lüfte mit seinen Reben, die Glut der Sone durchdrang seine harten, grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigte bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund, seinen dankbaren Liebling. Die stolzen Bäume beneideten ihn jetzt: denn viele standen entfruchtet da. Er aber freuete sich voll Dankbarkeit seines geringen Wuchses, seiner ausharrenden Demuth.

Darum erfreut sein Saft noch jetzt des traurigen Menschen Herz und hebt empor den niedergesunkenen Muth und erquicket den Betrübten.

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus. Im unansehnlichen Rohre quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert den erquickendsten Trank der Erde.

Herder.

Der Rangstreit der Thiere
in vier Fabeln.

1.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unpartheiischer seyn.

Aber hat er auch Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

2.

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdann unter den Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

3.

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — und ihm stimmten der Hamster und der Igel wieder bei — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

4.

Der Löwe fuhr weiter fort: der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleichviel. Genug, ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgten der weise Elephant, der kühne Tieger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten wegbegaben, und über die zerrissene Versammlung am meisten murrten, waren — der Affe und der Esel.

Lessing.

Die Sage vom Mäusethurm,

bey Bingen.

Um das Jahr 969 starb der Erzbischof Wilhelm von Mainz, und an seine Stelle kam der Fuldaische Abt Hatto.

Dieser Hatto war ein sehr geitziger Mann, und wurde von diesem Laster so eingenommen, daß er sich weder vor Gott, noch vor den Menschen fürchtete. Als er nun das Erzbisthum Mainz ein Jahr hindurch regiert hatte, entstand eine große Theuerung; darum kamen die armen hungrigen Leute in Haufen zu ihm, und baten um Gotteswillen, er wolle doch sein Kornhaus aufthun, und ihnen das liebe Korn für einen billigen Preis verkaufen. Aber Erzbischof Hatto ließ sie in eine große Scheuer führen. Die armen Leute wußten und gedachten nichts anders, als er würde ihnen daselbst das Korn zumessen lassen, und, wo nicht gar schenken, doch für ein Geringes verkaufen. Erzbischof Hatto aber ließ die Scheuer ringsumher dicht zumachen, und steckte sie mit Flammen an. Die armen Leute, als sie sahen, daß sie vom Feuer rings umgeben seyen, und darin so elendiglich verderben müßten, fingen sehr kläglich an zu schreien und zu heulen. Der Bluthund aber lachte, und sprach zu denen, die bei ihm waren: „Höret, wie meine Brodratzen und Mäuse pfeifen!"

Aber der gerechte Gott im Himmel konnte der armen Leute Tod und Untergang nicht ungerächet lassen.

Darum, weil sie der Erzbischof Hatto von Mainz so verachtet, und für Mäuse und Brodtratzen gescholten, that Gott ein solch Wunderzeichen, daß die kleinen Thierchen, die Mäuse, haufenweise zu ihm einliefen; sie nageten und bissen ihn, daß er nicht wußte, wo aus oder ein, und Niemand konnte den Mäusen wehren, so viel waren ihrer, und liefen immer in Haufen zu, so daß alles um ihn wimmelte von Mäusen. Sie krochen ihm auch in die Speise, in die Ohren und auf den Leib, und er hatte Tag und Nacht keinen Frieden vor ihnen.

Als er nun, von steter Angst getrieben, in Furcht war, es möchten die Mäuse ihn gar auffressen, ließ er einen Thurm mitten in den Rhein bauen, bey Bingen, in der Meinung, da vor ihnen sicher zu seyn; aber es half gleichwohl nicht. Denn die Mäuse schwammen zu ihm über den Rhein, und kamen zu ihm auf den Thurm; und ward also Erzbischof Hatto von den kleinen Thierchen, den Mäusen, zu Tode gefressen. Das geschah im Jahr 969, und zu ewigem Gedächtniß wird derselbige Thurm noch heutiges Tages der Mäusethurm genannt, und steht mitten im Rhein bey Bingen.

Die drei Alten.

Im Herzogthum Schleswig, in der Landschaft Angeln, leben noch Leute, die sich erinnern, nachstehende

Erzählung aus dem Munde des, vor einiger Zeit verstorbenen, durch mehrere gelehrte Arbeiten bekannten Pfarrers Oest gehört zu haben; nur weiß man nicht, ob die Sache ihm selbst, oder einem benachbarten Prediger begegnet sey.

Mitten im 18ten Jahrhundert geschah es, daß der neue Prediger die Gränze seines Kirchsprengels umritt, um sich mit seinen Verhältnissen genau bekannt zu machen. In einer entlegenen Gegend stehet ein einsamer Bauernhof; der Weg führt hart am Vorhofe der Wohnung vorbey. Auf der Bank sitzt ein Greis mit schneeweißem Haar, und weint bitterlich. Der Pfarrer wünscht ihm guten Abend und fragt, was ihm fehle? „Ach," giebt der Alte zur Antwort, „mein Vater hat mich so geschlagen!" Befremdet bindet der Prediger sein Pferd an und tritt ins Haus. Da begegnet ihm auf der Flur ein Alter, noch viel greiser als der erste, von erzürnter Gebehrde und in heftiger Bewegung. Der Pfarrer spricht ihn freundlich an und fragt nach der Ursache des Zürnens. Der Greis spricht! „Ei, der Junge da hat meinen Vater fallen lassen!" Damit öffnet er die Stubenthüre; der Pfarrer verstummt vor Erstaunen, denn er sieht einen vor Alter ganz zusammengedrückten, aber noch rührigen Greis im Lehnstuhl hinter dem Ofen sitzen.

David und Saul.

Ein Geist der Unruhe und der Schwermuth war gekommen über Saul, den König von Israel, und sein Herz war sehr betrübt. Da sprachen die Knechte Sauls zu ihm: Laß uns dir einen Mann suchen, der auf der Harfe wohl spielen könne, auf daß er vor dir spiele und es besser mit dir werde. — Da sprach Saul zu seinen Knechten: Sehet nach einem Manne, der es wohl kann auf Saitenspiel, und bringet ihn zu mir. — Und sie gingen und brachten David, den Sohn Isai des Bethlehemiten.

Wenn nun dem Könige das Herz schwer ward und voll Unruhe, trat David vor ihn und nahm die Harfe und spielte mit seiner Hand. Dann weinete Saul, und sein Herz erleichterte sich und er ward heiter und guter Dinge.

Und Saul gewann David sehr lieb und machte ihn zu seinem Waffenträger. Jonathan aber, Davids Freund, wunderte sich über die Gewalt des Saitenspiels in den Händen des Jünglings.

Nach einiger Zeit aber wurde Saul böse, und der Geist Gottes wich von ihm, also, daß er dem Neide und der Bosheit in seinem Herzen Raum gab. Als nun der Sohn Isai vor ihm spielte auf der Harfe, da schoß

er den Spieß, den er in der Hand hatte, auf David, und gedachte ihn an die Wand zu spießen. Aber David wandte sich zwei Mahl und entfloh. Da sprach Jonathan, Davids Freund: Wo bleibet denn jetzt deine Kunst und die Gewalt deines Saitenspiels? —

Aber David antwortete und sprach: Die Gewalt meiner Harfe bleibet dieselbe, aber das Herz des Königs meines Herrn hat sich umgewendet. Ehmals war es traurig und voll Wehmuth — aber nun ist es böse worden. — Wie sollte ihn noch das Lied der Harfe erfreuen? —

Krummacher.

Der kleine wohlthätige Mirtill.

Der alte Likas saß bey Sonnenuntergang vor seiner Hütte.

Sein kleiner Sohn, der eben aus dem Walde kam, blieb in der Ferne stehn, und wischte sich die Augen, die er oft gen Himmel richtete.

Dieß befremdete seinen Vater. Er rief ihn zu sich.

Mirtill eilte auf den gehörten Ruf herbei, und sein liebreicher Vater nahm ihn vor sich in den Schoß.

Was ist dir, Lieber? sagte der Greis, indem er ihm in die Augen sah, die vom Weinen roth geworden waren; fehlt dir etwas?

Nichts, lieber Vater, ich bin lange nicht so vergnügt gewesen.

Likas. Aber du hast geweint?

Mirtill. Nicht aus Betrübniß, mein Vater.

Likas. Vor Freuden also? Und was ist dir denn begegnet, mein Lieber, das dich so freudig macht?

Mirtill. Lieber Vater, verlang' es nicht zu wissen.

Likas. Nicht? Und könntest du etwas haben, was dein Vater nicht wissen dürfte?

Mirtill. Bester Vater! — Hast du mir nicht oft gesagt, daß wir des Guten, welches wir thun, uns nicht rühmen müssen?

Likas. Auch sollst du das nicht thun; mir nur erzählen sollst du, was dir begegnet ist, damit ich mich des Guten, wenn es etwas Gutes ist, erfreuen könne mit dir.

Mirtill. Du willst es, lieber Vater, und ich muß gehorsam seyn. Vor einer Stunde, da ich hin zu meinem Bruder nach der Heerde ging, um ihm das Abendbrodt zu bringen, hörte ich im Gebüsche jemanden reden, und schlich leise hinzu, um zu sehn, wer er sey.

Es war ein alter, armer Greis; der lag auf der Erde, und neben ihm ein großes Bündel Holz, auf das er sich mit dem Arme gestützt hatte. Sein Gesicht war blaß und abgezehrt, und seine Augen waren trübe von Thränen.

Ich hörte, indem ich hinter dem Busche stand, ihn traurig mit sich selber sprechen.

Guter Gott, sagte er, erbarme dich des Jammers! Mein armes Weib! meine armen Kleinen! — Aber ich kann nicht mehr vor Mattigkeit.

Indem er das sagte, sank er mit dem Kopfe auf sein Bündel.

Ich blieb noch eine Weile stehen, und da ich sah, daß er eingeschlafen war, schlich ich hin zu ihm, und legte das Abendbrodt, das ich meinem Bruder bringen sollte, neben ihm auf's Holz. Dann lief ich zur Mutter, bat sie um mein eigenes Abendbrodt, und brachte es meinem Bruder.

Indem ich nun jetzt zurückkam, und wieder an den Busch trat, hinter dem der alte Mann lag, weckte ihn mein Geräusch.

Was sehe ich? rief er aus, da er das Butterbrodt und die Flasche Milch erblickte; ist ein Engel Gottes hier gewesen, um mich und meine Kleinen vom Tode zu retten?

Aber, wer du auch gewesen bist, liebe Seele, die du dieses Labsal für uns hingelegt hast, Gott segne, Gott belohne dich! — die Thränen flossen ihm dabey über die Wangen.

Doch, fuhr er fort, ich Unglücklicher! wie werde ich den Weg aus diesem Walde finden? — Gott wird mich

leiten, daß ich meinen armen Kindern diese Erquickung bringe.

Er stand, indem er dieses sagte, mit vieler Mühe auf, belud sich wieder mit seinem Bündel Holz, und schlich gebückt und ächzend fort.

Ich selbst nahm einen Umweg, lief eine Strecke vor, und kehrte wieder um, ihm zu begegnen. Gott grüß' euch, guter Vater, sagte ich, als ich bey ihm war. Es wird euch wohl recht sauer, so viel zu tragen? Gebt mir die Flasche Milch und das Brodt, ich will es tragen für euch, und will euch führen, wenn ihr eure Hand auf meine Schulter legen wollt.

Ich fragte ihn, wohin er wollte, und führte ihn zum Walde hinaus.

Er erzählte mir mit nassen Augen, wie Gott während seines Schlafs für ihn gesorgt habe, und bedauerte nichts mehr, als daß sein Wohlthäter ihm unbekannt geblieben sey. Alle Morgen, sagte er, und alle Abend sollen meine Kleinen mit mir für ihn zu Gott beten, denn er hat vom Tode uns errettet. Auch du, mein Sohn, setzte er hinzu, sollst gesegnet werden, daß du mich führst zu meinen Kindern, ehe sie Hungers sterben.

Ich brachte ihn bis nahe zu seiner Hütte. Jetzt stellte ich mir nun vor, wie die armen Kinder sich mögen gefreut haben, da ihr Vater zu Hause kam, und ihnen etwas zu essen mitbrachte; und darüber kamen mir die Thränen in die Augen. —

Du hast es gewollt, lieber Vater, sonst hätte niemand etwas davon erfahren sollen.

Er schwieg; und Likas drückte ihn mit Inbrunst an seine Brust.

Nun, rief er aus, kann ich freudig sterben, da ich weiß, daß ich einen Sohn hinterlasse, der tugendhaft und glücklich seyn wird.

Die Sonne und die Wolke.

Vor das große Licht der Welt trat eine finstere Gewitterwolke. Die Sonne ward eine Zeitlang verdeckt; kaum aber war ihre Feindinn etwas entwichen, so besäumte ihr Strahl dieselbe mit einem goldnen Rändchen.

Ein Licht der Welt verdient der Mann zu heißen, der selbst seinem Feinde wohlthut, sobald die Stunde der Unterdrückung vorüber ist.

Fulda.

Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren viel leiden; da trat es vor den Zeus, und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich zu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler

am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein! sagte das Schaf, ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach, versetzte das Schaf, die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset!

Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirn pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich Andere, dir zu schaden, fürchten sollen.

Müßt' ich das? seufzte das Schaf; o! so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen, und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an zu klagen.

Lessing.

Mirtill.

Bey stillem Abend hatte Mirtill noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Enzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater, sanft schlummernd im Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt' er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihn hin. Lange stand er da; sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickte er zuweilen auf durch das glänzende Rebenlaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohne vom Auge.

O du, so sprach er jetzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre, Vater, wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater. Ach, wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet. Oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? Warum ist der Segen auf unserer Heerde und auf den Früchten unseres Feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Him-

mel blickest und freudig mich segnest: ach, was empfind' ich dann, Vater! Ach! dann schwillt mir die Brust, und häufige Thränen quellen vom Auge. Da du heute an meinem Arme aus der Hütte gingst, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau geworden: seyd immer gesegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren; bald werd' ich euch gegen seligere Gefilde vertauschen. Ach! Vater, bester Freund, bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab pflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater, Milch und Blumen auf dein Grabmahl streuen.

Jetzt schwieg er, und sah mit thränendem Auge auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend; es sind von seinen frommen Thaten im Traume vor seine Stirn gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O, daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jetzt küßte er ihm die Stirn, sanft ihn zu wecken, und führte ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Geßner.

Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum sollten den nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen und Tugendhaften Haupte ist graues Haar eine schöne Krone.

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest und erzählten ihren Kindern, woher sie so alt geworden.

Der Eine, ein Lehrer und Priester, sprach: „nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausging, die Länge des Weges; nie schritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg, und hob die Hände nie auf zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte; darum bin ich so alt geworden."

Der Andere, ein Kaufmann, sagte: „nie habe ich mich mit meines Nächstens Schaden bereichert: nie ist sein Fluch mit mir zu Bette gegangen und von meinem Vermögen gab ich gern den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geschenkt."

Der Dritte, ein Richter des Volks, sagte: „nie nahm ich Geschenke, nie bestand ich starr auf meinem Sinne, im Schwersten suchte ich mich jederzeit zuerst zu überwinden; darum hat mich Gott in meinem Alter gesegnet."

Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küsseten ihre Hände, und kränzten sie mit Blumen. Und die Väter segneten sie und sprachen: „wie eure Jugend sey

auch euer Alter! Eure Kinder seyen Euch, was ihr uns seyd, auf unserm greisen Haar eine blühende Rosenkrone.“

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

Herder.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben;
Von Ränken frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks überreisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tief versteckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattinn.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.

Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund am seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
Bat er mit der herzlichsten Gebehrde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!“—
„„Willst du mißgestaltes Ungeheuer,““
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!““
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bey dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weissen Mannes.

Schmeichelnd hiengen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirrt.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich gieng er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
Wer ist draußen? brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirrt,“
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.“

„„Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speis'te,
Festlich wie bey einem Fürstenschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschaale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstäte,
Und er schlief bis an die hohe Sonne,
Wie der wilden Zone wildster Krieger.
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste;
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre.
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung

Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf der rechten Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehn?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, wir Wilden sind doch beſſ're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche. —

Seume.

Hanna und Sulamith.

Im Lande Israel, am Fuße des lieblichen Berges Tabor, lebte eine Wittwe, Namens Hanna, mit ihrem einzigen Töchterlein, die hieß Sulamith. Und sie waren sehr arm, und die Hütte, worin sie wohnten, war klein. Aber ihr Herz war fröhlich und heiter, und ihre Tage flohen sanft dahin. Denn sie lebten fromm und fürchteten Gott, und Hanna unterwies das Herz ihres Kindes in allem Guten, und lehrete Sulamith, wie

der liebe Gott die Pflanzen aus der Erde hervorbringt, und den Thau darauf geußt und seine Sonne über alles, was da lebet, aufgehen läßt, und wie Er den Menschen so viel Gutes giebt mit jeglichem Tage! Dazu erzählte sie aus den heiligen Schriften viele schöne Geschichten und Lehren. Und wenn die Mutter also redete, dann kamen wohl die Thränen in ihre Augen. Dann sagte Sulamith zu ihrer Mutter Hanna: Mutter du weinst ja! Aber die Mutter antwortete lächelnd und sprach: O, mein Kind, seine Güte und Liebe ist zu groß, als daß ein Menschenherz sie fassen möchte. Also redeten sie öftmals unter einander, und so wie die Worte, so waren auch die Thaten. Gott aber segnete sie und ihr kleines Gärtchen brachte vielfältige Frucht, so wie auch die Bäume, die rings um das Hüttchen standen, und über das Dach hervorragten, also daß sie auch Anderen mittheilen und die Kranken und Dürftigen laben konnten von ihrem Ueberflusse. Dann sagte Hanna: Siehest du wohl Sulamith, daß Geben seliger ist denn Nehmen? O, wohl uns, daß wir auch unser Schärflein zum Opfer bringen dürfen, und Keiner, es verschmähend, sich von uns wendet.

Also lebten sie heiter und fröhlich im stillen Hüttchen; und sie schmückten es und baueten das Gärtchen mit fleißigen Händen.

Siehe da kam eine böse Seuche, und Hanna ward sehr krank, und lag darnieder, und Sulamith, ihr Töchterlein, ward auch krank vor Kummer und Aengsten.

Da merkte die Mutter, daß sie sterben sollte, und sie sprach mit lächelndem Antlitz und tiefer Stimme also: „Liebes Kind, mein Stündlein ist nun vorhanden, aber verzage nun nicht und sey getrost! der Vater droben wird es wohl mit dir machen! Also sprach sie, und vermochte nicht weiter zu reden. Denn ihre Kräfte hatten abgenommen.

Sulamith aber weinte herzlich und kniete nieder, und hob die Hände empor und betete: O du lieber Vater im Himmel, laß mir doch meine einzige liebe Mutter! wie sollte ich denn allein dahinten bleiben?

So betete die kleine Sulamith, und die Engel trugen das Gebet der Unschuld zu den Sternen.

Da kam die Morgenröthe, und die Sonne ging auf, und der röthliche Glanz des neuen Tages strömte mild und lieblich in das Kämmerlein. Sulamith aber schmiegte sich an den Schooß ihrer Mutter und wärmte sie.

Siehe da nahete sich der Todesengel im goldenen Strahl des Morgenlichts und lösete ihre Seelen. So schwebten Hanna und Sulamith im Glanz der Morgensonne zu der schönern Welt empor.

Krummacher.

Der Pflegevater.

(Nach einer wahren Geschichte.)

Auf einer großen Flußinsel ragten viele Fischerhütten über die Weidengesträuche hervor. Ein kleiner Hain von schattichten Linden umdüsterte an der oberen Spitze der Insel die Hallen eines alten Tempels. An den Stufen vor seinem Eingange hatten sich alle Fischer der Insel versammelt. Ein ehrwürdiger Greis mit kahlem Haupte, und silberweissem Barte trug ein kleines Kind auf dem Arme, trat mitten unter sie, und nahm mit Würde das Wort:

„Brüder! sprach er, unsre Söhne warfen neulich bei grossem Wasser ihre Zugnetze aus; da schwamm ein läng- lichtes Körbchen den Fluß herab, mit Stroh und Lein- wand ausgepolstert, und ein weinendes Kind, dies lieb- liche Mädchen, lag eingewickelt darin. Wir glaubten, irgend ein heftiger Wolkenbruch habe, weiter oben im Lande, das hülflose Geschöpf, sammt seiner Wohnung, weggespült. Um es indessen zu nähren, nahm es unser gütiger Kleon nach Hause. Nun sind bereits zwanzig Tage dahin, und noch niemand erschien, das arme Mädchen zu suchen. Ihr wißt, um Kleons Tisch ziehen seine eige- nen Kinder einen dichten Kranz, und die Billigkeit for- dert, daß wir Alle die Sorge für die Verpflegung des armen Findlings theilen. Unsre Versammlung muß al-

so Mutterstelle vertreten. Wer nun Lust hat Nährvater des Kindes zu seyn, der gebe sich an, und bestimme den Preis, den er jährlich für dessen Verpflegung begehrt."

Jetzt schwieg er, mit ihm der größte Theil der Fischer; denn sie scheuten sich, ein fremdes Kind zu erziehen; und viele dachten: Es könnte mir gehen wie dem kleinen Vogel, dem der Kukuk seine Eyer in das Nest legt. Nur einige der Aermsten erhoben ihre Stimmen, von schmeichelnder Hoffnung eines kleinen Gewinnstes belebt; aber sie begannen nur ein verworrenes Gerede. Endlich trat Möris, mit der Miene der Redlichkeit, und wahrer Herzensgüte auf die erste Stufe des Tempels, und verlangte, Stillschweigen winkend, gehört zu werden. Die Schwätzer hatten Ehrfurcht vor ihm, und schwiegen. So schweigt ein Heer plaudernder Staaren auf den Bäumen am Wasser, wenn Abends in der Dämmerung ein Fischer mit brennender Lampe bei ihnen vorüberschifft.

„Gebt mir das Kind", sprach Möris, mit männlichem Anstande: „Ich will ihm ein treuer Vater seyn; und gern verpflege ich es umsonst. Aber eine Bedingung! — Der Fischer Alkon hat den geringsten Preis bestimmt. Legt der Kleinen jährlich die Hälfte davon zurück im Waisenkasten des Tempels; so findet die Erwachsene einst, wenn sie der Brautkranz schmücken soll, eine Morgengabe bereit. Seyd ihr mit meinem Vorschlage zufrieden?"

Angenehm überrascht und herzlich gerührt riefen alle

im Jubelton aus: „Vortrefflich, du edeldenkender lieber Bruder! die Gottheit möge hundertfach deine gute Gesinnung belohnen. Nicht nur die Hälfte, sondern Alkons ganzen Preis wollen wir geben.

Und der Greis reichte dem neuen Pflegevater unter Segenswünschen das holde Mädchen dar, das lächelnd seine schwachen Aermchen ihm entgegen streckte.

Bronner.

Die Rache des Redlichen.

(Nach einer wahren Geschichte.)

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, fast vor Kälte starr, kam Semnon, der alte Fischer, aus dem entblätterten Haine zurück. Mühsam wankte er dem beschneiten Pfade vor dem Hause Ithamars des Jägers vorbei, und wollte über die Brücke des Flusses nach seiner Hütte hinüber.

„Halt, Alter!“ rief aber der Jäger, und sprang wild aus seiner Wohnung heraus: „Wo hast du das Holz her? Das Holz ist nicht dein! Du hast mir's entwendet!“

Semnon erschrack. „Jäger, ich habe es nicht entwendet,“ stammelte er.

Ithamar. Lüge mir nichts vor, Alter! Gestern erst fällte ich Holz; drüben im Walde liegt es; von diesem nahmst du's! Her damit!

Semnon. Nein, Jäger! Ich habe es gesammelt, Reis vor Reis, redlich und recht.

Ithamar. Du lügst, alter Graukopf! Her damit!

Semnon. Seht nur, es sind ja lauter kleine dürre Reiser, die ich zusammen trug; wie ich sie, unter den Bäumen im Schnee, zerstreut fand.

Ithamar. Entwendet hast du's. Was will ich deiner Lügen?

Da riß er dem Greise ungestüm die Bürde vom Rücken, und warf sie über die Brücke hinab dem Strom zum Spiele. „Nun ist der Streit zu Ende," sagte er höhnisch, und trabte wild in das Haus. Semnon sah ihm wehmüthig nach, und wankte, nassen Blickes, von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eisstoß ging. Da schwammen die Stücke mächtig heran, und bäumten sich krachend an den Jochen empor. Schollen zerborsten zu Schollen, und Trümmer zu Trümmern. Eisklösse sammelten sich sträubend zu Haufen, und stämmten sich, und schwellten die Wasser des reissenden Stroms.

Da kam Chalisson, Ithamars Sohn, aus der Stadt, und wollte über die Brücke wandern. Aber er bebte unschlüssig und erschrocken zurück, als er die Schauderscenen sah. Semnon selbst, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, mißrith ihm, sein Leben in die

Todesgefahr zu wagen. Ithamar sah's. „Komm hurtig herüber," rief er trotzig, „die Brücke wird eben nicht brechen; weiß Gott, zu was dich der alte Haderer noch verleiten würde. Komm herüber!"

Chalisson lief. Stoß auf Stoß an die Brücke. Er wankte. — Noch ein Stoß: Jetzt fiel er nieder — Nun wieder einer — Da sank die Brücke, und stürzte in das Wasser, und der Knabe mit. Wie wüthete da der Vater drüben, wie jammerte Semnon, der Greis, darüber! Fürchterlich heulte im Fluß der Knabe, und schrie um Hülfe. An einem Balken eingeklemmt, halb vom Eise erdrückt, riß ihn der Strom hin. Untröstlich lief der Jäger am Gestade umher, stampfte den Boden, und schrie, und rang muthlos die Hände. Wie konnte er hoffen, daß der Fischer den Unglücklichen retten würde?

Aber Semnon mit den Silberhaaren sprang beherzt in seinen Kahn, und zwang ihn muthig durch die Schollen und durch die Tannenbalken der Brücke; riß den Knaben aus dem Strudel, und brachte ihn glücklich ans Land. „Hier gebe ich dir deinen Sohn zurück," sagte er liebreich, mit einem Ton, der Wölfe selbst bezähmt hätte: „sieh, er ist frisch und gesund, nur ein wenig erschrocken." Ithamar getraute sich nicht, die Augen aufzuschlagen, und stand lange beschämt und stumm da. „Vergib mir, redlicher Greis!" sprach er endlich, zu sehr gerührt, und mit einen Strome von Zähren, die ihm wider Willen die rauhen Wangen herabstürzten;

„Vergib mir mein hartes Betragen!“ „Was soll ich dir vergeben?“ erwiederte Semnon mit freundlicher Miene: „Hab ich mich denn nicht eben genug an dir gerächet?“

Ithamar. Also war Wohlthun deine Rache, beleidigter Mann? — — Gott! Rächet sich der Redliche so? —

Bronner.

Der Waldbruder mit dem Esel.

Vor Zeiten wohnt' in einem Wald
Ein Einsiedler an Jahren alt;
Der hat'n Sohn von zwanzig Jahren
Bey sich, einfältig, unerfahren.
Der fragt den Alten: „Sag doch mir,
„Sind im dem Wald gewachsen wir,
„Wie Buchen, Eichen oder Schlehen?„ —
Denn Menschen hatt' er nie gesehen.
Der Alte sprach: „Du warst noch klein,
„Da zog ich mit dir in den Hain
„Aus der arglistig bösen Welt,
„Die nur mit Schmähn zu Markte hält,
„Und mit Scheltworten, Spott und Lachen,
„Denn niemand kann's zu Dank ihr machen.“
Still schwieg der Sohn, doch Nacht und Tag
Sann er des Vaters Reden nach,

Was doch die Welt wohl möchte seyn? —
Zuletzt wollt' er durchaus hinein,
Und quält' den Vater stets mit Bitten,
Wie sehr der ihm auch widerstritten,
Er doch zuletzt beredet ward
Und macht sich mit ihm auf die Fahrt.
Sie führten ihren Esel mit,
Doch ledig, daß ihn niemand ritt.
Ein Kriegsmann traf sie auf der Reise;
Der rief: „Das dünkt mir doch nicht weise!
„Der faule Esel geht allein;
„Zwey Narren traben hinterdrein!“

Als sie ein Stücklein fürbaß waren,
Da fragt der Greis: „Hast du erfahren
„Der Welt Begrüßung und Manier?“
Der Sohn sprach: „Helft mir auf das Thier!
„Die Welt will ja, wir sollen reiten!“ —

Gesagt! gethan! — da kam von weiten
Ein Mütterchen her durch die Aecker.
Die schrie: „Seht doch den jungen Lekker,
„Der reitet und der alte Mann
„Hinkt kläglich mühsam hinteran,“
„Sohn!“ sprach der Greis, „glaubst du nun mir,
„Was von der Welt erzählt ich dir?“
Der Sohn entgegnet: „Wohl! so reite
„Denn du, und ich geh' dir zur Seite.“

Der Alte thut nach seinem Sinn,
Und schreitet Schritt vor Schritt dahin.
Indem so kommt des Wegs ein Bauer,
Der redet stracks sie an gar sauer:
„Seht doch den alten, groben Lappen,
„Läßt seinen Sohn im Kothe tappen,
„Dem Reiten nöth'ger thät, als ihm."

Der Alte sprach: „Mein Sohn vernimm,
„Daß man der Welt nichts recht mag thun."

Der Sohn sprach: „Vater, laß du nun
„Hintauf mich sitzen. Sind wir droben
„Dann beide, werden sie's ja loben."

So ritten sie nun beide fort.
Da kam ein Bettler an den Ort,
Stand still, als müßt' er ihrer harren
Und rief: „Ey seht die großen Narren!
„Woll'n ihren Esel gar erdrücken!"

Der Vater sprach: „In allen Stücken
„Hängt uns die Welt ein Hohnwort an."

Der Sohn entgegnete: „Wohlan!
„So wollen wir den Esel tragen
„Und sehn, was dann die Welt wird sagen."

Ab saßen sie; das Eselein
Sie trugen über Stock und Stein,
Daß niederrann der Schweiß zur Erde.

Da kam ein Mann daher zu Pferde,
Der rief: „Halt an! he! holla! bscht!
„Dem Tollhaus sind zwei Narr'n entwischt!“
Der Vater sprach: „Mein Sohn, wirst merken,
„Wir schaffen nichts mit allen Werken.“
Da sprach der Sohn vor Aerger roth:
„So schlagen wir den Esel todt,
„Dann hat die Welt nichts mehr zu klagen.“
Der arme Esel wird erschlagen.
Da kommt ein Jäger angerannt
Und schreit: „Ist euch das Hirn verbrannt?
„Was ist ein todter Esel nütze?
„Nur lebend ist er eure Stütze!“
Jetzt riß dem Jungen die Geduld,
Denn immer sprach die Welt von Schuld,
Und immer aller Orten traf
Sie ihn mit Spott und herber Straf'.
Er schrie: „Ei! hat an Einem Tage
„Die Welt an uns so manche Klage,
„Was würde sie erst mit uns treiben,
„Wenn stets in ihr wir wollten bleiben?“
Kehrt mit dem Esel alsobald
Zurück in seinen stillen Wald.

* * *

Hier merk: — wer in der Welt will leben,
Der muß sich ganz darein ergeben,
Daß er nichts recht ihr machen kann,

Wie er es immer fange an.
Und wäre englisch auch sein Wandel,
Und wäre christlich all sein Handel,
Und hätte Gott ihn selbst geadelt,
Er bliebe doch nicht ungetadelt
Von dieser unverschämten Welt,
So nie den Mund im Zaume hält.

Drum gehe immer für dich hin
Den nächsten Weg und bleib' darin,
Und thue jedem, wie er wollt',
Daß selbsten ihm geschehen sollt'.
Mag das Gewissen nur nicht nagen,
So laß die Welt, was sie will, sagen.
Die schnöde Art behält sie doch,
Und wie sie war, so bleibt sie noch.
Gar spitzig bleiben ihre Werk':
So spricht Hans Sachs von Nüremberg.

Büsching, nach Hans Sachs.

Abrahams Kindheit.

In einer dunklen Höhle ward Abraham erzogen, denn der Tyrann Nimrod stellte ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunklen Höhle war das Licht Gottes in ihm. Er dachte fleißig nach und sprach zu sich: „wer ist mein Schöpfer?“

Als er nach sechszehn Jahren endlich hinaus trat und zum ersten Mahle Himmel und Erde sah, — wie erstaunte er, und wie freute er sich! Er fragte alle Geschöpfe rings umher: „wer ist euer Schöpfer?"

Eben ging die Sonne auf, und er fiel nieder auf sein Angesicht. „Das," sprach er, „ist der Schöpfer des Himmels und der Erde: denn seine Gestalt ist so herrlich!" —

Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab, und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich; „das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels; vielleicht ist's jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dienet:" Aber auch Mond und Sterne gingen unter, und Abraham stand allein.

Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: „wer ist der Gott Himmels und der Erde?" und Tharah zeigte ihm seine Götterbilder. „Ich will sie prüfen," sprach er bei sich selbst, und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. „Wenn ihr lebendige Götter seyd, so nehmet euer Opfer." Aber die Götzenbilder standen da und regten sich nicht. „Und diese", sprach der Knabe, „kann mein Vater für Götter halten? Wohl! Ich will jetzt als ein Knabe handeln, vielleicht belehre ich ihn." — Da nahm er seinen Stab und zerschlug die Götzen alle bis auf Einen, und legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater hin und sagte:

„Erschrick nicht, Vater; dein oberster Gott hat alle seine Brüder getödtet.“ Und als nun Tharah zornig ward und sprach: „„Du spottest meiner! wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben?““ siehe, da nahm Abraham das Wort, und redete zu ihm: Zürne nicht, mein Vater, und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund sagte. Trauest du deinem Gott nicht zu, daß er vermöge, was ich mit meinem Stabe zu thun vermochte, wie wäre er der Gott, der mich und Dich und Himmel und Erde schuf?“ Tharah verstummte auf des Knaben Wort. —

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod; der forderte ihn vor sich und sprach: „„Meinen Gott sollst du anbeten, Knabe, oder der brennende Ofen sey dein Lohn.““ Denn alle Weisen hatten bey Abrahams Geburt dem Könige geweissagt, daß er die Götzen stürzen und des Königes Dienst vernichten würde im ganzen Königreiche. Darum verfolgte der König ihn.

„Wer ist dein Gott, o König?“ sprach der unerschrockene Knabe.

„„Das Feuer ist mein Gott, antwortete er, das mächtigste der Wesen.““

„Das Feuer, sprach der Knabe, wird vom Wasser ausgelöscht; das Wasser wird von der Wolke leicht getragen; der Wind verjagt die Wolken, und dem Winde besteht der Mensch. So ist der Mensch das mächtigste der Wesen.“ —

„„Und ich der mächtigste der Menschen, sprach der König. So bete mich an, oder der glühende Ofen ist alsobald dein Lohn.‟‟

Da schlug der Knabe sein bescheidenes Antlitz auf und sprach: „ich sah die Sonne gestern am Morgen auf- und am Abend untergehn: befiehl, o König, daß sie heute am Abend auf- und am Morgen untergehe, so will ich Dich anbeten.‟ Und Abraham ward in die Gluth geworfen.

Aber des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht; ein Engel nahm ihn sanft in seine Arme und fächelte die Flammen von ihm ab, wie einen Liliendurft. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erschien ihm selbst sein Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihete ihn zu seinem Freunde ein. Und Abraham ward Stifter des Dienstes des wahren Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Herder.

Die Namen Gottes.

Als Alexander, Philippus Sohn, zu Babylon war, ließ er aus jeglichem Lande und Volke, die er überwunden hatte, einen Priester kommen, und versammelte sie allesamt in seinem Pallaste. Darauf setzte er sich auf seinen Thron und fragte sie, — es war ihrer aber

eine große Zahl, — und er sprach: Wohlan, saget mir, erkennet und verehret ihr ein höchstes unsichtbares Wesen? — Da verneigten sich die Priester allzumahl und sprachen: Ja!

Und der König fragte weiter: Mit welchem Namen nennet ihr dasselbe? Darauf antwortete der Priester aus Indien: Wir nennen es Brama, das heißt das Große! — Der Priester aus Persien: Wir nennen es Ormus, das heißt das Urlicht! — Der Priester aus Judäa: Jehova Adonai, den Herrn, der da ist, war und seyn wird. — Und so hatte ein jeglicher Priester ein eigenes Wort und einen besonderen Namen, womit er das höchste Wesen benannte.

Da ergrimmte der König in seinem Herzen und sprach: Ihr habet nur Einen Herrscher und König. So sollt ihr auch fortan nur Einen Gott haben. Zeus ist sein Name.

Da würden die Priester sehr betrübt ob der Rede des Königs und sprachen: Mit dem Worte, das wir genannt haben, nennet ihn unser Volk von Jugend auf. Wie sollen wir das ändern? —

Der König aber zürnte noch mehr. — Da trat ein alter Weiser mit grauem Haupte hervor, ein Bramin, der ihn nach Babylon begleitet hatte; dieser hub an und sprach: Der König, mein Herr, erlaube, daß ich zu den Versammelten reden möge!

Darauf wandte er sich zu den Priestern und fragte: Leuchtet auch bei euch allen das himmlische Gestirn des Tages, die Quelle des irdischen Lichts?

Die Priester verneigten sich allesamt und sprachen: Ja! —

Da fragte der Bramin sie, einen nach dem andern: Wie nennet ihr dasselbe? Und ein jeglicher nannte ein anderes Wort und einen eigenen Namen seines Landes und Volkes. Da sprach der Bramin zu dem König: Sollen sie nicht fortan das Gestirn des Tages mit gleichem Worte benennen? Helios ist sein Name.

Bey diesen Worten ward der König voll Schaam und sprach: Lasset sie einen jeglichen sein eigenes Wort gebrauchen. Ich sehe wohl daß das Bild und Zeichen noch nicht das Wesen ist.

Krummacher.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund; — so pflegt es zu geschehn. —
Da hieß es alle Mahl: „Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn: und nun — erzähle!“

Was ward da nicht erzählt! — Hört, sprach er
einst, ihr wißt,
Wie weit von uns'rer Stadt zu den Huronen ist.
Elf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest auf Einer Stelle
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß
gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Him-
mel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann
und wann
Ein halbgebroch'ner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt an ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Gebehrden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah! Verzweiflung, Raserey,

Boshafte Freud und Angst dabei,
Die wechselten auf den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
„Allein, was ist ihr Zweck?“ so fragten hier die Freunde.
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?“
Ach nein! — „So suchen sie den Weisen Stein?“ — Ihr irrt. —
„So wollen sie des Zirkels Viereck finden?“ —
Nein! — „So bereu'n sie alte Sünden?“ —
Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn; was thun sie denn? — Sie spielen. —

Lichtwehr.

Der trübsinnige Sohn.

Es lebte einst ein reicher Mann, der besaß viele herrliche Güter und schöne Gärten, und ernährte mancherley Thiere, einige zum Nutzen und andere zum Vergnügen. Auch hatte er einen Sohn, den seine Seele liebte. Diesen sendete er in die Fremde, daß er Wissenschaft einsammelte und geschickt würde in allerley Weisheit und Künsten. Und nach einigen Jahren

kehrte er zur Heimath. Da freute sich sein Vater sehr, und stellte ein Fest an. Aber der Sohn wandelte mißmuthig einher, und der Gram wohnte in seinem Herzen. Denn er dachte in sich selber: Mein Vater liebet mich nicht, und wird mich versäumen!

Da ward der Vater betrübt, und wunderte sich und sprach: Mein Sohn, wandle doch nicht so trübsinnig, und laß nicht länger den Kummer in deinem Herzen wohnen. Wie sollte ich dein vergessen und dich versäumen? Siehe ich ernähre so viele Diener, und allerley Pflanzen und Thiere, die mir keinen Nutzen bringen. Wie sollt' ich denn dein vergessen und dich verlassen, der du meines Geschlechtes bist? —

Also sprach der freundliche Vater. Aber der Jüngling kehrte sich von ihm und senkte seine Augen zur Erde und wandelte eben so trübsinnig wie vorher. —

Da führte ihn der Vater hinaus in den herrlichen Garten in eine Laube auf der Anhöhe, und sprach: Siehe, du liebtest von Jugend auf die Schönheit der Schöpfung und die Herrlichkeit des Feldes. Da haben wir dir zur Freude diese Laube erbauet, daß du rund um dich her schauen und dich freuen mögest. Am Fuß des Hügels fließt das Bächlein, und die Nachtigallen singen hier und bauen ihre Nester, und die Herrlichkeit des Früh-

lings glänzet nirgends schöner, als hier! Darum sey fröhlichen Muthes und guter Dinge, mein Sohn!

Also sprach der freundliche Vater. Aber die Stirn des Jünglings ward trüber, und er wandte sich weg von der lieblichen Anhöh' und senkte seine Augen zur Erde.

Bald nachher kamen die Jugendfreunde des Jünglings, und freuten sich, ihn wieder zu sehen. Also freuete sich auch der Vater und dachte: Nun wird er sich erheitern und sein Herz sich aufthun und fröhlich seyn. Und er sprach zu ihm: Siehe mein Sohn, da sind die Freunde deiner Jugend, und wünschen dein Angesicht zu sehen, und sich mit dir zu freuen!

Aber der Jüngling wandte sein Antlitz und ward trübsinniger denn zuvor, und verbarg sich vor den Freunden seiner Jugend.

Sein Vater aber folgte ihm nach und war bewegt in seinem Herzen und sprach zu ihm: Ach mein Sohn, warum thust du mir das? Was nützet dir die Weisheit und Kunst der Fremde, wenn du die Freuden der Heimath also verschmähen willst? Freue dich doch in deiner Jugend der Güte deines Vaters, der herrlichen Gaben der Natur und der süßen Reden der Freunde die dich lieben! —

Da erhob der Sohn sein trübes Angesicht von der Erde und sprach: Ach mein Vater — ich wandelte mit

unschuldigem Herzen von hinnen; aber jetzt kann ich den Blick nicht erheben. Es lastet eine Sünde auf meiner Seele? —

So sprach er und kehrte seine Augen zur Erde. Der Vater aber wandte sich um und weinte bitterlich.

Krummacher.

Der sonderbare Spieler.

Ein Erzbischof von Canterbury kehrte auf einer Reise in einem Gasthofe ein, der einem Wäldchen gegenüber an der Straße lag. Er machte einen Spaziergang nach dem Wäldchen zu, und sah da einen wohlgekleideten Menschen, der mit sich selbst sprach und umhergestikulirte, als führe er hier ein Monodrama auf.

Der Erzbischof redete ihn an, und fragte, was er da mache.

„Ich spiele," antwortete der Unbekannte.

Sie spielen?

„Wie gesagt."

Mit wem spielen Sie denn? Sie sind ja ganz allein!

„Ich bin nicht allein."

Nicht? Wo ist denn ihr Mitspieler?

„Sie sehen ihn nicht. — Ich spiele mit Gott."

Mit Gott? Sie haben einen mächtigen Gegner!

„Einen gerechten."

Welches Spiel spielen Sie denn mit ihm?

„Schach."

Schach? Spielen Sie denn um etwas?

„Freilich."

Ihr Gegner ist Ihnen sehr überlegen!

„Er bedient sich seiner Ueberlegenheit nicht; er spielt bloß als Mensch."

Wenn Sie nun aber gewinnen, oder verlieren, wie wird denn da gerechnet?

„Wie gewöhnlich."

Wie sieht es denn jetzt um Ihr Spiel aus?

Der Unbekannte murmelte einige Worte, sann nach, und antwortete endlich:

„Jetzt habe ich verloren."

Wie viel?

„Fünfzig Guineen."

Viel Geld! — Wie bezahlen Sie aber? Nimmt denn Gott Geld von Ihnen?

„Nein — er hat seine Schatzmeister."

Wer sind die?

„Die Armen. — Gewinnt er, so schickt er immer einen redlichen, rechtschaffenen Mann, der den Verlust von mir einkassirt. Jetzt hat er Sie geschickt." Damit zog er die Börse, gab dem Bischofe 50 Guineen, sagte, er würde heute nicht wieder spielen, und ging. Der Erzbischof blieb betroffen zurück, hatte seine

Gedanken, reis'te endlich weiter und vertheilte das erhaltene Geld unter die Armen.

Auf seiner Rückreise kehrte er in dem nämlichen Gasthofe ein, sah, was er wünschte, den Spieler wieder, und ging wieder in das Wäldchen zu ihm. Er redete ihn wie einen alten Bekannten an, und fragte, wie es ihm bisher gegangen wäre. —

Der Unbekannte antwortete, er habe abwechselnd bald verloren, bald gewonnen.

Spielen Sie jetzt?

„Wie Sie sehen."

Wie steht ihr Spiel?

„Gut. — Noch einen Zug. — Matt!"

Wie viel haben Sie jetzt gewonnen?

„Fünfhundert Guineen.

Eine schöne Summe! Wer bezahlt Sie aber nun?

„Wie ich auszahle, so nehme ich auch wieder ein. Gewinne ich, so schickt Gott jederzeit einen frommen Mann hieher, mich zu bezahlen, und dieser, Mylord, sind jetzt Sie. — Gott ist sehr pünktlich." Damit zog er ein Pistol aus der Tasche, und — der Erzbischof bezahlte. — —

Der sonderbare Spieler strich das Geld ein, empfahl sich, und der betroffene Erzbischof wußte nun, mit wem er es zu thun gehabt hatte.

Der Greis und die drei Jünglinge.

Ein achtzigjähr'ger Greis pflanzt' einen Lindenbaum. —
„Der Mann ist kindisch; noch am Rande
Des Grabes pflanzen? Wie, wenn er noch baut'? und
kaum
Verdiente dieses Nachsicht. Am Verstande
Trägt er nicht schwer." So sprechen unter sich
Drei Jünglinge, die ihn bey dieser Arbeit finden,
Und einer red't ihn an: Ey! guter Vater, sprich,
Du denkst wol noch im Schatten dieser Linden
Zu ruhn? Nicht wahr, du bist noch jung,
Und rechnest auf ein Patriarchenleben?
Pfui! schäme dich und denk' an deine Wanderung,
Denk' an dein Grab, und laß uns das Bestreben
Nach Glück und Lust; laß uns das weite Reich
Der Hoffnung und der Menschenfreuden. —
Ach! Kinder, (spricht der Greis) ich will euch nicht
beneiden;
Allein es ist auch nicht einmal für euch.
Wer kann auf Lebensjahre bauen?
Das Werk des Sekulums zerstört ein Augenblick.
Die Parzen zählen nicht, sie folgen dem Geschick';
Ihr Eifer schwebt bald über meinem grauen,
Bald über eurem schwarzen Haar.
Wem wird zuerst von uns der Lebensfaden reißen?
Kann wol ein Augenblick den zweiten uns verheißen?

Ich pflanzte diesen Baum; ich pflanzte ihn (führwahr!
Nicht für mich selbst) zum Schatten meiner Kinder.
Doch ist mein Glück dabei nicht minder,
Als fühlte mich schon diesen Augenblick
Sein Schatten: diesen Vorschmack, dieses Glück
Genieß' ich heut, vielleicht auch morgen,
Vielleicht noch dann, wann ihr von allen Sorgen
Im Grabe ruht; so wenig rechne man
Auf eine Spanne seiner Lebensbahn. —
Er sprach's, und hatte Recht; denn von den dreien
Ging einer nach Amerika,
Und starb zur See; der andre sah
Mars und Viktoria den Helden Lorbe'rn streuen,
Und starb der Helden Tod; der dritte stürzt
Von einem Baum, und kürzt
Sein Leben selbst im Lenze seiner Jahre.
Der Greis folgt weinend seiner Bahre,
Und gräbt auf seinen Leichenstein —
Die rührende Geschichte ein.

Der dankbare Sohn.

Ein Lustspiel.

Personen:

Rode, ein alter Bauer.
Rachel, seine Frau.
Gretchen, seine Tochter.
Michel, ihr Bräutigam.
Käthe, Michels Mutter.
Der Küster aus dem Dorfe.
Ein Feldwebel.
Ein Rittmeister.
Soldaten und alte Bauern aus dem Dorfe.

Die Scene ist ein ländlicher, mit Bäumen besetzter Platz vor einer Bauernhütte. Im Hintergrunde erblickt man eine kleine Anhöhe.

Erster Auftritt.

Rode. (tritt aus der Hütte, und dehnt sich.)

Ich alter Thor! Ich könnte ja länger schlafen? Es liegt mir noch wie Blei in den Gliedern. — Aber was schlafen? Wer wird den schönen Morgen verschlafen? Wenn ich die Sonne nicht habe aufgehen sehen, so ist mir den ganzen Tag nicht wohl. — Sieh, wie herrlich sie da herauf kommt! Wie schön! Was für liebliches Morgenroth! Was für Wolken! Es ist immer wieder das Alte, und ist doch immer so anders. — Ach! vielleicht ist auch jetzt mein Sohn schon heraus — im Kriege schläft man nicht lange; vielleicht steht er da, und sieht so fröhlich, wie ich, die Sonne an, und denkt an mich, seinen Vater, so wie ich an ihn, meinen Sohn, denke.— Guter, redlicher Junge! Wer mir das gesagt hätte, als du noch klein warst, daß ich so viel Freude an dir erleben sollte! —

Zweiter Auftritt.

Rode. Rachel.

Rachel. Schon hier, Vater? Ich wußte nicht, wo du warst.

Rode. Ja, da bin ich, und sehe die liebe Sonne aufgehen. Sie hat mich so eben an unsern Fritz erinnert. Was er wol machen muß, Mutter?

Rachel. (betrübt) Ach! — vielleicht macht er nichts mehr.

Rode. Noch immer die alte Sorge? Glaube mir doch, wir werden ihn wieder sehn, so gewiß, als ich lebe! Ich bitte ja Gott alle Tage darum.

Rachel. Er ist Soldat, lieber Vater. Ein Soldat ist keinen Augenblick sicher. Wie viel Angst und Sorge stehe ich darüber aus! — Oft, wann ich seine Briefe mit anhöre, und Ihr glaubt, daß ich vor Freuden weine, so weine ich vor Kummer. Es ist vielleicht sein letzter, fällt mir dann ein. Und das Geld, Vater, das immer dabey kömmt — ich kann es nicht ansehen, ohne daß mir angst und bange um's Herz würde. Mit diesem Gelde, denke ich, bezahlt ihm der König sein Blut, und wir, seine Eltern, sollen's nehmen und uns Gutes davon thun? — Ach Vater! —

Rode. (den Kopf schüttelnd) Sein Blut bezahlt ihm der König?

Rachel. Sein Blut und sein Leben.

Rode. Nein! gute Mutter. Wenn er einem fremden Herrn diente, dann hättest du Recht, und ich nähme keinen Heller von seinem Gelde. — Aber so dient er ja unserm eignen Könige! Und war er dem nicht längst

sein Blut und sein Leben schuldig? War er es nicht dem ganzen Lande schuldig?

Rachel. (seufzend) Wenn doch nur Friede würde!

Rode. Die Leute sprechen, es ist schon Friede.

Rachel. Die Leute, Vater: — ach! die sprechen es wol —

Rode. Und müssen doch Recht haben, wenn hie und da schon Regimenter in die Quartiere rücken.

Rachel. Ja dann — wenn das wäre!

Rode. Das ist, Mutter! Verlaß dich d'rauf! — Wir werden Frieden haben, ehe wir's uns versehen; und dann kömmt unser Fritz nicht weit von hier in dem Städtchen zu liegen. Da schlendern wir denn alle Wochen einmahl hinein.

Rachel. (vergnügt) Einmahl? Ach! zweimahl, dreimahl, Vater! Einmahl ist nicht genug. — Aber wie wird uns dann um's Herz seyn, wann wir ihn wieder sehen! Ob wir ihn auch noch kennen werden?

Rode. Ha! ich werde doch meinen Sohn kennen.

Rachel. In Officierskleidern, Vater? Ueber und über mit Golde besetzt, und ein Band um den Hals mit einem Sterne daran? — Er trägt ja einen Orden, habt Ihr gesagt.

Rode. Ja, den trägt er, weil er so brav gethan hat.

Rachel. Wie er denn aussehen mag, Vater?

Rode. Wie? Als ein rechtschaffener Soldat, sollt ich meinen. Zwar auf Rock und Band kömmt's . . t

an; aber die Narbe, Mutter, die er quer über der Stirn haben soll, die ist das wahre Ehrenzeichen eines Soldaten! Aus der muß man sehen, daß ihm das Herz auf dem rechten Flecke sitzt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Küster.

Küster. Guten Morgen, Vater! Guten Morgen, Mutter!

Rode. Ey! sieh da, unser Herr Küster. (sie geben ihm beide die Hand.)

Küster. Nichts Neues von Eurem Sohne? Der Monat ist wieder um. —

Rode. Ach! jetzt denke ich d'ran, Mutter. Ich legte mich gestern schlafen, ehe noch Gretchen zurück kam. Hat sie denn etwas mitgebracht?

Rachel. O ja, Vater. Auch einen Brief. Aber sie liegt noch und schläft, daß ein Auge das andere nicht sieht. Soll ich sie wecken?

Rode. Sprich nur, der Vater wollte sie hohlen.

(Rachel geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rode. Der Küster.

Rode. Und weiß Er denn auch, Herr Küster, daß mein Sohn nicht mehr Stabsrittmeister ist? daß er nun seine eigne Schwadron hat?

Küster. Nicht möglich! Seine eigne Schwadron?

Rode. (sich besinnend) Es ist ja wahr! Den letzten Brief hat der Herr Pfarrer gelesen. Ja, sieht Er, Herr Küster! Mein Sohn trifft's immer so, daß der König dabey ist, wenn er sich brav hält. So ist er zur Officierstelle, zum Gnadenzeichen, zur eignen Schwadron gekommen.

Küster. Aber wofür denn? Erzählt's mir doch, Vater.

Rode. Je nun! seh' Er nur an, Herr Küster. In der letzten Schlacht bey Dings da — bey bey — kann ich doch nie die Namen behalten! — da ist das ganze Regiment schon zerrissen; die meisten Officiere todt oder verwundet: mein Sohn hat auch schon einen Streifschuß bekommen; aber den achtet er nicht; er rafft mit Gutem und mit Bösem an die dreihundert Mann wieder zusammen; (immer lebhafter) er führt sie gegen den Feind; er haut ein; man schießt ihm ein Pferd unterm Leibe todt; er läßt sich ein frisches geben; er kömmt mit funfzig Mann wieder zurück. — Der König sieht's, und gibt ihm gleich auf der Stelle eine Schwadron, und verspricht ihm dabey, sein Glück noch weiter zu machen. — Ja, ja, Herr Küster! was ich Ihm sage! (sich in die Seite schlagend) Das hat mein Sohn gethan!

Küster. O! er ist brav; das sah ich gleich in der Schule. — Wenn die Jungen im Dorfe spielten, so

war's immer Fritz, der sie anführte, und wenn's Schläge setzte, so thaten seine Kopfstöße immer am wehsten. — Er steckte schon in ihm, Vater. Es war ihm angeboren.

Rode. (lächelnd) Gelt?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rachel. Gretchen.

Rachel. (heimlich) Sag' ihr dießmahl nur nichts! Sie war schon auf, als ich kam.

Gretchen. Da, Vater (sie gähnt) — da habt Ihr einen Brief aus der Stadt vom Bruder Fritz. — Und da Euer Monatsgeld; es sind 12 Thaler.

Rachel. Sechs, willst du sagen.

Gretchen. (noch einmahl gähnend) Der Postmeister sprach, zwölfe.

Rachel. O! ich errathe es schon. — Er hat uns gewiß wieder zugelegt, weil sich seine Einkünfte vermehrt haben. Er thut über Vermögen an uns. Meint Ihr nicht auch?

Rode. Der gute Fritz! Ich kann von den sechsen leben.

Gretchen. Und der Wein, Vater, den Euch der Bruder bei dem alten dicken Weinhändler mit der blauen Nase ausgemacht hat — wie heißt er doch nun? — der steht schon in Eurer Kammer; es ist ein ganzer Korb voll.

Küster. (sehr aufmerksam) Ein ganzer Korb voll? Ey! Ey!

Rode. Davon soll Er auch eine Flasche haben, Herr Küster. Er mag sie sich hohlen lassen. (Der Küster bedankt sich sehr freundlich) Aber Er muß auch eins mit trinken, während daß Er den Brief lies't. Geh, Mutter, eine Flasche und drey Gläser bring uns! Auch etwas zum Frühstücken! Und du, Gretchen, gib einen Tisch und zwey Stühle heraus! Mach geschwind!

(Rachel und Gretchen gehen ab.)

Rachel. (aus der Thür der Hütte) Aber leset nur ja nicht eher, als bis ich wieder komme! Ich bitt' Euch! —

Sechster Auftritt.

Rode. Der Küster. Gretchen. (die ab- und zugeht)

Rode. Immer breche Er ihn auf, Herr Küster. Wir lesen der Mutter ja nichts heraus. Ich möchte doch hören, was er vom Frieden schreibt, und ob er bald kommen wird.

Küster. Vom Frieden, sagt Ihr? Je! die Leute schwatzen so viel davon, aber ich traue noch nicht. Warum würde denn noch so stark geworben, wenn's Friede wäre?

Rode. So? Wird noch stark geworben?

Küster. Ey, Ihr wißt doch, daß nur gestern Abend noch ein Unterofffizier mit einem Kommando hier angekommen ist?

Rode. Auf Werbung? Das wäre!

Küster. Ja doch! Und daß die jungen Leute schon in Furcht und Angst darüber sind?

Rode. O die Narren! Warum denn in Angst? Wenn sie zum Dienste tüchtig sind, so laß sie hingehn! laß sie dem Könige dienen! Jedem Menschen ist sein Ziel gesetzt, spricht der Herr Pfarrer, und ob's eine Kanonenkugel ist, oder ein hitziges Fieber! Wir müssen einmahl d'ran. Sieht Er, Herr Küster, daß ist mein Glaubensbekenntniß.

Küster. Aber wie da, wenn sie Eurer Tochter ihren Bräutigam wegfischten? Euren künftigen Schwiegersohn? — Nehmt Euch in Acht, Rode! Nehmt Euch in Acht! Es ist ein junger, rüstiger Kerl.

Rode. Ach nicht doch! Für den ist gebeten.

Küster. Nu, nu! Hoffen wollen wir's nicht.

(Gretchen, die vorher schon Tisch und Stühle gebracht hatte, bringt jetzt auch den Wein und die Gläser)

Gretchen. (zieht Roden beim Ermel) Vater! —

Rode. Was ist's? Was hat's?

Gretchen. Ich wollt' Euch wohl worum bitten, Vater. —

Rode. Nu ja! nur heraus! —

Gretchen. Gestern Abend, Vater, als ich wieder zurückkam, da stand mein Bräutigam Michel vor'm Dorfe; der hatte den ganzen Abend auf mich gewartet, und schmälte, daß ich so lange geblieben war.

Rode. Was gilt's, du willst hin, und willst mit ihm frühstücken?

Gretchen. (verschämt) Ja, Vater.

Rode. Und das gleich? Ohne erst was Neues von deinem Bruder zu hören? Mädel! Mädel! Ich halte so große Dinge auf dich, denn du bist das jüngste Küchelchen von der Brut, und kamst so hinterher auf die Welt geschlichen, da dich kein Mensch mehr vermuthend war; (ihr drohend) aber, Mädel, wenn du mir den Bruder Fritz nicht lieb hast, ihn nicht eben so lieb hast, als Vater und Mutter! —

Küster. Aber den Bräutigam, Rode, den darf sie ja lieber haben, als Vater und Mutter! Immer geh, Gretchen! Geh!

Rode. Nun, weil's der Herr Küster so meint —

Gretchen. Ja laßt mich, Vater, ich bin auch wieder da, wie ein Kiebitz. (dem Küster in's Ohr, indem sie vor ihm vorbeiläuft) Hab' Er Dank, lieber Herr Küster. (dieser nickt freundlich mit dem Kopfe.)

Siebenter Auftritt.

Rode. Der Küster.

Küster. (den Brief betrachtend) Was für eine herrliche Hand Euer Sohn schreibt! So rein und so leserlich! Das hat er doch mir zu verdanken. — (er räuspert sich und fängt an) „Mein lieber Vater, —

Rode. (die Ohren über den Tisch hingespitzt) O du herzensguter Fritz!

Küster. „Da jetzt der Friede unterzeichnet ist, so schreibe ich Euch zum letzten Mahle aus dem Felde, um“ —

Rode. Gottlob! So ist es Friede! Wie wird sich die alte Mutter nicht freuen!

Küster. „Um Euch das Monatsgeld zu überschicken, das Ihr so gut seyn wollt von mir anzunehmen.“ —

Rode. Ja!

Küster. „Und da sich jetzt meine Einkünfte so ansehnlich vermehrt haben, so erlaubt mir, Euch die sechs Thaler auf's Künftige zu verdoppeln.“ —

Rode. Nein! das will ich nicht, Sohn. Alles muß seine Gränze haben: auch deine Liebe für mich. — Nur weiter, Herr Küster.

Küster. „Vor einigen Tagen, lieber Vater, ist mir die größte Freude begegnet, die ich noch in meinem

Leben empfunden habe, und die ich Euch doch erzählen muß.“ —

Rode. (innig vergnügt) Ja! — Was denn? Was denn?

Küster. „Der König hatte die Gnade, mich zur Tafel zu ziehen.“ —

Rode. Zur Tafel? Meinen Fritz zur Tafel? Alle Welt! Da werden sie Augen gemacht haben, die Herren von Adel! Nun? Nun?

Küster. „Er sprach sehr viel mit mir, und gab mir viele unverdiente Lobsprüche meines Verhaltens wegen.“ —

Rode. Ja!

Küster. „Endlich fragte er mich, von welchem Hause ich wäre? wo mein Geburtsort läge? wen ich zum Vater hätte?“ —

Rode. (lacht in sich) Ei, so hat ja gar der König nach mir gefragt! Der liebe Herr! Nun! Und was hat er ihm denn geantwortet? — O fix, Herr Küster!

Küster. „Ich nannte ihm unser Dorf, und Euch. Ihre Majestät, fing ich an, Ihre Unterthanen sind alle Ihre Unterthanen; und wenn nur derjenige der würdigste ist, der das beste und rechtschaffenste Herz, der die meiste Liebe und Treue für seinen König besitzt: so darf ich sagen, daß ich einen Ihrer würdigsten Unterthanen zum Vater habe. Ich bin stolz auf ihn, und freue mich seiner. Ja! ich würde ihn für alle Väter

der Welt nicht vertauschen, so arm und niedrig er ist.“ —

Rode. (mit empor gehobenen Händen) Gütiger Gott! Es ist, als ob ich ihn hörte, ihn sähe.

Küster. „Ihm verdanke ich alle meine Rechtschaffenheit, und allen meinen Eifer in Ihrem Dienste. Seit meiner zartesten Kindheit habe ich Ihr Lob, und das Lob der Tapferkeit und der Tugend von ihm gehört. — So sprach ich, Vater, und vor Freuden, daß ich Euch im Gesichte des Königs loben konnte, standen die Thränen mir in den Augen. (Rode wischt sich die seinigen) — Der König ward von meiner kindlichen Liebe zu Euch gerührt. Er nahm das Glas, das vor ihm stand, und trank mir laut vor der ganzen Tafel Eure Gesundheit zu, und befahl mir, daß ich's Euch melden, und Euch seiner Gnade versichern sollte.“ — —

Rode. (aufspringend) O! ist das möglich, Herr Küster? Der König — —

Küster. Ja, wie Ihr hört. Er hat Eure Gesundheit getrunken.

Rode. (läuft, vor Freuden außer sich, zur Hütte und ruft hinein) Mutter! Mutter! Laß alles stehn und liegen, und komm heraus!

Rachel. (drinnen) Wie, Vater?

Rode. So komm doch heraus, sag' ich, und laß dir erzählen! Komm doch heraus!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rachel.

Rode. (umfaßt sie) Alte, liebe Herzensmutter! Was für einen Sohn hast du mir doch gegeben!

Rachel. (setzt das Frühstück auf den Tisch, worüber sich der Küster unverzüglich hermacht) Was gibt's denn, Ihr Kinder? Ich zittre schon ganz vor Freuden. Ist's Friede? —

Rode. Friede! Mutter, (geschwind hinter einander fort) und unser Sohn hat bey unserm König gespeis't, und der König hat ihn nach unserm Dorfe und nach mir gefragt, und da hat er dem Könige geantwortet, daß ich ein rechtschaffener Unterthan wäre, und hat ihm gesagt, daß er mich für alle Väter in der Welt nicht vertauschen wollte. Ach, ich weine vor Freuden! — Und da hat der König öffentlich meine Gesundheit getrunken, und hat mich dabey seiner Gnade versichern lassen. (Rachel schlägt einmahl über das andre in ihre Hände) — Ja! liebe Mutter. Und nun wollen wir wieder unsers Königs Gesundheit trinken. — Eingeschenkt! Frisch! — Du, nimm du das, liebe Mutter! Und Er, nehme Er dieß, lieber Herr Küster! Und ich will dieß hier nehmen. So! — Und laßt uns alle zusammenstoßen: (er zieht die Mütze ab) Es lebe der König!

Rachel. Er lebe!

Küster. Er lebe!

Rode. Aber höre Er, Herr Küster, nun muß Er auch meinem Sohne wieder schreiben, wie ich mich an dem König revangirt habe, und daß er sich bedanken, und ihn auch meiner Liebe versichern soll. Vergeß Er's doch ja nicht!

Küster. Wie, Vater? Das wird sich nimmermehr schicken.

Rode. Was nicht? Was wird sich nicht schicken? — Der König, Herr Küster, ist ja ein Mensch, wie wir alle, und so muß es ihn ja freuen, denke ich, daß er von Menschen geliebt wird!

Rachel. Wenn's denn aber Friede ist, Vater —

Rode. Je freilich! Hat er's doch selber geschrieben!

Rachel. (mit Verlangen und Zärtlichkeit, indem sie die Hand auf Rodens Arm legt, und ihm froh in's Gesicht sieht) So kömmt er ja zurück, lieber Vater? So besucht er uns ja? So werden wir ihn ja wieder sehen?

Rode. Geduld! Mutter, das alles werden wir hören.

Rachel. Ach, wenn er doch käme, ehe Gretchens Hochzeit würde! Das wäre doppelte Freude.

Rode. Geduld! Geduld! Der Herr Küster ist so gut und lies't weiter. — Vorher aber muß ich noch auf meines Sohnes Gesundheit trinken; und die, Mutter, bringe ich dir zu! (gibt ihr ein Glas, und stößt zusammen) Er war dein Augapfel von Kindesbeinen an, und er soll leben!

Rachel. (gerührt) Ich bedanke mich, Vater.

Küster. (stößt auch an) Und soll grünen und blühen!

Rachel. Ich bedanke mich, Herr Küster.

Rode. (setzt das Glas weg) Hüpft mir doch immer das Herz, wenn ich meines Sohnes Gesundheit trinke. Gottes Segen sey mit ihm! — Ach! Er hat mir ein so gutes Zeugniß vor unserm König gegeben: und ich, lieber Gott! (indem er freudig aufsteht) ich gebe meinem Sohne vor dir das Zeugniß: Er hat dankbar an mir gehandelt; er hat sich nicht meiner Niedrigkeit und meiner Armuth geschämt; er hat sich's zur Freude gemacht, seinen grauen Vater zu ehren. — Es steht in meiner Macht nicht, ihm zu vergelten; aber es steht in deiner!

Rachel. O, lese er weiter, Herr Küster. Vielleicht —

Küster. (sucht, wo er geblieben ist, indem er sich mit Roden wieder niedersetzt, und Rachel hinter den Tisch tritt) „Mich zur Tafel zu ziehen“ — — Wo blieb ich! — „Eure Gesundheit zu, und befahl mir“ — — ja da! — „und befahl mir, daß ichs Euch melden, und Euch seiner Gnade versichern sollte. Ich konnte mich nicht länger halten; denn mein ganzes Herz war bewegt. Ich sprang auf. Ich warf mich dem Könige zu Füßen. Ihre Majestät, sagte ich, von allen Gnadenbezeigungen, die Sie mir erwiesen haben“ —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

Gretchen. (schluchzend) Ach helft! helft, Vater! Die Werber —

Rode. (erschrocken) Wie? Was?

Gretchen. (wie vorher) Die Werber, Vater —

Rachel. (ängstlich auf Gretchen zulaufend) So komm doch nur zu dir! Was hat sich begeben?

Gretchen. Als ich zu Micheln kam, Vater —

Küster. Nun da haben wir die Bescherung. Gewiß haben sie Micheln beim Leibe.

Rode. Mit Gewalt? Jetzt im Frieden? — Das Ding ist nimmermehr richtig.

Küster. Im Frieden? Mit Eurem Frieden! — Als wenn in Königs Lande einen Augenblick Friede wäre! Als wenn wir jemahls sagen könnten, wir wären der lieben Unsrigen sicher! Daß Gott erbarme!

Rode. (ärgerlich) Ha, schweig Er, Herr Küster! Laß Er den König in Ruhe! Es geht mir immer an's Herz. — Wir spannen ja täglich unsre Stiere in's Joch; und wie meint Er, das es am Ende mit unsern Aeckern werden würde, und mit den Stieren selbst, wenn wir's nicht thäten? — Ein Mann, wie Er, und solche Reden zu führen! —

Gretchen. So geht doch nur, Vater! So sucht doch nur, wie Ihr ihm loshelfen könnt! — Ihr seyd

ja sein Vater so gut, wie meiner, und vor Euch wird der Feldwebel gewiß Respekt haben, das weiß ich gewiß. Alle Menschen haben Respekt vor Euch. —

Rode. Einfältiges Ding! Wenn alle Menschen in unserm Dorfe wohnten!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Käthe.

Käthe. Ich kann nicht mehr. Ich bin des Todes vor Angst.

Rachel. Ach, wie dauert Ihr mich, gute Mutter! Wäre doch jetzt unser Sohn da, daß er uns helfen könnte!

Rode. Faßt Euch! Faßt Euch! Mich verdreußt's, daß ich so in meiner besten Andacht gestört werden muß. — Es wird so arg nicht seyn, wie Ihr's Euch vorstellt. Er wird Euch nicht Euren einzigen Sohn vom Pfluge wegnehmen. Das wäre wol neue Manier. — Ich will hin, und will mit ihm reden.

Gretchen. Und ich Vater, ich will Euch nach. Ich will so lange weinen und bitten, bis wir ihn losgemacht haben.

(Rode und Gretchen gehen ab.)

Rachel. (ihm nachrufend) Schone nur deiner selbst Vater! Mache dich nur nicht unglücklich!

Elfter Auftritt.

Rachel. Käthe. Der Küster.

Küster. (zu Käthen) Eine so liebe Wittwe so zu betrüben! Ihr den Bissen Brodt aus dem Munde zu nehmen!

Käthe. Ach! Herr Küster, ich bin erschrocken, daß mir Hände und Füße zittern.

Küster. (ihr einen Stuhl gebend) Setzt Euch, setzt Euch, Mutter. Wir müssen immer das Beste hoffen.

Käthe. Schon zwey rissen sie mir mit Gewalt aus den Armen fort, und meine Augen haben sie nicht wieder gesehen. — Ach, sie werden auch diesen nicht wiedersehen!

Küster. (mit einem tröstlichen Tone) Findet Euch in Geduld, Mutter. Eine so gute Christinn, wie Ihr, muß sich zu fassen wissen.

Rachel. (die bisher voll Ungeduld an der Scene gewartet) Himmel! Es wird Lärm im Dorfe. Wenn nur der alte Vater nicht unglücklich wird! Wenn er nur seine Hitze hat mäßigen können! Gehe Er doch nach, lieber Herr Küster!

Küster. Ich? Ich? —

Rachel. Er ist ein Mann von Ansehen, Herr Küster, ein Geistlicher.

Küster. Ei nun ja! Desto schlimmer für mich. — Solche Buben, Mutter, sind über die Geistlichkeit im-

mer am liebsten her; und wenn sie mir eins anhängen könnten — nein, nein, Mutter, daß ich nicht so ein Narr wäre! — Steck' Er die Nase in's Buch, würden sie sprechen, und laß Er uns hier ungehudelt! — Und ich bin dann auch jähzornig; das könnte ein schönes Unglück werden. — Nein, Nein! Da müßt' ich getrunken haben.

Rachel. Er ist unser Freund, Herr Küster, und Er will uns nicht helfen?

Küster. So nehmt doch Vernunft an, Mutter! So bedenkt doch nur, weß Standes ich bin! — Trost könnt Ihr bey mir haben, so viel Ihr wollt, aber Euch zu helfen, ist meines Amts nicht. Helft Ihr Euch selber!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Rode. Gretchen. Michel. Der Feldwebel. Soldaten, und einige alte Bauern.

Käthe. (läuft auf Micheln zu) Ich habe dich wieder mein Sohn! — O! sie sollen mir erst das Leben nehmen, ehe ich dich fahren lasse!

Gretchen. (ihn streichelnd) Du lieber, du guter Michel!

Feldwebel. Fort mit ihm! Marsch! — Was hilft all' das Gewinsel? all' das Gewimmer? Damit ist nichts gethan!

Rode. (den Feldwebel beim Arme nehmend) Laß Er mit sich reden, Herr Feldwebel!

Die Bauern. (alle durch einander, da der eine dieß, der andre jenes sagt, und sie immer einander wiederholen) Einen letzten Erben vom Gute zu nehmen! — Einen einzigen Sohn! — Nein, das will der König nicht haben — Das kann er nimmermehr haben wollen.

Rode. Schweigt! Ich bitte euch Kinder. — Ihr macht ja Uebel nur ärger.

Feldwebel. Und wenn Ihr euch auf die Köpfe stelltet, Ihr Schurken! (an die Tasche schlagend) Ich habe hier meine Ordre, und das ist genug.

Die Bauern. (wie zuvor) Ordre! Ordre! Es steht nichts davon in der Ordre. — Ein Gut zu entblößen, ist niemahls Ordre gewesen.

Rode. (den Bauern zuwinkend, daß sie schweigen sollen) Hieher! lieber Herr Feldwebel, ein gutes Wort findet ja eine gute Statt.

Feldwebel. Ein gutes Wort? Nun, darauf warte ich ja nur. Laßt hören, von welchem Nachdruck es ist.

Rode. Sieht Er, Herr Feldwebel? Ich liebe meinen König von Herzen, und der Himmel weiß, daß ich Ursache habe. — Wenn ich nicht mit Gewißheit wüßte, daß der Friede gemacht, und der König schon auf dem Trocknen wäre; wenn ich sähe, daß ihm das Wasser an die Seele ginge, und daß er schon anfangen wollte zu sinken —

Fedwebel. Weiter nichts? Das ist noch alles Gewäsche.

Rode. Ja, gebe Er nur Acht, lieber Herr Feldwebel!

Feldwebel. (sich auf seinen Stock stützend) Nun? —

Rode. Dieser junge Bursche hier ist der Bräutigam meiner Tochter, und ist ein einziger Sohn; aber ich selbst wollte sprechen: In Gottes Namen nehme Er ihn hin. Was kann er Wichtigeres in der Welt zu thun haben, als für seinen König zu fechten? — Nehme Er auch mich hin, wollte ich sprechen. Mein Kopf ist grau, und meine Knochen sind mürbe, aber so grau und so mürbe noch nicht, daß ich nicht sollte zuschlagen können. Die Freude über meinen Sohn hat mich noch jung erhalten. Ich will fechten, so lange ich ein Gewehr heben kann; und wenn ich's vor Alter und Müdigkeit nicht mehr kann, so will ich noch die Jüngeren um mich her bitten, sich brav zu halten; so will ich mich dem in den Weg stellen, der laufen will, und ehe er läuft, soll er mich alten Mann erst zertreten. — Ja, bey meiner Seele! Herr Feldwebel, so wollte ich sprechen, wenn's auf's Aeußerste käme.

Feldwebel. Und ich wollte sprechen, Alter — daß Ihr nicht richtig im Kopfe wäret.

Rode. (einen Schritt zurück, und die Hände in die Seite) Wie, Herr? Ist Er Soldat?

Feldwebel. (trotzig) Das seht Ihr, daß ich es bin.

Rode. An Seinem Rocke, Herr, aber nicht an Seiner Gesinnung. Wenn Er wahrhaftig Soldat wäre, so sollt's Ihm lieb seyn, von Seinem Könige so reden zu hören.

Feldwebel. (mit aufgehobenem Stocke) Ha, Ihr alter Graukopf! Ihr wagt es?

Die Bauern. Keine Gewalt, wollen wir hoffen! Keine Gewalt!

Rachel. (ängstlich) Ich bitte dich, Vater — du solltest ihn besänftigen, und du machst ihn erst böse?

Rode. Kurzum, Herr Feldwebel! Der Friede ist gemacht, das ist uns bekannt; und Seine üble Aufführung hier, die könnte Ihm leicht zu Hause und Hofe kommen. Wenn Er hier den Herrn über uns nur spielt, so gibt's Leute in der Welt, die es über Ihn wirklich sind; und schreibe ich's meinem Sohn, dem Rittmeister —

Feldwebel. (stutzig) Wie? Wie? Euer Sohn wäre ein Rittmeister?

Rode. (trotzig) Vom Schwanenfeldtischen Regimente; wenn Er ihn kennt, Rittmeister Rode.

Feldwebel. Alle Teufel!

Rode. (auf einmahl vertraulich) O! Er kennt ihn gewiß, lieber Herr Feldwebel, ich sehe es. Er kömmt gewiß von der Armee, und kann mir dieß und jenes

von meinem Sohne erzählen? — (zu den Uebrigen im Hintergrunde, die bisher ein stummes Spiel zusammen gemacht haben) Geht nur zurück, Kinder! Geht nur zurück! Der Herr Feldwebel soll ein Gläschen Wein mit mir trinken.

Feldwebel. Auch das, meinetwegen! — Ihr könnt denn gehen, und meiner warten. Ich will schon nachkommen. (Käthe und Gretchen, die nun Micheln los zu bekommen hoffen, sind vergnügt um ihn her, und gehen sammt Soldaten und Bauern ab)

Rode. (zu Rachel) Noch eine Flasche, Mutter! Geschwind! (zum Feldwebel) Es ist ein delikat Gläschen Wein.

Küster. Recht delikat, das ist wahr! — (vor sich) Und für einen Schurken nur zu delikat.

(Rachel geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Rode. Der Feldwebel. Der Küster. Nachher auch Rachel.

Feldweb. Also von eben dem Regimente, worunter ich anfangs gedient habe? Eben der Rode, der mir einmahl fast alle Rippen im Leibe zerprügelte? —

Rode. Was Er mir sagt, lieber Herr Feldwebel! Sind sie so genau mit einander bekannt?

Feldweb. Ja zum Henker! Ich habe die Ehre.

Rode. (der ihm ein Glas reicht) Desto besser! Desto besser! — Und führt denn mein Sohn eine so gute Fuchtel?

(Rachel bringt noch eine Flasche.)

Feldweb. (nachdem Er das Glas hinunter gestürzt) Daß ihn der Teufel mit seiner Fuchtel! — Um so einer Lapperey willen so zuzugerben! Weil ich ein Gläschen über Verordnung getrunken hatte.

Rode. (wieder einschenkend) Nun das freut mich von ganzem Herzen. —

Feldweb. Wie? Das freut Euch?

Rode. Daß Er ihn kennt, lieber Herr Feldwebel; daß Er ihn kennt; — und daß mein Sohn mir in der Liebe zur Ordnung so ähnlich ist. Ich halte auch viel auf Ordnung. (der Feldwebel stürzt das Glas noch einmahl hinunter.)

Küster. (ihm neidisch zusehend, für sich) So sauf du und der Henker!

Rode. Aber da Er unter eben dem Regimente gedient hat, wobey mein Sohn steht, so weiß Er vielleicht, ob es nun bald abmarschiren, und ob es wieder, wie vor dem Kriege, vertheilt werden wird? Ob ich meinen Sohn bald wiedersehen, und ob ich ihn hier in der Nähe behalten werde?

Rachel. Ja, wenn Er das wüßte, lieber Herr Feldwebel! Unsern Sohn wieder zu sehn, das ist die einzige Hoffnung, wofür wir noch leben.

Feldweb. Nun! Nun! Was ich davon weiß, sollt Ihr bald auch wissen. Schenkt vorher nur noch einmahl ein.

Rode. Von Grunde meines Herzens. Es ist mir recht lieb, daß der Wein Ihm doch schmeckt. — Diesen gibt mir mein Sohn, daß ich mich in meinem Alter damit erquicken soll.

Feldweb. (Das Glas hinunter stürzend) Burr!

Küster. (wie vorhin) Daß du Gift söffest! Um das Körbchen voll ist's gethan.

Rode. (begierig) Und was weiß Er denn, lieber Herr Feldwebel?

Feldweb. Nichts weiß ich, als daß Euer Wein ziemlich gut ist, und das ich noch mehr davon trinken würde, wenn ich nicht gleich zu hastig getrunken hätte. — Burr! Er widersteht mir schon ganz. — Aber, wenn es auch Champagner gewesen wäre, und wenn Ihr auch noch zehn Rittmeister zu Söhnen hättet, so sage ich Euch, daß ich entweder Geld sehen, oder Michel mit fort muß. Also kurz resolvirt!

Rode. Wie, Herr? So nimmt Er auch Geld? Und nimmt es von Königs Unterthanen?

Feldweb. Ich so gut, wie der König. Warum nicht? — Gebe ich Euch Micheln los, so muß ich für ihn einen Andern stellen, und dazu will Geld seyn. In der Luft kommen keine Soldaten geflogen, und aus der

Erde wachsen sie auch nicht. — Dreißig Thaler geschafft oder — Marsch!

Rode. Dreißig Thaler, Herr? Wie sollte ich die in dem ganzen Dörfchen zusammen treiben? — (er langt ihm das Päckchen mit den zwölf Thalern hin) Hier sind ihrer zwölf.

Feldweb. Was soll mir der Bettel? (indem er seine Hand zurückstößt) Habt Ihr selbst so viel Baarschaft nicht, so laßt die Mutter herausrücken!

Rode. Die Mutter, sagt Er? Ein blutarmes Weib, das nichts weiter hat, als was ihr Sohn ihr mit der Arbeit seiner Hände erwirbt?

Rachel. Habe Er Mitleiden, lieber Herr Feldwebel!

Feldweb. Ich Mitleiden? Mit wem?

Rachel. Mit uns allen, die er unglücklich zu machen droht; mit einem jungen unschuldigen Mädchen, das sich über den Verlust ihres Bräutigams nicht würde trösten können.

Feldweb. Ha ha ha! ist das Ding so verliebt?

Rachel. Mit einer armen Wittwe, die ohne ihres Sohnes Beistand verhungern müßte, und deren Thränen Ihn drücken würden.

Feldweb. O geht! geht! Bey einem Soldaten ist das Lamentiren nicht angebracht. Was hat er mit dem Mitleiden zu thun? — In Feindes Land solltet

Ihr kommen; da wird euch anders gehauſ't. Da heißt es: Geld heraus, oder Naſen und Ohren herunter!

Küſter. (ſchaudernd) Hu hu hu!

Feldweb. Ja, wer da erſt lange Mitleiden hätte! — Ein Dutzend Zähne in den Rachen geſtoßen, oder halb zu Schande geprügelt, das geſchieht alle Tage.

Küſter. (vor ſich) Der Kerl geht mit dem Teufel um. Gott ſey bey uns!

Feldweb. Fragt nur Euren Sohn, wenn er wieder kömmt. Der hat's nicht beſſer gemacht. Meiner Seele nicht! — Kurz, Ihr habt noch ein Viertelſtündchen Bedenkzeit, und dann entweder Geld oder — Marſch!

(Er geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

Rode. Rachel. Der Küſter.

Rode. (auf das Papier mit dem Gelde ſehend) Wie ſchwer wird mir dieſes Geld in der Hand! Hörtet Ihr, was der Böſewicht ſagte? (er ſieht Rachel und den Küſter unruhig an)

Rachel. Die unverſchämteſte Lüge, Vater. Es ſollte mir keinen Augenblick wehe thun, wenn Gretchens Unglück nicht wäre.

Küſter. Ja gewiß, Vater! Die alte Mutter hat Recht. Euer Sohn iſt ein wackerer, ehrlicher Mann.

Rode. Und wäre ers nicht — lieber Gott, hätte ich ihm und dir für unrecht erworbenes Gut gedankt, und das mit Freuden genossen, was Andere mit Thränen verloren hätten — wie angst und bange wird mir, daß ich's nur denken soll! — o! dann wollte ich arbeiten, daß mir das Blut aus den Händen spränge; ich wollt' ihm jeden Heller wieder ersetzen. — — Doch nein! nein! Da stick du nur wieder! (das Geld wieder zu sich steckend) — — Ein Bösewicht verachtet gewiß seinen Vater. — Kommt, Kinder, kommt, wir wollen doch nachgehen; wir wollen doch Micheln ein Stück Weges begleiten. — Ob er ein acht oder vierzehn Tage fort ist, oder nicht! Mein Sohn wird ihm schon wieder loshelfen.

Rachel. Aber Gretchen, Vater, das arme Gretchen! Wie werde ich sie trösten können?

(gehn ab)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Küster (allein)

(er sieht beständig nach der Flasche, und kehrt endlich an der Scene wieder um) Ein acht oder vierzehn Tage? Da kommt er ja ohne dieß bald zurück. Was soll ich denn mitgehen? — Ich denke, ich will noch ein Gläschen trinken, damit der Wein nicht verraucht, und derweile den Brief (den er bisher in der Hand gehalten) vollends hinauslesen. Ich bin doch neugierig geworden.

(er schenkt ein und lies't, indem er sich dazu setzt) — Den sechsten? Holla! Der ist ja als gestern gewesen. — (er lies't wieder sehr begierig) Den siebenten? (aufspringend) O! nun ist Micheln und Gretchen und Allen geholfen. Ich muß die Aeltern zurückrufen. (er trinkt eilig das Glas aus, und läuft an die Scene) Vater Rode! Mutter Rachel! (noch einmahl) Vater Rode! Mutter Rachel! (dann winkt er) Kommt! Kommt! — Was werden die Aeltern für Freude haben! Was für Freude ich selbst, daß ich's ihnen ankündigen soll!

Sechszehnter Auftritt.

Rode. Rachel. Der Küster.

Rode. Schon wieder etwas Neues? — Aber Er sieht ja so vergnügt aus, Herr Küster!

Küster. Ja, was gebt Ihr mir! wenn ich Euch Micheln noch heute wieder auf freien Fuß stelle? — (auf das Papier schlagend) Hier im Briefe steht's.

Rachel. Im Briefe? In meines Sohnes Briefe?

Küster. Nicht anders! Er kömmt heute noch her.

Rode. Er kömmt heute noch her? — O, geschwind Herr Küster! Ums Himmels willen!

Küster. Nun dann! Hört nur zu! (er lies't.) „Auch unser Regiment, lieber Vater, hat schon Befehl zum Abmarsche erhalten. Den 6ten kommenden Monats

wird das Bataillon, bey welchem ich stehe, vor Eurem Dorfe vorbeigehen.“ — Seht ihr, Rode? das ist als gestern gewesen.

Rode. Ist es möglich, Herr Küster? Was sagt Er?

Rachel. Als gestern? Und er ist noch nicht da?

Küster. Gebt nur Acht! Hört nur erst weiter! (er lies't wieder) „Auf's längste, Vater, geschieht es früh Morgens den 7ten;“ — das ist nun als heute, Rode — „und weil ich da nur eine Viertelmeile von Eurem Dorfe entfernt bin, so will ich die Escadron indeß dem Lieutenant übergeben, und zu Euch hinüber reiten. Ich werde wenigstens Euch, und meine alte liebe Mutter sehen und küssen.“ —

Rode. (mit der größten Lebhaftigkeit) O Freude über Freude! So kömmt er! — Ich will in's Freie hinaus. Ich will ihm schon von fern meine Arme entgegenbreiten. Ich will ihm zurufen, sobald ich ihn sehe: O mein Sohn, mein Herzenssohn!

Rachel. Bleib, bleib! (indem sie ihn aufhält) Wie werde ich dir nach können, da ich so schwach bin? — Soll er denn glauben, daß ich ihn weniger liebe?

Küster. Ja, bleibt, Rode! Gebt die zwölf Thaler heraus! Macht geschwind!

Rode. Die zwölf Thaler? Wozu?

Küster. Um den Feldwebel noch aufzuhalten, um

sie ihm auf Abschlag der dreißig zu geben, und wenn nachher Euer Sohn kömmt — —

Rode. Gut! Gut! Hier hat Er, Herr Küster. Hier sind die zwölf Thaler. Mache Er! Lauf Er! Sehe Er zu, was Er ausrichten kann. Ich selbst habe unmöglich Zeit. (der Küster eilt ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Rode. Rachel.

Rachel. Nur nicht fort, Vater! Ich bitte dich. Ich würde vor lauter Ungeduld nicht wissen, wo ich mich ließe. — Tritt lieber hier auf die Anhöhe! Da wirst du ihn eher sehen.

Rode. Ja, das will ich! das will ich! Mein ganzes Blut ist lebendig geworden.

Rachel. (während Rode hinaufsteigt) Und kömmt er denn wieder? o Himmel! Kömmt er nach so viel langen Jahren das erste Mahl wieder? Ach, wie schlägt mir das Herz! Ich hatte Freude, als er zur Welt kam, aber diese Freude ist größer. — (sie ruft hinauf) Nun, Vater! Siehst du noch nichts? —

Rode. (tritt auf die Zehen und hält die Hand über den Augen vor) Noch nichts, Mutter. Die Sonne blendet mich noch.

Rachel. O, wenn wir uns nur nicht vergebens gefreut haben! (wieder hinaufrufend) Siehst du denn noch nichts, Vater?

Rode. Ha da unten! Es blinkt. Dort kommen sie aus dem Thale heraus. Dort geht's über den Berg hinüber. — Pferd an Pferd, und Kopf an Kopf. Sie sind es, Mutter, sie sind es!

Rachel. Und unser Sohn?

Rode. Gedulde dich nur! Er kann nun so weit nicht mehr seyn. (indem sie auch hinaufsteigen will) Wart! Wart! Was kömmt denn hier zur Seite geritten? In vollem Galopp, und schon ganz nahe am Dorfe (er wirft die Mütze in die Höhe) Mutter! Mutter! da springt er herab. Es ist Fritz!

Rachel. O Gott, wie wird mir! ich muß ihm entgegen laufen. (sie eilt mit ausgebreiteten Armen vom Theater, und man hört hinter der Scene) Mein Sohn! — Meine Mutter!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeister.

Rittm. (der eben hereintritt, da Roze wieder unten ist) Alter, ehrwürdiger Vater! (sie kamen mit offenen Armen einander entgegen.)

Rode. Ach, mein Sohn! (ihn wieder umarmend) Noch einmahl, mein Sohn! — Jetzt erst fühle ich, daß meine Arme schon keine Kraft mehr haben. Ich kann dich nicht so an mein Herz drücken, wie ich es wollte. — Aber meine Thränen mögen dir alles sagen. Du hast einen dankbaren Vater.

Rachel. (die eine Hand auf seiner Schulter, indem sie mit der andern eine von der seinen nimmt) O ja, und eine eben so dankbare Mutter.

Rittm. Liebe Aeltern, was sprecht Ihr von Dankbarkeit? Seyd Ihr sie mir, oder bin ich sie Euch schuldig?

Rode. Schweig, schweig, liebster Sohn. Ich will's Gott, und will's aller Welt sagen, daß du mir mehr vergolten hast, als was ich dir gegeben habe. — Du bist der ganze Trost, das ganze Glück meines Alters. Du erhältst, du verlängerst mein Leben.

Rachel. Du machst uns tausendfache, unaussprechliche Freude.

Rittm. Und ist dieß nicht eben die größte Freude für mich? Würde mein Glück ein Glück seyn, wenn Eure Liebe nicht Theil daran nähme? — Glaubt es mir, meine Aeltern, meine rechtschaffenen Aeltern! Ihr seyd mir immer gegenwärtig gewesen. Ich habe bey meinem Glücke wenig daran gedacht, wie viel ich selbst könnte gewonnen haben. Ich habe es nur dann genossen, wenn ich mir Euer Vergnügen darüber vorstellte. — Und auch jetzt — jetzt in diesem glücklichsten Augenblicke — wie durchdringt mich doch Eure Zärtlichkeit! Wie entzücken mich doch die Thränen, die ich in Euren Augen sehe! — (von jedem eine Hand nehmend, und wechselsweise anblickend) O meine Aeltern! Ich kann mich an Euerm theuren Anblicke noch nicht

ersättigen. — Doch faßt Euch! faßt Euch! Mein jetziger Aufenthalt wird nur kurz seyn. — Was macht Ihr? wie lebt Ihr? Wo ist meine Schwester, die ich nur in der Wiege gekannt habe? Laßt mich sie sehen.

Rode. Ja, ja, ich will laufen, Sohn; ich will laufen. — (nach einigen Schritten wieder umkehrend) Aber, Himmel, in was für Verwirrung ich bin! Ich muß dir erst sagen —

Rachel. Liebster Sohn, sie wäre ohne dich vielleicht unglücklich geworden. Eben jetzt —

Rode. Diesen Augenblick nahm ihr ein Unteroffizier ihren Bräutigam weg; aber zum Glück ist er noch hier. — Er erwartet ein Lösegeld von 30 Thalern, daß ich ihm versprechen ließ, weil ich auf deine Ankunft hoffte. O der Freude, daß du nun da bist!

Rittm. Geht, geht, lieber Vater! Lockt ihn hierher, und sagt ihm kein Wort davon, daß ich hier bin. Auch meiner Schwester sagt nichts!

Rode. Lieber Gott! wie will ich das machen? — Ich möchte lieber mit lauter Stimme allen Menschen entgegen rufen: Er ist da! Er ist da!

(geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Rachel. Der Rittmeister.

Rittm. (sieht sich erst um, und nimmt dann seine Mutter bei der Hand) Wie schön ist's doch hier! Jetzt

erst sehe ich, daß ich an meinem Geburtsorte bin. — Dort ist die Hütte, Mutter, nach der so oft ich mich zurücksehnte; hier der Platz, wo wir uns an schönen Sommerabenden mit unsern Nachbarn ins Grüne setzten; dort wieder die Anhöhe, die ich mir immer zu meinen Spielen wählte. — O ihr Jahre der Kindheit! Süße, glückselige Jahre! Und wohin ich nur sehe, Mutter, da fallen mir Proben Eurer Zärtlichkeit ein. Doch ich wundre mich über Euch. Eure Freude ist ja so stumm.

Rachel. Sie ist zu groß, sie kann nicht aus meinem Herzen hervor, liebster Sohn. Ich möchte lieber allein gehn, um auszuweinen. Und dann denke ich auch —

Rittm. Haltet nicht inne, Mutter, was denkt Ihr?

Rachel. Daß du nun doch nicht mehr unsers Gleichen bist; daß du für uns zu vornehm geworden.

Rittm. Ich zu vornehm? O, erstickt diesen Gedanken! — Seyd nicht Ihr meine Mutter? Bin ich nicht Euer Sohn? Müßt Ihr mir nicht ewig lieb und ehrwürdig seyn? Bin ich nicht überzeugt, daß kein Herz in der Welt ist, dem ich so theuer wäre, als Euerm Herzen? Und soll denn nicht auch das meinige für Euch am meisten empfinden? (er umfaßt und küßt sie) Glaubt mir doch, Mutter! Ich liebe Euch eben so herzlich, eben so inbrünstig, als jemahls.

Rachel. Ja, ich glaube es dir, und ich verdien's auch um dich. So manche traurige Nacht habe ich an deines Vaters Seite gelegen, und mich müde geweint. Ich dachte immer, ich würde dich nie wiedersehn.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen.

Gretchen. (vor sich, indem sie kommt) Was muß es denn geben, daß der Vater mich herschickt? — (erschrocken) Holla! Ein Offizier!

Rittm. (leise zu Rachel) Ist sie das, Mutter? (diese winkt, und er geht auf sie zu, um sie zu küssen) Welch ein liebenswürdiges Mädchen!

Gretchen. (wehrt sich) O pfuy, Herr Offizier!

Rachel. Wie, Gretchen? Es ist ja dein lieber Bruder!

Rittm. (zu Rachel) Die großen Augen, womit sie mich ansieht! — Ja, dein Bruder, Gretchen, und ich will hoffen, dein lieber Bruder!

Gretchen. (indem sie ihm freundlich näher tritt) Doch wohl nicht Bruder Fritz?

Rittm. (sie küssend) Allerliebste Vertraulichkeit!

Gretchen. (läuft vor Freude außer sich zur Mutter) O Himmel, Mutter! Da sind wir ja aus allen Sorgen heraus.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Rode. Der Feldwebel. Der Küster. Michel. Käthe, und Bauern aus dem Dorfe.

Rode. (auf seinen Sohn zeigend) Hier, Herr Feldwebel, ist der Mann, der Ihm die dreißig Thaler bezahlen will.

Feldweb. (erschrocken) Was sehe ich? Ein Offizier? (er zieht ehrerbietig den Hut herunter. Gretchen läuft auf ihren Bräutigam zu. Die Bauern sehen bald auf einander, bald auf den Rittmeister, und scheinen sich zu verstehen zu geben, daß er Roden's Sohn ist.)

Rode. Ja, da ist er, ihr Kinder. Es ist mein Sohn. Freuet Euch alle mit mir. Nie kann ich allein mich genug freuen.

Rittm. Er hat hier gewaltsam geworben, mein Freund? Wo ist Seine Ordre?

Feldweb. (überreicht sie ihm mit furchtsamer Miene) Hier, Herr Rittmeister.

Rittm. Von welcher Compagnie ist Er?

Feldweb. Von des Hauptmanns von Blumenthal seiner.

Rittm. (nachdem er die Ordre gelesen) Und Ihr untersteht Euch, mir die falsche Ordre zu überreichen? — Ich kenne Euern Hauptmann, und kenne auch Euch.

Was ist Eure Absicht gewesen? Erst von Königs Unterthanen Geld zu erpressen, und nachher, weil Ihr hier an der Gränze seyd, aus seinen Diensten zu desertiren?

Feldweb. (in bittendem Tone) Herr Rittmeister!

Rittm. Schweigt, Nichtswürdiger! Ihr habt von jeher den Soldatenstand nur als einen Freiheitsbrief zu Bosheiten und Niederträchtigkeiten geliebt. Es ist Zeit, daß Ihr eure Strafe erhaltet. — (zu den Bauern im Hintergrunde) Nehmt ihn in Verhaft, Ihr Leute, bis auf weitere Ordre! Bemächtigt Euch seiner Mitschuldigen, und führt sie sämmtlich zum Richter! (die Bauern gehen mit dem Feldwebel, bis auf wenige, ab.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Feldwebel, und einige Bauern.

Rittm. Komm, Gretchen! Komm Michel! Ihr seyd mein liebes Geschwister, und ich verspreche Euch, selbst auf die Hochzeit zu kommen. Ich will sie ausrichten.

Käthe. }
Michel. } Ach, lieber Herr Rittmeister!

Die Bauern. (kommen vertraulich herzu) Der brave Herr! Er schämt sich doch unser nicht. — Tausendmahl willkommen, Herr Rittmeister! Ja, wir haben auch immer eine rechte Freude, wenn wir von

Ihnen gehört haben. (der Rittmeister gibt jedem die Hand, und unter andern auch dem Küster, der mit vielen Complimenten herzutritt.)

Rode. Alles, Sohn, alles, was ich von dir sehe, erfreut mich. — Aber noch mehr, was ich von dir hörte. Du hast gewiß in deinem Soldatenstande rechtschaffen gehandelt?

Rittm. Immer, mein lieber Vater. Das verdanke ich Euern und meiner Mutter Lehren. Es soll kein Ort in der Welt seyn, wo man mir flucht, aber ich hoffe, daß mancher seyn soll, wo man mich segnet. —(nach der Uhr sehend) Doch, meine Zeit ist schon um, ich muß fort, liebste Aeltern.

Rachel. Schon fort? Schon fort?

Rode. O, einen Augenblick noch! Wir sind deiner kaum froh geworden!

Rittm. Ich muß fort, liebste Eltern. Glaubt, daß mein eignes Herz mich hier festhalten würde, wenn nicht meine Pflicht mich zurück riefe. — Darf ich nun noch worum bitten, ehe ich gehe?

Rode.
Rachel. } Um alles! Um alles!

Rittm. So kommt, liebste Eltern, kommt und begebt Euch, bey mir zu wohnen! Herrschet in meinem Hause, wie Ihr in meinem Herzen herrschet! Laßt Alles, was mein ist, auch das Eure seyn!

Rode. }
Rachel. } Liebster Sohn!

Rittm. Nein, wenn Ihr's ungern thut! — Es ist kein Glück für mich, wenn es keins für Euch ist.

Rode. Wir sind alt, liebster Sohn, und wir erwarten den Tod. Laß uns in dieser kleinen Hütte sterben, die uns so lieb ist. In dieser Hütte bist du geboren worden. — Nur besuch' uns hier oft, darum bitten wir dich.

Rittm. Gewiß! Gewiß!

Rachel. Und wir, liebster Sohn, wir wollen dich wieder besuchen. Wir wollen uns an deiner Seite manchen Freudentag machen, und auf jedem Hin- und Herwege wollen wir Gott danken, daß er uns einen solchen Sohn gab.

Engel.

Die Freundschaft des jungen Wolfs.

Ein junger Wolf lobte gegen seinen Vater gewaltig einen andern jungen Wolf, pries ihn als seinen besten, seinen innigsten Freund.

„Warst du denn schon einmahl in Lebensgefahr, und er rettete dich mit seiner eigenen daraus?“

Das wol nicht, mein Vater, aber —

„Oder jagtet ihr schon einmahl zusammen, und theiltet euch ganz ohne Zwist?“

Auch das nicht! Aber — —

„O! schweig doch, und behalte jenes Lob bei dir selbst. Dein Spielgeselle kann vielleicht wirklich dein Freund seyn, das will ich ihm nicht absprechen; aber woher weißt du es sicher, so lange du noch nicht beim Unglück, ja noch nicht einmahl beim Mein und Dein ihn prüfest?“

M.

Die Mauersteine,

oder

Freiheit und Gleichheit.

Sieben Fabeln.

1.

Ein Maurer war eben beschäftigt, eine tüchtige Mauer aufzuführen, und nahm von den aufgehäuften Steinen einen nach dem andern zur Hand. Die Steine ließen sich ruhig in die Schichten einfügen, denn sie wußten, es könne einmahl nicht anders seyn, wenn aus ihnen eine Mauer werden solle. Jetzt aber faßte er endlich einen, der in seiner Hand eine Predigt anfing über die Freiheit. Höre, Meister Maurer, rief er, das leide ich nicht; mich da so einzwängen zu lassen! du mußt mir Raum geben, mich zu bewegen. Und höre du, versetzte der Maurer, wofür hältst du dich denn? „Wunderliche Frage! für einen Mauerstein; für nichts mehr und nichts weniger.“ — Du willst also, daß ich dich mit zur Mauer nehme? „Das versteht sich,“ sprach der Stein. Nun, und doch willst du dir die Schranken nicht gefallen lassen, in die du dich fügen mußt, wenn du das seyn willst wofür du dich ausgibst? Das ist doch lächerlich

Junger Herr, wofür halten Sie sich denn? — „Wofür? Wunderliche Frage! für einen Weltbürger; für nichts mehr und nichts weniger." — So? für einen Weltbürger? Nun, so ist's doch lächerlich, daß Sie sich nicht die Schranken gefallen lassen wollen, ohne welche Sie das nicht seyn können, wofür Sie sich ausgeben!

2.

Nun frisch! besinne dich, denn es ist hohe Zeit, sprach der Maurer, noch immer den Stein in der Hand haltend. Willst du zur Mauer dienen, so nimm deinen Platz ein. — „Nun ja, aber meine Freiheit muß ich haben." — Die sollst du auch haben; sie wird darin bestehen, daß du ungestört in der Mauer liegst und deinen Platz behauptest.

Auch Sie, junger Herr, sollen als Weltbürger Freiheit haben, aber eine vernünftige Freiheit, die nicht in Zügellosigkeit besteht, sondern in dem Vermögen, ungestört unter den Menschen den angewiesenen Platz zu behaupten.

3.

„Geh mir mit deiner einfältigen Freiheit! erwiederte der Stein. Ich muß mich bewegen können, dabey bleibt's." — Nun, so kann ich dich nicht gebrauchen; mache was du willst. — „Ey! so will ich denn lieber auf diesem freien Platze liegen; da habe ich doch den

Genuß meiner Freiheit.“ — Der Maurer that ihm den Dienst und warf ihn, zum Genusse der gewünschten Freiheit, von sich.

Fort! Freiheitsschwindler, fort! Mit dem, was dir Freiheit heißt, taugst du nicht in die Klasse der Weltbürger. Gehe hin und suche dir einen Platz in dem Walde oder in der Wüste.

4.

Da lag nun der liebe Stein im Genusse seiner gewünschten Freiheit. Eine Zeitlang gings gut. Als aber die Stürme des Herbstes den Staub aufregten, und Regengüsse kamen, da ward der Stein mit Koth und Schmutz bedeckt, daß man ihn kaum noch sehen konnte.

Endlich weichte die Erde auf, und gab der Last des Steines nach. Allmählig versank dieser, und ward endlich ganz vertreten. Zum Unglück wars auch zur Rückkehr zu spät, denn die Mauer war ohne ihn fertig geworden, und der Maurer war fort.

Ganz die Weise und das Schicksal der unsinnigen Freiheitsschwindler. Anfangs lieber auf der Bärenhaut gelegen, als sich in die nothwendigen Schranken der bürgerlichen Gesellschaft gefügt; und zuletzt — am Wege gestorben, wenn es zur Rückkehr zu spät ist.

5.

Ja! die Mauer war fertig ohne diesen Stein; aber so ganz ruhig wars nach seinem Hintritte doch

nicht vorwärts gegangen. Einem andern Steine taugte die Stelle nicht, die ihm der Maurer in der Schicht anweisen wollte. Nein! Maurer, rief er, da vorn an der Ecke will ich liegen. Da kannst du nicht liegen, erwiederte der Maurer; siehst du nicht, daß der Platz schon besetzt ist? Das sehe ich wol, war die Antwort, aber was jener Stein ist, bin ich auch, und wir sind gleich. Das seyd ihr auch, und sollt es seyn, versetzte der Maurer, aber eben darum hat einer das Recht, liegen zu bleiben, wo er einmahl liegt. Bist du nicht thöricht, daß du durch dein Verlangen deiner eignen Behauptung widersprichst?

Thörichte Menschen, die da von Gleichheit sprechen, und zur nämlichen Zeit Andern ihre Rechte streitig machen!

6.

Nun, entschließ dich, fuhr der Maurer fort. Willst du, daß ich dich mit zur Mauer nehme, so rede. — Ja, ich will, war die Antwort, aber, wie gesagt, da vorn an der Ecke will ich liegen, denn das Recht der Gleichheit lasse ich mir nicht nehmen. — Das soll dir ja nicht genommen werden, sprach der Maurer; eure Gleichheit besteht nicht darin, daß ihr alle Ecksteine, sondern darin, daß ihr alle Mauersteine seyd.

Das merkt euch hübsch, ihr Herren, die ihr so unüberlegt von Gleichheit sprechet! Die Menschen sind

gleich, das ist wahr; aber ihre Gleichheit besteht nicht darin, daß sie alle Menschen Eines Standes, sondern darin, daß sie alle Menschen sind.

7.

Ha! was ist mir das für eine elende Gleichheit, die du da predigst, schrie der Stein; bring mich an die Ecke, oder baue deine Mauer ohne mich! — Das letztere kann geschehen, sagte der Maurer gelassen; da! reise hin, Gleichheitsbruder, zum Herrn Freiheitsbruder. Damit warf er ihn von sich; und nun lag der Stein neben jenem, und das Schicksal, eben so bald, als jener, vertreten und vergessen zu werden, erfüllte ihm wenigstens auf diese eine Art seine Sehnsucht nach Gleichheit.

Die Mauer aber kam glücklich zu Stande.

So recht! Laßt die Gleichheitsschwindler dahin fahren sammt den Freiheitsschwindlern! Das Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft wird stehen ohne jene Narren, und — mauerfest stehen ohne sie.

Fulda.

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hier und da aus eigner Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwey und zwey zusammen gehörten.

Einmahl lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ey! fing der alte Witt an und schmunzelte, wär' ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagts, Herr Witt, und weil ich es auch gern würde — —

Je nun! wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Wie? Wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till; und muß es dann anders machen, als die.

Als zum Exempel? —

Als zum Exempel, Herr Till, so lebte dahier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres,

grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen, — und einem ins Gesicht sehen, das konnte er noch weniger; immer guckte er ganz finster in sich herein. — Wie meint Er nun wol, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf?

Ja, warum nicht gar! — Einen Narren! — Hu, dachte ich da bey mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Veit muß mans nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hereinsehen, das taugt nichts. Sieh du den Leuten dreist ins Gesicht. Oder gar mit sich selbst sprechen! pfuy! sprich du lieber mit Andern. — Nun, was dünkt Ihm, Herr Till? Hatte ich Recht?

Ey ja wohl! Allerdings!

Aber ich weiß nicht. So ganz doch wol nicht. — Denn da lief noch ein Andrer herum, das war der Tanzmeister, Herr Flink; der guckte aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit Allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum; und den, Herr Till, — wie meint Er wol, daß die Leute den wieder hießen?

Einen lustigen Kopf? —

Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren. — Hu, dachte ich da wieder, das ist doch drollig. Wie mußt du es denn machen, um klug zu heißen? —

Weder ganz, wie Herr Veit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten dreist ins Gesicht, wie der Eine, und dann siehst du hübsch bedächtlich in dich herein, wie der Andre. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie der Herr Veit. — Sieht Er, Herr Till? So habe ich's gemacht, und das ist das ganze Geheimniß. —

Ein anderes Mahl besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — Ey was! fing der alte Witt an, und schüttelte ihn; Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau, Er muß darnach aus seyn.

Das bin ich ja lange, aber was hilfts? — Immer kömmt ein Streich über den andern. Künftig lege ich die Hände lieber in den Schooß und bleibe zu Hause.

Ach nicht doch! nicht doch! Herr Flau. Gehn muß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er's Gesicht trägt.

Was? Wie ich's Gesicht trage? —

Ja, Herr Flau, wie Er's Gesicht trägt. Ich wills Ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren; und da kam unser Burgemeister gegangen, Herr Trik, damahls noch ein blutjunger Rathsherr; der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so

steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Plumps! lag er da, brach das Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau?

Ey! die alte Lehre: du sollst die Nase nicht allzu hoch tragen.

Ja, sieht Er? aber auch nicht allzu niedrig! — Denn nicht lange darnach kam noch ein Anderer gegangen, das war der Herr Stadtpoet, Herr Schall; der mußte entweder Verse machen, oder Haussorgen im Kopfe haben, denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hinein sinken wollte. — Krach! es riß ein Seil, der Balken herunter, und wie der Bliß vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt Er nun wol, was ich meine, Herr Flau? wie mans Gesicht tragen muß? —

Sie meinen, so hübsch in der Mitte! —

Ja freilich! daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beiden Seiten umher wirft, so kömmt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglücke hats so leicht nichts zu sagen.

Noch ein anderes Mahl besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Will; der wollte zu einer kleinen Spekulation Geld von ihm borgen. — Viel, fing

er an, wird dabey nicht herauskommen, das sehe ich vorher; aber es rennt mir so von selbst in die Hände, da will ich's doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt nicht an. — Und wie viel meint Er denn wol, lieber Herr Will, daß Er braucht? —

Ach nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa. —

Wenn's nicht mehr ist, die will ich Ihm geben; recht gern. — Und damit Er sieht, daß ich Ihm gut bin, so will ich Ihm obendrein noch was Anderes geben, das unter Brüdern seine 100 Rthlr. werth ist. Er kann reich damit werden.

Aber wie, lieber Herr Witt? Obendrein? —

Es ist nichts; es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen, der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt, die brachte ihn zum Thore hinaus.

Ey, das wäre! die hieß? —

Wenn man ihn manchmahl fragte: wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bey dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an; ein 50 Thälerchen etwa; was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bey dem Bankerotte verloren? — Ach was! sagte er wieder, es ist der Rede nicht werth; eine Kleinigkeit von ein hundert-

ter fünfe. — Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber, wie gesagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore das mit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Will, das Er wollte?

Ich? — Ich bat um 100 Rthlr., lieber Herr Witt.

Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte noch einen andern Nachbar, das war der Kornhändler, Herr Tomm, der baute mit einer andern Redensart das große Haus auf, mit Hintergebäuden und Waarenlager. — Was dünkt Ihm dazu? —

Ey, ums Himmels willen! — Die möchte ich wissen. — Die hieß? —

Wenn man ihn manchmahl fragte: Wie stehts Herr Tomm? — Was haben Sie bey dem Handel verdient? — Ach viel Geld, fing er an, viel Geld: — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte — ganzer 100 Rthlr! — Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach, sagte er wieder, ich habe viel Geld verloren, viel Geld! ganzer 50 Rthlr.! — Er hatte klein angefangen der Mann, aber, wie gesagt, das ganze große Haus bauete er auf, mit Hintergebäuden und Waarenlager. — Nun, Herr Will, welche Redensart gefällt Ihm nun besser?

Ey! das versteht sich, die letzte.

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch: viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätte er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. Ich, Herr Will, der ich zwischen der doppelten Redensart mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt; und da spreche ich nun, nach Zeit und Gelegenheit, bald, wie der Herr Grell, und bald, wie der Herr Tomm.

Nein, bey meiner Seele! ich halts mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld! Viel Geld! lieber Herr Witt, ganzer 100 Rthlr.!

Sieht Er, Herr Will? Es wird schon werden. Das war ganz recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen, wie Herr Tomm; und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Grell.

Engel.

Die Rosenknospe.

Die Natur in ihren schönen Formen spricht figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chifferschrift ist uns im sittlichen Gefühle verliehen.

Ein Knabe stand neben einem Rosenstrauche voll blühender Rosen und Knospen. Mit geschäftiger Freude betrachtete er bald diese, bald jene Rose, dann ein Blüthenblatt, dann eine Knospe. Der Vater belauschte ihn im Schatten der Laube, und mit inniger Liebe hing sein Auge an dem Lieblinge seines Herzens. Was macht mir, sprach er zu sich selbst, das Kind so wunderschön und theuer am blühenden Rosenstrauch? Ist es mir nicht, als ob aus dem Rosenbusche eine göttliche Prophetenstimme zu mir redete, die in seinen Knospen und Blüthen mir das Vorbild künftiger Vaterfreuden verheißt?

Also der Vater. Der Knabe aber ward nicht müde, zu schauen und sich zu verwundern. Verwunderung wecket das Nachdenken. Er wollte wissen, wie sich die Knospe zur Rose entwickle. Er schlug beide Aermchen über einander, und schauete mit unverwandtem Blick auf eine Knospe. Der Vater lächelte. —

So mögen höhere Wesen lächeln, wenn sie einen Weisen der Erde seine bewaffneten Augen auf einen Stern, oder in den innern Bau eines Feuerwürmchens richten sehen.

Der Knabe ward seines Schauen's müde. Er faßte die Knospe, brach sie auf, und betrachtete sie von neuem. Da trat der Vater hinzu und fragte: was sinnest du, Wilhelm? O mein Vater, sagte der Kleine, ich möchte so gerne wissen, wie sich die Knospe zur Rose vollendet. Deshalb brach und eröffnete ich sie. Aber ich sehe nur kleine und unansehnliche Blättchen, voll Falten und Runzeln. Möchte ich sie nur nicht beschädigt haben! Das schadet nichts, mein Kind, erwiederte der Vater; die Natur hat für Ueberfluß gesorgt. Sie bedachte nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern auch unsere Freude und Wißbegierde. Hast du doch wenigstens gelernt, daß es nicht so leicht sey, in ihre Geheimnisse zu dringen. Ihre Werkstätte ist verborgen und wer sich ihr nahet, den lehrt sie Bescheidenheit. —

Aber ich bin doch um nichts verständiger geworden durch meinen Versuch! sagte der Knabe. Wenn auch nicht, antwortete der Vater, du hattest doch den Vorsatz, es zu werden, und dieser hat schon seinen Werth in sich selbst. Der Erfolg hängt nicht immer von dem

Menschen ab; und gelingt auch dieser, so bleibt dennoch der gute Wille das Beste. —

Nach einer Pause bat der Knabe mit bescheidener Wißbegierde: So sage du es mir denn, mein Vater, wie die Knospe sich zur Blume bildet. — Und der Vater antwortete: Mein Kind, auch ich kann dir nur in drey Worten sagen, was geschieht: die Knospe nimmt zu an Größe, Schönheit und Anmuth — bis zur Vollendung. Alles andre weiß ich so wenig, als du. — Da nahm der Knabe, sich verwundernd, das abgebrochene Knöspchen, und sagte: Wenn die Knospe sich selbst so schön zu bilden vermag, warum kann sie sich denn nicht einmahl gegen den schwachen Finger eines Knaben schützen? Warum vermag sie denn so viel und doch auch so wenig? Da sah der Vater das Kind mit freundlichem Blicke an und fragte: Sollte sie denn wol sich selbst gebildet haben, Wilhelm? O gewiß, rief hastig der Knabe, die Blumen haben wol auch eine Mutter oder einen Vater, der sie ernährt, verpflegt und auferzieht? —

Einen Vater mit uns! versetzte gerührt der Vater des Kindes, aber wir sehen ihn nicht mit den sterblichen Augen — wir empfinden nur seine Nähe in uns und um uns her. —

So sprach er. Da ward es dem Knaben eigen in seinem Gemüthe. Denn der Vater hatte ihm ein Kleinod ins Herz gelegt. Und von nun an betrachtete er den Rosenbusch und die Blume des Feldes als stille brüderliche Wesen, und nahm zu an Alter, Weisheit und Anmuth. — Aber der Vater behielt die Worte des Kindes in seinem Herzen und erzählte sie der zärtlichen Mutter des Knaben. — Wie liegt doch, sagte die Mutter, der unschuldigen Einfalt die höchste der Wahrheiten so nahe! —

Krummacher.

Die sieben Zechbrüder.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort;
Die schwuren höchlich, niemahls wieder
Zu nennen ein gewisses Wort,
In keinerley Weise
Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein: Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kömmt's nun, daß die wilden Prasser

Dieß schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan;
Es sey am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan,
Da fließen so reine
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' Keiner sich vom Platz bewegt;
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
„Auf lasset uns wandern!“
Ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüstig mit dem Frühen;
Bald steigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
Da rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,

Daß hier nicht Wein, nur Wasser, quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!“

In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf,
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken und fluchen.

Indeß hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt.
Dann kömmt es geflossen
Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
„O schreckliche Traufe!“
So schreiet der Haufe.

Vor Alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß;
Auch unsre sieben arme Sünder

Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche,
Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seyd ihr getränket,
Daß ihr daran denket!“

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemahls wieder
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerley Weise
Nicht laut und nicht leise.

Uhland

Kolumbus.

„Was willst du Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr! —"
„Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seyd Ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut mit Sturmesgebrüll —
Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen, ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod: —
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!"

„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!"
„Blut!" riefen die Schrecklichen, „Blut!" —
Sonst stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mahl

Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl."

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmahl die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sey noch! doch hebt sich der Strahl,
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mahl!
So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück —
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick! —

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust war schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf, —

Doch ach, kein Hoffnungsstern! —
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!“

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n,
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!“
So sprach der Held, von Mitleid weich.
Da, horch! welch eil'ger Tritt?
„Nach Ein Mahl, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?“

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!“ —
„Sey ruhig mein Lieber! Auf himmlischen Höh'n
Entsprang der belebende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol, —

Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb' wohl denn, mein Feldherr! Leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen, ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
Gott schütze dich, irrendes Heer!" —

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelös't war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen — und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land! —

Ein glänzender Streifen mit Purpur gemahlt
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,

Was muthvoll der Große gedacht;
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht.

Louise Brachmann.

Deutsches Schauspiel in Venedig, oder die gerettete Ehre der Deutschen.

Alexander, ein gewisser deutscher Erbprinz, hatte den Einfall, den schon mancher deutsche Prinz gehabt hat, Italien zu durchreisen; ob aus Begierde sich umzusehn und gesehn zu werden, um die väterlichen Schätze allda auszustreuen, oder neue Kenntnisse zu sammeln, das weiß ich nicht. Genug, er reis'te; und das Einzige, was ihn vom größten Theil seiner Vorgänger auszeichnete, war die Gesellschaft eines der einsichtsvollsten Deutschen, des Kammerherrn von E.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieser Reise nicht unbesucht blieb; und diese prächtige, in mancherley Betracht einzige Stadt, gefiel dem Prinzen so wohl, daß er weit über die bestimmte Zeit in ihr ver-

weilte. Freigebigkeit und Sanftmuth machten ihn über- all beliebt, und bald befand er sich mit den vornehmsten Familien in einem gesellschaftlichen Zirkel, der von man- cher Annehmlichkeit begleitet war.

Nur etwas war kränkend für ihn. So oft er sich von einem der ersten Nobili eingeladen sah, so oft wurde auch das Fest durch ein kleines italienisches Schauspiel beschlossen, und in solchem dieser oder jener deutschen Sitte gespottet. Der Prinz, der sich hier nicht der Gewalt, wie in seinem Vaterlande, erfreuen konnte, ertrug es unwillig, aber doch stillschweigend, und alle seine Begleiter, bis auf den einzigen Kammerherrn, folg- ten seinem Beispiele.

Dieser hingegen, bewußt seiner innern Würde, und der Erhabenheit seines Volkes, betheuerte oft gegen seine Freunde, daß er diesen Schimpf zu rächen gedächte, und daß bloß der Gedanke an die rachsüchtige Gemüthsart der Landesbewohner ihn bis jetzt von einem Anschlage, der schon zur Reife gediehen wäre, zurück hielte.

Indeß nahete sich der Augenblick des Abschiedes, und der Prinz lud noch den Tag vor seiner Abreise alle die bisherigen Gesellschafter zu sich, um ihnen den Dank für ihre Gastfreiheit abzustatten. Sie fanden sich zahl- reich ein. Der ganze Tag floß in Wohlleben dahin; die Abendtafel war schon geendigt, und man war eben im Begriff, sich zu den Spieltischen zu setzen, als der Kam-

merherr von E. die ganze Gesellschaft aufs höflichste also anredete:

Sie hätten, sagte er, so oft das Auge und das Ohr des Prinzen, seines Herrn, durch Schauspiele ergötzt, die nicht anders, als gut hätten ausfallen können, weil sie italienisch gewesen wären. Zwar seys ihm unmöglich, mit gleich guter Münze Zahlung zu leisten; doch würde es ihm schmeicheln, wenn sie heute ein Deutsches Stück, so gut es hier möglich zu machen wäre, auf einige Augenblicke ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollten.

Alle, selbst der Prinz, staunten. Zwar errieth dieser etwas von dem, was folgen könnte; aber wenigstens folgte er mit nicht minderer Neugier seinem Kammerherrn nach, der die Gesellschaft in den Hof des Hauses hinunter führte.

Ganz in der Vertiefung desselben sahen sie eine Art von elender Bretterbude zusammen gefügt, vor welcher rings umher Stühle standen. Man ließ sich höhnisch lächelnd nieder. Der Vorhang ging auf, und das spöttische Flistern mehrte sich; denn der Schauplatz stellte eine ziemlich enge Straße vor, in welcher einige hin und wieder zerstreute Lampen das Düstere der Nacht schier mehr zeigten, als erleuchteten.

Endlich erschien ein deutscher Reisender, einfach, doch gut gekleidet, mit einem Gurt umschnallet, in welchem zwei Pistolen steckten. Er sah sich überall neugiervoll, als ein Mann, der sich an einem fremden Orte

befindet, um, und ein kleines Selbstgespräch bewieß es bald unumstößlich.

Er komme, sagte er, in tiefer Nacht hier in Siena — einer Stadt in dem vormahligen Großherzogthum Toskana — an, und sey ungewiß, ob er noch irgendwo Einlaß finden werde. Müde von der weiten Reise verlange er sehnlich nach Ruhe, aber kaum würde sie ihm dieß Mahl zu Theil werden. Je nun! besser sey freilich besser. Doch ein kleines Uebel lasse sich leicht erdulden, zumahl wenn man ein Deutscher sey. Denn was sey wol diesem Volke unerträglich?

Ha, geirrt! strafte er sich selbst; es ist wahr, wir ertragen ziemlich viel; Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Gefährlichkeit des Kriegs und der Reise; nur Etwas nicht, was doch sonst die Wollust mancher weiblichen Völkerschaft ausmacht: ein Leben ohne Beschäftigung! — Möchte doch diese Nacht noch Ein Mahl so schwer drücken! Beschäftigung her, und ich wache gern — — Aber hätte ich denn gar keine? Ist hier nicht ein Licht? Hab' ich nicht ein Buch? Freilich ist der Ort nicht der bequemste. Doch was thut das zur Sache?

Der Deutsche zog ein Buch aus der Tasche, trat unter die nächste Lampe, und las. Er hatte kaum angefangen, so zog ein anderes aus einem Quergäßchen hervorkommendes Wesen die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Es war eine lange weiße, gleichsam schwebende Gestalt, die unsern Deutschen sorgfältig von allen Sei-

ten betrachtete, noch sorgfältiger von ihm gesehen zu werden vermied, sich endlich, da sie ihn im Lesen vertieft sah, so nah' als möglich zu ihm machte, über seine Achsel mit ins Buch schaute, und ihr Erstaunen über solches durch Mienen deutlich an den Tag legte.

Der Deutsche hingegen fand, daß Lesen eine Beschäftigung sey, die unter freiem Himmel, in so schwüler Nacht, und nach so weiter Reise, nur noch mehr ermüde. Seine Augen wurden immer schlaftrunkner, und er steckte mißvergnügt sein Buch wieder ein.

Ist es denn aber würklich so spät, daß niemand mehr zu ermuntern seyn sollte? brach er etwas ungeduldig aus, zog seine Repetir-Uhr hervor, ließ sie schlagen, und es schlug zwölf Uhr.

Mit jedem Schlage wuchs das Erstaunen des dahinterstehenden Geschöpfes, und in seinen Blicken sprach die dringendste Neugier.

Zwölf Uhr erst, murmelte der Deutsche; das ist so spät eben nicht in einem Lande, wo man nur allzu gern die Nacht zum Tage macht. Vielleicht erweck' ich noch irgendwo eine mitleidige oder eigennützige Seele. Er schlug an alle Hausthüren, aber vergebens.

Nun dann rief er zornig: weckt Klopfen euch nicht, vielleicht thut's dieß! Hier zog er eine Pistole heraus, und drückte sie ab. Die Todtenstille der Nacht verstärkte den Schall. Das arme weiße Ding bebte zurück, und sein lauter Schrei machte, daß der Reisende sich umsah.

Zwar zeigte seine erste Miene, daß eine Figur, wie diese, ihm kein ganz alltäglicher Anblick sey; aber doch faßte er sich bald, winkte ihr näher zu kommen, und fragte, wer sie sey?

Laß das jetzt noch! erwiederte sie, und nahte sich. Du sollst es bald hören; genug, daß ich dir nichts thun werde.

Und wer befürchtet das? antwortete der Deutsche lächelnd. Dein Ausruf hat deine Zaghaftigkeit deutlich genug bezeichnet, und ich wette, du bist nicht weit von hier zu Hause.

Getroffen, wenn du von ehemals, und gefehlt, wenn du von jetzt sprichst! Aber wenn du anders mit mir reden, und erfahren willst, wer ich sey, so beantworte mir zuvor einige Fragen.

Warum das nicht? sag' an.

Du lasest vorhin ein Heft, voll so krauser sonderbarer Figuren, als ich noch nie sah; geschrieben konnte das doch nicht seyn?

Das war's auch nicht. — Du wirst doch Gedrucktes kennen?

Gedrucktes? — Gedrucktes? — Nein, der Begriff ist mir ganz fremd. Sage mir doch, wodurch unterscheidet es sich vom Geschriebenen?

Dadurch, daß 150 Menschen kaum die Hälfte von dem schreiben, was ein einziger in gleicher Zeit druckt; daß es netter, sich gleicher und dauerhafter als jenes,

und doch der Preis von ihm kaum den sechsten Theil des ersten beträgt.

Wichtige Vortheile! in der That sehr wichtige Vortheile! rief das fragende Ding, als ihm unser Deutscher einen Begriff von der Buchdruckerkunst gegeben hatte, und legte bedächtig den Spitzfinger der linken Hand über die gebogene Nase. — Eine Erfindung, durch welche Gelehrsamkeit und Kunst an Mittheilbarkeit mächtig gewonnen haben müssen.

Allerdings.

Und der Erfinder dieser nützlichen Sache — ich habe die größte Hochachtung für ihn — wer war er?

Ein Landsmann von mir, ein Deutscher.

Du, ein Deutscher? Er dein Landsmann? Fürwahr, er macht dir Ehre. Er muß ein trefflicher Kopf gewesen seyn. Ich wollte viel darum schuldig seyn, daß er der meinige gewesen wäre. — Doch hiemit ist meine Neugier noch nicht gestillet. Du hattest da auch ein anderes Ding, das zum Erstaunen richtig die Stunde angab, was ist denn das?

Was sonst, als eine Taschenuhr?

Taschenuhr? Hm! Zu meiner Zeit kannte man nur Sonnen-, Sand- und Wasseruhren. Aber trotz ihrer Größe, Unbequemlichkeit und Kostbarkeit waren sie noch höchst wandelbar und ungewiß. — Ich dächte, ein Ding so in der Tasche bey sich zu führen, und so zuverläßig in seiner Anzeige, müßte ein herrliches Hülfsmittel auf

weiten Reisen abgeben, und Wanderer und Handelsmann gleich nützlich seyn.

Es freut mich, daß du so schnell den Nutzen von Dingen erräthst, die dir zu meinem Erstaunen ganz fremd sind. — Wer bist du denn? Du sagtest vorhin: zu meiner Zeit — Was für eine Zeit ist denn das?

Ey! Neugier steht einem Manne übel an! — Sage mir lieber, wer erfand das?

Auch ein Deutscher!

Das brave Volk! Es verdient mein Lob. Wer sollte dieß in diesen blauäugigen Barbaren gesucht haben? — Doch es sey! — Nun da ich einmahl nachzuforschen begonnen habe, so besinne ich mich auf meinen alten Wahlspruch: nie auf halbem Wege wieder umzukehren. — Beantworte mir doch noch eine Frage, und ich gebe dir mein Wort, es ist die letzte für jetzt. Du hattest da auch ein drittes Ding, das den Donner und Blitz im Kleinen nachmachte, und der Himmel weiß, wie? sogar in jene Thüre, trotz der weiten Entfernung, eingeschlagen hat. Wie nennt ihr denn das?

Eine Pistole.

Und seine Natur? Die Art, wie es so heftige Wirkungen hervor bringt?

Der Deutsche, der einmahl ins Reden gekommen war, nahm hier die zweite Pistole hervor, wieß sie ihm, drückte sie, wie die erste, ab, erklärte die Zusammensetzung derselben, die Bestandtheile des Pulvers, seine

Macht im Großen und Kleinen, und kurz, er verschaffte ihm, so viel es sich mit wenig Worten thun ließ, einen hinlänglichen Begriff davon.

Das Erstaunen des fragenden Dings stieg hier aufs Höchste.

Wie nützlich, rief es aus, dieß im Kriege seyn muß! Wie dienlich zur Eroberung fester Städte! Wie schnell entscheidend in Schlachten! O ich beschwöre dich, wer erfand das?

Wer sonst, als ein Deutscher?

Der Geist — denn was verschweigen wir länger, daß es ein Geist war? — bebte hier drei Schritte zurück.

Immer Deutsche, und wieder Deutsche! rief der Geist voller Erstaunen aus, als er abermahl hörte, daß von dieser Nation auch das Schießpulver und die Feuerröhre erfunden wären. Woher in aller Welt ist euch die Weisheit zu Theil geworden? Wisse, so wie ich hier vor dir stehe, war ich einst, ohne Eigenliebe gesprochen, der Geist des Cicero, des weisesten Mannes seiner Zeit, des Vaters seines Vaterlandes, des Besiegers der Parther, des Beredtsten unter den Sterblichen, des — doch wer kännte mich nicht? Erlaube lieber, daß ich auch als Geist noch die Bescheidenheit beibehalte, die mich im Leben zierte. — Aber zu meiner Zeit, waren aufrichtig zu reden, deine Landsleute eins der dummsten Völker, die je die Sonne beschien; rauh, wild, ohne Ackerbau und Viehzucht, ganz den Wissenschaften und Künsten fremd,

ewige Jäger, ewige Krieger, in Thierhäute eingenähet, und selbst beinahe unbezähmbare Thiere. Doch allem Ansehen nach müßt ihr euch indeß trefflich geändert haben. Wenn ich mir nun vollends meine damahligen Mitbürger denke, nach dem großen Vorsprunge, den sie vor euch hatten; im Kriege und Frieden unerreichbar, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Herren der halben Welt, das erste Volk unter der Sonne, — O gewiß, sie müssen jetzt nahe an die Gottheit gränzen! Daß ich sie sehen könnte! Wenig Minuten noch, und das Daseyn der ersten Stunde nöthigt mich wieder zur Unterwelt hinab, von der ich mich vielleicht in den nächsten 1800 Jahren nicht entfernen, und nur in weiten Einöden mit mir selbst schwatzen darf, weil es dem Murrkopf Minos scheint, als hätte ich hier oben dann und wann zu viel gesprochen.

Der Deutsche lächelte. So, sagte er, wie ich bin, sind alle meine Landsleute, oder könnten's wenigstens seyn. Gefallen wir dir, so wie wir zu euch kommen?

Allerdings.

Und du möchtest gerne sehen, wie die deinigen oder wenigstens deren größter Theil zu uns kommt?

O für mein Leben gern!

Nun, so warte einige Augenblicke. Ich verstehe etwas von der Zauberkunst. Dir zu gefallen will ich sie nützen.

Er winkte, und sogleich erschien auf jeder Seite der Straße ein Savoyard.

„Kauft Hecheln, kauft! — Schön Schattenspiel an der Wand! Schöne Margaritha! Wer schaut?“ — so schall's aus beider Munde.

Siehe, fuhr der Deutsche fort; siehe, Cicero, so kommen deine Nachkommen, die ehemaligen Herrscher der Welt, die ersten unter den Menschen, das Volk mit dem mächtigen Vorsprunge, so kommen sie größtentheils zu uns. — Gefallen sie dir?

Der Geist verstummte. Denn eben schlug es ein Uhr, und er schien mit Unwillen von dannen zu fliehen. —

Aber mit noch größerm standen die edlen Venezianer auf, beurlaubten sich mit kaltem Lächeln, und hätten vielleicht bald sich thätig gerochen, wären nicht der Prinz und der Kammerherr schon des nächsten Tages verschwunden.

Meißner.

Homers Rhapsode. *)

Ein tönender Rhapsode stand
Und sang auf seinem Schaugerüste

*) So hießen bey den Griechen diejenigen Sänger, welche aus größeren Gedichten, z. B. der Iliade Homers, einzelne Gesänge (Rhapsodien) vortrugen.

Der Ilias berühmte Zwiste;
Und mit dem Stecken in der Hand
Zeigt' er dem aufmerksamen Volke
Die Götter dort auf heller Wolke,
Und dort Achaja's Fürstenrath.
In Versen, die noch heute tauern,
Sang er, was man vor Troja's Mauern
Zum Trost des guten Königs *) that.

Sein Lied und Ton gefiel der Menge,
Und ringsher flog aus dem Gedränge
Nicht Lob allein, auch Geld herbey.
Doch mitten in der Schlacht der Helden
Erschallt des Schreiers Ruf, zu melden,
Daß Vorrath auf dem Fischmarkt sey.
Gleich rennt man um der Barsche willen
Von Hektorn, Ajax und Achillen,
Und läßt den Sänger, Sänger seyn.

Ein alter Bürger bleibt allein
Gepflanzt vor der verlassnen Bühne,
Und gafft und horcht. — Mit froher Miene
Stürzt der Rhapsode zu ihm hin,
Und drückt ihn zärtlich an den Busen:
„Heil dir, du Freund der holden Musen!
„Nur dir ist Ohr und Herz verliehn;

*) Menelaus, König von Mykene.

„Der Pöbel, taub für Phöbus Leyer
„Läuft von dem Liede zu dem Schreier
„Und“ . . . „„Welchen Schreier meinest du?
„„Ich höre schwach.““ — „Ey, Freund, die Thoren!“
Ruft ihm der Sänger in die Ohren, —
„Da rennen sie dem Fischmarkt zu,
„Um frische Barsche sich zu kaufen!“ —
„„Sind Barsche da? dann muß ich laufen!““ —

Nicolay.

Die erste Gestalt der Schweiz.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar; von Piemont bis nach Istrien, ein großer Halbmond, wie eine himmelhohe weiße Mauer, mit unersteigbaren Zinnen, drittehalb Tausend Klafter hoch über dem Mittelmeere. Man weiß keinen Menschen, welcher den weißen Berg, (Montblanc) oder das Schreckhorn erstiegen hätte: man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannter Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt.

In unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken, weit in die Länder der Menschen hinaus.

Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden dieselben nur: von dem Eise werden diese Gipfel wider die Lüfte geharnischt, welche im langen Lauf der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben, und wenn in verschlossenen Gewölben der nie gesehene Stoff des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Gletscher zu hoch. Nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor, und rinnt in Thäler, wo es bald überfriert, und in Jahren, deren Zahl Niemand erforscht hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäufet worden ist. In ihren Tiefen arbeitet ohne Unterlaß, die wohlthätige Wärme der Natur, und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit menschlicher Kraft, in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bey dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeste der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns den Untergang drohen!

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viel hintereinander liegende Reihen Berge; auf allen diesen haben die Gewässer getobet, bey fünfzehn Hundert Klafter hoch über den Städten und Flecken der Schweizerischen Eidgenossen, und achtzehn Hundert über der Fläche des Weltmeers. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, durch eine verborgene Ordnung von Ursachen und

Wirkungen; Gewölbe, groß wie Welttheile; gebrochen, die Wasser aber mit all ihrer Macht in die alten Finsternisse hinunter gestürzt sind. Doch, das menschliche Geschlecht ist von gestern, und öffnet kaum heute seine Augen zur Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich warf die Sonne die ersten Strahlen auf den Fuß dieses Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll von Seegewächsen, Muscheln, Fischen und faulenden Baumstämmen: im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Hierauf erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfange die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme, und hundert morastiger Seen standen kalte giftige Nebel, und (welches gewöhnlich ist in unbebautem Lande) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte: aus ihnen sog das Gewürme sein Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe: die Elemente kämpften um die unbeständigen Küsten.

Außer dem Geschrei des Lämmergeiers in einer Felsenkluft, und außer dem Gebrülle der Auerochsen und Gebrumme großer Bären, war viele hundert Jahre hindurch traurige Stille in dem lebenlosen Lande gegen Mitternacht.

Johannes von Müller.

Harras, der kühne Springer.

Noch hörte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen;
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht, —
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt hinauf, wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbey mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran, auf feurig schnaubendem Roß,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt

Der Feind, mit doppelt stärk'rer Gewalt;
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerdter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerdter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden schon strömt das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt 's oder Leben!

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen.
Das Schwerdt hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerdter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück durch des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege;

Da hört er die Feinde hinter sich drein, —
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Zschapauthals schwindelndem Rand,
Und blicket hinunter mit Grausen;
Aber drüben auf waldichten Bergeshöhn,
Sieht er seine schimmernde Feste stehn,
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's als ob's ihn hinüberrief —
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wol fünfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel,
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle, —
Dann sprengt er vor, an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;

Und näher schon hört er der Feinde Troß, —
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß,
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und setzet hinab in die Fluten. —

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer!

Körner.

Die Höhle auf Antiparos.

O liebster Freund! sagte der Baron von B. zum Herrn von Millwitz, als dieser einst bey ihm zum Besuche war, Sie sind gereist; Sie haben die Welt gesehen. Was war ich doch für ein Thor, daß ich nicht mit ging! — Tausend Mahl habe ichs schon seit Ihrem letzten Besuche mir selbst gesagt; denn was Sie mir da

erzählt haben — die ganze Zeit ist's mir nicht aus dem Sinne gekommen. Ihre ganze Fahrt habe ich mitgemacht; alle Abende, wenn ich zu Bette gehe, schiffe ich mich im Hafen von Livorno ein, und wache des Morgens im Archipelagus wieder auf. — Guter, liebster Millwitz! noch mehr solche Geschichtchen! noch mehr!

Aber ich weiß keine mehr!

Ey was! Sie müssen noch wissen. — Da! Frischen Sie Ihr Gedächtniß auf! (denn eben war der Burgunder gekommen.) — Auf der See, glaube ich, waren wir fertig; die türkische Flotte hatten wir zu Pulver verbrannt: nunmehr, dächte ich, sähen wir uns im Lande um. — Ein herrliches Land vermuthlich? —

Gewesen, Baron, — als noch Freiheit und Wissenschaft darin wohnten. Aber auch jetzt? — Doch was soll ich Ihnen erzählen, da wir gar nicht hineingekommen? —

Nicht hineingekommen? Sie haben doch etwas gesehen?

Nicht viel mehr, als die Inseln.

Nun? Und die Inseln? — (indem er seinen Stuhl näher an den Tisch zurückte, und sich begierig hinüberbeugte.)

Die enthalten soviel Merkwürdiges eben nicht; denn die Menschen — —

Ach, die Menschen, die Menschen! — die werden die Köpfe oben und die Füße unten haben, nicht wahr? — Er belohnte sich für seinen Witz durch ein Glas Bur-

gunder und ein lautes Gelächter. — Nein, etwas Anderes, Freund, etwas Anderes! So etwas, wie jüngst, von Angriffen, von Meerstrudeln, von feuerspeienden Bergen! So etwas, das Grauen macht! In der Welt höre ich nichts lieber.

Ein Beweis, daß Sie Herz haben, Baron. — Er lächelte. — Aber wirklich! ich wüßte doch etwas. — Sie haben vermuthlich von einer Insel Antiparos gehört?

Ich werde doch! Von so einer berühmten Insel!

Nein! wenn Sie schon allzuviel davon gehört haben, so komm ich zu spät. Denn so werden Sie auch wissen, was die Natur dort für eine Höhle gebaut hat?

Eine Höhle? Hat die Natur dort eine Höhle gebaut? — Nein! bey meiner Seele, davon weiß ich noch nichts. — Man lebt ja hier auf dem Lande. Was weiß man da von der Welt? Gütiger Gott! Was erfährt ein Landjunker Neues?

Nein, nein! sogar neu ist nun diese Neuigkeit eben nicht. — Millwitz fing hierauf an, und führte den Baron in einer weitläufigen Beschreibung durch die prächtige, mit Pfeilern unterstützte und mit Inschriften versehne Höhle dieser Insel bis zum Durchgang zu der merkwürdigen Grotte, in die einst Nointel und nachher Tournefort mit so viel Gefahr hinabstiegen. Der Baron horchte ihm jedes Wort von den Lippen, mit aller Begierde, womit er in seiner Kindheit auf die Ge-

spenstergeschichtchen seiner Amme gehorcht haben mochte.

Nun, Millwitz? Nun? —

Der Boden, auf dem wir gingen, ward nun immer abschüssiger und abschüssiger. Endlich kamen wir an ein finstres Loch, wodurch wir nicht anders, als gedrückt, und bey dem Scheine der Fackeln kommen konnten. — Bereiten Sie sich, eine der gefährlichsten Unternehmungen zu hören, die ich mir weniger zur Ehre, als zum Vorwurf mache, und an die ich nie ohne Schaudern zurückdenken kann.

Der gute Baron war schon mehr als zu sehr bereitet. Er saß mit offnem Munde da, und fühlte schon alles Grauen des Schreckens in seinen Haaren.

Wir hatten, sogleich an dem Eingange, ein Seil befestigt, und stiegen durch Hülfe desselben in die erste Tiefe, die schon schrecklich genug war. Aber wie weit schrecklicher war noch die zweite, in die wir halbliegend gleichsam hinabrutschen mußten! Ein Mensch von nur etwas schwächern Nerven, als ich, würde durch einen Gedanken an die Untiefen, die zu meiner Linken lagen, und vor denen ich so nahe vorbey mußte, schwindlicht geworden seyn, und gelegen haben.

Der Baron hielt die Hand vor die Augen. —

Und was meinen Sie, Freund? Eben auf den Rand dieser Abgründe, der schlüpfrig, wie Eis, und also äußerst gefährlich war, setzten wir eine Leiter an, auf der wir einen völlig senkrechten Felsen hinabkletterten — freilich

mit ein wenig Angst und Herzklopfen; das können Sie denken.

Der Baron sprang auf, setzte sich aber sogleich wieder hin.

Was ist Ihnen, Baron?

Nichts, Millwitz! nichts! — Bloß mein elender Kopf — — Soll mich Gott — — lag ich nicht in Gedanken schon unten! — Nur weiter!

Ich rutschte hierauf, mit etwas weniger Gefahr, weiter fort; aber, als ich nun eben glaubte, sicher auftreten zu können, kam die schrecklichste Stelle, und ohne das Zurufen meiner Wegweiser hätte ich unfehlbar den Hals gebrochen.

Hier hielt der Baron wieder ganz sichtbar den Odem an, und alle Muskeln seines Gesichts waren in Arbeit.

Wir fanden eine Leiter, die aber schon so alt und morsch war, daß sie bey dem ersten Tritt darauf würde zerbrochen seyn. Wir bedienten uns daher einer neuen, die wir eben zu diesem Ende zu uns genommen hatten. — Dann mußten wir uns wieder an ein neues Seil hängen, und dann, nachdem wir noch eine Zeitlang, bald auf dem Bauche, bald auf dem Rücken, fortgeglitten waren, sah ich mich endlich zu meinem Vergnügen in der Grotte, um die ich so vieles gewagt hatte.

Endlich! — Nun, Gott sey gelobt! — Und was fanden Sie denn in der Grotte?

Je nun! sie war denn doch immer ganz artig.

Aber zum Henker, was gab es denn mitzunehmen?

Wie Sie fragen! — Gar nichts, gar nichts! — (mit einem Tone der Verwunderung.)

Und kamen Sie denn glücklich wieder heraus?

Ich muß doch, sonst tränk ich hier schwerlich Burgunder.

Nun, das ist wahr, das ist wahr! — Aber wenn Sie denn nun gestürzt wären? Wie da?

So hätte ich mir einen Arzt rufen lassen.

Ja, der würde Ihnen nachkriechen! Zum Henker, es mag auf Antiparos treffliche Aerzte geben! — Und wenn Sie nun gar den Hals darüber gebrochen hätten? In so einer Tiefe!

Millwitz lachte; — Ueber die große Gefahr. — Gleichwohl, Baron, beim Wiederheraussteigen gings ärger, als beim Hinuntersteigen. Da erst hätte Rath da zu werden können. Mehr als ein Mahl glitt ich auf den schlüpfrigsten Felsenstücken, und gerade an den gefährlichsten Stellen hintenaus; doch war dieß alles noch nichts gegen das, was mir auf der Leiter widerfuhr. — Sie erinnern sich doch — auf der Leiter, die wir an den senkrechten Felsen lehnten? Denn hier? —

Der Baron hatte von neuem Schwindel. Er kroch, mit zusammengebissenen Lippen und zurückgehaltenem Odem, ganz in sich selbst zusammen, gleich einem Menschen, der von einer Höhe herabstürzt.

Hier brach mir zu meinem größten Schrecken die eine Sprosse, und wenn ich mich an der obern nicht noch gehalten hätte —

Gott und Vater! schrie der Baron, indem er ihn hitzig beim Arm ergriff, als ob er den Fall hätte verhindern wollen. — Millwitz lachte, fuhr noch eine Zeitlang fort, und endigte dann seine Erzählung mit den Worten: ich bin oben, mein Freund!

Der Baron fuhr auf, daß die Gläser tanzten, und stürzte fast vor Freuden den Tisch über den Haufen.

Sind Sie, sind Sie wirklich wieder, — wieder auf festem Erdboden, Freund? — Nun, dem Himmel sey Dank! — indem er ihn hitzig umarmte. — O, bleiben Sie immer oben, und hole der Henker alle unterirdischen Klüfte! — Bleiben Sie oben, Freund! oben! —

Ihre Freude macht Sie mir liebenswürdig, Baron.

Ja, beim Himmel! ich liebe Sie. Ich liebe Sie, wie ich mein Leben liebe; und wissen Sie, daß ich Ihnen vor lauter Liebe gram bin, weil Sie mir in die abscheßliche Höhle stiegen? In ein Loch, worin Sie alles verlieren und nichts gewinnen konnten? — Welcher Henker mußte Sie denn hineinführen?

Die Neugier, Baron. — Man lebt ja in der Welt, um sich umzusehen —

Aber nicht mit so vieler Gefahr! — Sehen Sie sich sonst so um! Warum eben auf Antiparos?

Es gibt ein Ansehn. Man schließt auf Herz, lieber Baron. — Und was ists denn nun endlich? Man befriedigt seine Neugier, man steigt hinab, sieht die Grotte ein wenig an —

Und bricht den Hals! —

Weiter nichts! Also Baron — wären Sie zugegegen gewesen, Sie hätten mich wohl schwerlich hineingelassen?

Ich Sie? Bey den Haaren hätte ich Sie zurückgehalten. — Er stand auf, und gab ihm die Hand. Ja, beim Himmel! Milllwitz, und wenn ich mich hätte mit Ihnen schießen sollen, bey den Haaren hätte ich Sie zurückgehalten.

Engel.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann; die Wittwe freite
wieder
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte.

Der Knabe war damahls gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn immer noch den kleinen Töffel nannte. —
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz. Da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; — man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Leid zu stehn;
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört' man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen! —
O, das that Töffeln weh! — und er beschloß bey sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
„Was? . . . sprach er . . . kann ich nicht ein Jahr wo
anders leben?
„Indessen ändert sich's, und man verkennet mich!" —
Gleich geht er hin und wird ein Reiter.
Das höret Nachbar Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus! —
Der Töffel will vor Wuth ersticken. —
Indeß erhält der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.

Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr. —
Die Sachsen dringen ein, nach Mähren gar sie ziehn,
Und Töffel gehet mit. Der Winter geht dahin,
Der halbe Sommer auch; man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede seyn.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so sehr verdrossen,
Längst habe ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und wandert froh zurück nach Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe.
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ohngefähr und schriee:
Je! kleiner Töffel, lebt ihr noch? — —

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück:
Reis't, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Lichtwehr.

Der Rheinfall bei Schafhausen.

Als ich bey dem Schlosse Laufen ankam, und auf die erste Laube geführt wurde, wo man dieß Schauspiel der Natur übersieht, erstaunte ich, nicht über die Größe der Erscheinung, sondern darüber, daß sie so weit unter meiner Erwartung war. Ich sah Ströme von weißem schäumendem Wasser quer durchs ganze Bett des Flusses herab fallen, und hörte ein heftiges Getöse: allein weder Augen noch Ohren wurden so gerührt, daß ich nicht einen heimlichen Unwillen gegen diejenigen empfunden hätte, die so viel Geschrei über das, was ich jetzt vor mir sah, machen konnten. Als ich aber an dem steilen Ufer des Rheins auf den kleinen hölzernen Treppen zu der Brücke oder hölzernen Gallerie hinabstieg, die an den Rand, und man kann sagen, die in den Katarakt selbst hineingebaut ist, da hörte und sah ich Dinge, die mein Ohr nie gehört, mein Auge nie gesehn hatte, die keine menschliche Zunge auszusprechen, keine Kunst zu erreichen vermag, die endlich solche Empfindungen hervorbringen, von denen man in Lesern, oder Hörern nicht einmahl Annäherungen oder Anfänge erwecken kann. Ungeachtet ich alle Augenblicke, besonders wenn ein Windstoß die Dünste auf uns zu trieb, mit ganzen Wolken

von feinem Staubregen bedeckt wurde, ungeachtet der Boden, auf welchem ich stand, auf eine so furchtbare Art zitterte, als wenn ich von einem heftigen Erdbeben erschüttert würde, ungeachtet ich stets in Gefahr war, von einem Gewitterschauer überfallen zu werden; so konnte ich mich doch nicht losreißen, als bis ich Alles genossen und gleichsam erschöpft hatte. In den ersten Augenblicken stand ich voll stummen anbetenden Erstaunens da, und in der Folge konnte ich meine Bewunderung nur durch Geberden, Mienen und Blicke zu verstehen geben, weil Worte und Geschrei selbst vor dem Donnern des Wasserfalls nicht würde gehört worden seyn. Als ich mich nachgerade von dem ersten betäubenden, nahe an Entsetzen gränzendem Erstaunen erholte, und das, was ich sah und hörte, und die in mir vorgehenden Bewegungen unterscheiden konnte, versuchte ich es, von dem erhabenen Schauspiele, was mich so tief gerührt hatte, gleichsam eine schwache Zeichnung in Worten zu entwerfen, weil ich fühlte, daß, wenn ich es nicht gleich auf der Stelle thäte, ich eine Stunde nachher nicht den hundertsten Theil von dem, was ich jetzt mit meinen Sinnen wahrnahm, mit meiner Einbildungskraft wieder erreichen würde. Allein ich unterlag bald diesen ersten Versuchen, und ich fand, daß die Kunst ihre eigenen Werke und auch die schönen Werke der Natur nachahmen könne, daß es ihr aber unmöglich

sey, erhabene Gegenstände und Scenen in Worten oder andern Zeichen treu darzustellen, und dasjenige einigermaßen auszudrücken, was den Rheinfall zu einer der schönsten Erscheinungen in der Natur macht. Denn gerade die, eine jede andere sichtbare Bewegung und selbst die Schnelligkeit unserer Gedanken übersteigende Geschwindigkeit, womit man unaufhörlich Wellen über Wellen herstürzen sieht, als wenn sie von der Hand des Allmächtigen herabgeschleudert würden, ferner die unglaubliche Kraft, womit diese Wellen, die aus ihrem schon Jahrtausende geschlagenem Bette hervorragenden Felsen zersprengen und sich selbst zernichten zu wollen scheinen, endlich die unendliche Mannichfaltigkeit von ganz neuen Tönen, Getösen und Gestalten, womit die Wellen in sich selbst hinein und wieder heraus strudeln, gerade dieses, also, was am meisten Bewunderung und Erstaunen hervorbringt, läßt sich weder durch Worte, noch durch Zeichnungen, und durch diese noch weniger als durch jene ausdrücken. Zwar ist kein Mensch im Stande, in Worten die Größe dessen, was er gesehn hat, nach Würden zu beschreiben; allein man kann doch bemerken, was man nicht auszudrücken vermag, und einigermaßen andeuten, was man dabey empfunden hat. Dieß alles kann der Mahler und Zeichner nicht, und es bleibt ihm nichts übrig, als die umliegende Gegend des Rheinfalls, die Formen der Felsen, von und an wel-

chen der Rhein herabstürzt, die Gestalt und Farbe der Welle u. s. w., also nur das, was da seyn könnte, ohne den Rheinfall zu einer so seltenen Erscheinung zu machen, in einem verstümmelnden, oder doch bis zur Unkenntlichkeit verkleinernden Bilde darzustellen. Auch die glücklichsten Zeichnungen liefern demjenigen, der nicht eben das, was der Künstler, beobachtet hat, keine treue Darstellung des hinreißenden Schauspiels, sondern nur einen schwachen Schattenriß, der höchstens dazu dienen kann, das, was man vorher sah, von Zeit zu Zeit zu erfrischen und zu erneuern.

Schon eine halbe Stunde vor dem Falle, nämlich vor der prächtigen Rheinbrücke bey Schafhausen, wird das Bett des Rheins so abschüssig, und der Fluß selbst so reißend, daß alle Schiffe ausgeladen werden müssen. Nahe aber vor dem großen Sturze werden seine Gewässer durch unzählige, theils verborgene, theils hervorragende Klippen in fürchterliche Strudel und schäumende Wellen zerspalten, bis er endlich von einer Höhe von etwa 75 Schuhen an einer steilen, aber unebenen Felswand herunter schießt. Gerade an der Stelle, wo die herabstürzenden Fluthen sich mit dem Flusse wieder vereinigen, steigen zwey Felsen hervor, unter welchen der zweite der größte, der erste aber, den man von der Zürcher Seite sieht, der kleinste und gebrechlichste ist. Sein Fuß ist durch die Gewalt der Wellen größtentheils verzehrt, und es scheint, als wenn jede von neuem angreifende Wasser-

säule ihn umwerfen könnte. Dieser Fels macht, daß man nur einen Theil des Wasserfalls, denjenigen nämlich übersehen kann, der zwischen ihm und dem Ufer ist, auf welchem man steht. Dieser Theil ist aber unstreitig der wichtigste, und läßt sich wiederum in vier Absätze zerlegen. Bey dem ersten stürzen die Wellen mit einer solchen Gewalt herab, daß es fast unmöglich ist, mit sterblichen Augen einen stärkern sinnlichen Ausdruck von Kraft zu sehen. Schon vor diesem ersten Sturze steigen unaufhörliche Wellen über das obere Bett des Flusses empor, und es ist als wenn man in die Spitze einer mächtigen Wassersäule hineinsähe, die durch künstliche Triebwerke in die Höhe gehoben, und zuletzt in Nebel und feinen Regen zerstäubt würde. Die drey übrigen Fälle sind weniger hoch, allein die Wuth der Wellen ist gerade da am größten, wo sie sich in die Abgründe verlieren, die sie sich selbst ausgehöhlt haben. Diese Abgründe werfen ohne Unterlaß Strahlen von milchweißem Wasser und dicke Staubwolken aus, deren Gestalten und Wälzungen eben so mannichfaltig, als die der Wellen sind, aus denen sie entstehn, und die sichtbar und langsam dem entgegengesetzten Ufer zugetragen werden. Als ich den Wasserfall von der anziehendsten Seite betrachtet hatte, stieg ich wieder zur obern Laube hinauf, entschloß mich aber sogleich, mich an das andere Ufer des Rheines übersetzen zu lassen. Ich kletterte einen fast unwegsamen und in der That gefährlichen Fußsteig hinab, der an eine der ersten Stellen

führt, wo man über den Fluß setzen kann. Gefährlich ist dieser Fußsteig deswegen, weil man gar nichts hat, woran man sich halten kann, auch ist er fast durchgehends mit kleinen, glatten und beweglichen Kieseln bedeckt, die bey einem unvorsichtigen Tritt unter dem Fuße verschwinden. Der leichte Kahn, den ich bestieg, tanzte auf den Wellen des Flusses, der von seinem heftigen Falle noch gräßliche Bewegungen und gleichsam Zuckungen erlitt. Ich gestehe aufrichtig, daß ich nicht ganz ohne Furcht war, ungeachtet ich oftmahls viel wildere Wellen und heftigere Bewegungen von Schiffen erfahren hatte. Der Führer des Kahns war ein junger Bauer, der zwar kurz vorher einen guten Freund glücklich herüber gebracht hatte, von dem ich aber nicht wußte, wie geübt er war, und ob er nicht durch eine ungeschickte Bewegung den kleinen Kahn umwerfen könnte. Eben dieses konnte auch geschehen, wenn einer von meinen Begleitern sich von einem unvorhergesehenen Schrecken zu sehr auf die eine oder andere Seite neigte. Die größte Gefahr, worin ich wirklich kam, hatte ich gar nicht einmahl geahnet, daß ich nämlich mitten auf dem Strome von einem heftigen Windstoß getroffen werden könnte. Ich erreichte aber glücklich das andere Ufer, und übersah nun freilich die ganze Breite, und alle Abtheilungen des Wasserfalls mit Einem Blicke, allein dieß Schauspiel war noch mehr neu und seltsam, als groß und Bewunderung erregend, indem man schon zu weit entfernt ist, als daß man die Kraft

und Geschwindigkeit der Wellen recht wahrnehmen könnte. Ich ging beiläufig in den Drathzug, der im Wasserfall selbst angelegt ist, und durch die gebändigten Wellen des Rheins getrieben wird. Ungeachtet es regnete, und ich mich durch nasses Gras und Buschwerk durcharbeiten mußte, so stieg ich doch an den Rand des Katarakts hinab, welchem ich jetzt am nächsten war. Hier ist der Sturz des Wassers immer noch heftig, aber doch so weit unter dem entsetzlichen Falle an der entgegengesetzten Seite, daß ich meine Mühe gar nicht belohnt glaubte. Auf der Rückfahrt sah ich die Majestät des ganzen Falls viel besser, als von dem Ufer, das ich zuletzt verlassen hatte. Die ganze Scene wurde auf einen Augenblick von der Sonne erleuchtet, durch welche Erleuchtung alles uns viel näher gebracht, und sowohl die weiße Farbe der Wellen und Staubwolken, als die bläulichen und grünlichen Streifen, die man hin und wieder in dem herabstürzenden Wasser sieht, sehr erhaben wurden. Regenbogen sah ich nicht; allein diese entbehrte ich am ehesten, weil man sie eben so gut bey künstlichen Wasserfällen, und doch an keinem Wasserfalle so schön und prächtig als am Himmel selbst sehen kann. Auf der Rückfahrt schien es mir immer, als wenn ich dem Wasserfalle immer viel näher käme, als ich ihm bey der Abfahrt vom Zürcher Ufer gewesen wäre; eine Täuschung die unstreitig daher entstand, weil ich das ganze furchtbare Schauspiel jetzt gerade vor meinen Augen hatte.

Im Anfange oder in der Mitte des Monaths, als ich ihn sah, ist der Fall am schönsten, weil der Rhein alsdann am wasserreichsten ist. Früher schmilzt der Schnee noch nicht recht auf den hohen Gebirgen, und einige Wochen später, ist das Meiste weggeschmolzen, was sich den letzten Winter von Schnee gesammelt hat. Im Winter sind alle Seen und Flüsse in der Schweiz am kleinsten, und alsdann ist der Rhein unmittelbar unter dem Fall so ruhig, daß man bis an den größten Felsen hinan fahren kann, welches jetzt eine durchaus unmögliche Unternehmung wäre. So ungeheuer aber auch die Gewalt des herabstürzenden Stroms, und so hoch das Felsenbette ist, von welchem er herunter fällt, so haben mich doch mehrere glaubwürdige Leute versichert, daß Lächse es oft versuchen gegen den Fall hinan zu springen. Sie sollen gleichsam auf den hervorstehenden Klippen Ruhepunkte nehmen, und bisweilen in mehreren Absätzen das höhere Bett erreichen, öfter aber zurück getrieben und verwundet, oder gar zerschmettert werden. Wenn man den Rheinfall in der Jahrszeit sieht, worin ich ihn sah, so muß man nothwendig den Wahn einiger Engländer belachen, welche glaubten und darauf wetteten, daß ein kleines Boot oder Schiff, ohne umgeworfen oder zerschmettert zu werden, auf den herabschießenden Wellen herunter gleiten könnte. Das Fahrzeug womit man den Versuch anstellte, wurde in so viele Trümmer zerschlagen, daß man in ihnen kaum die Ueberbleibsel eines Kahns

erkennen konnte. Mehrere Reisende haben vermuthet, daß der Rheinfall viel mehr Eindruck machen würde, wenn das Wasser sich nicht an einer so schiefen Wand herunter wälzte, sondern von dem obersten Rande einer senkrechten Felswand in den leeren Luftraum fiele, und sich alsdann in Staub oder feine Tropfen auflös'te. So- viel ich aber urtheilen kann, würde der Rheinfall durch diese gewünschte Verwandlung alles Große verlieren, weil man alsdann die Kraft und Geschwindigkeit des fallenden Flusses nicht mehr bemerken könnte, der jetzt in ein so hohes Erstaunen setzt. Es würde eine zwar kostbare aber gar nicht unmögliche, oder die Kräfte des Kantons übersteigende Unternehmung seyn, die Felsen im Rheinbette so weit zu zersprengen, daß der Fluß schiffbar würde; allein so etwas wird vermuthlich wol nicht ausgeführt werden, weil dadurch eine Menge von Personen, die jetzt vom Ein- und Ausladen und dem Fortschaffen der vorbeigehenden Waaren leben, auf ein- mahl ihre Nahrung verlieren würden.

Meiners.

Die Wunder der Polarwelt.

Welche Mittel bot die Natur auf, um den grausesten Gegenden der Natur einige Bewohnbarkeit abzugewin-

nen? durch welche Einrichtungen gelang es ihr, selbst dort dem Menschen sein Daseyn zu fristen und sein Leben zu erleichtern, wo die Erde dem Samenkorn verschlossen bleibt, wo dem Hirten keine Weiden mehr grünen, und wo kaum noch ein eßbares Wild dem Jäger sich darbietet?

Zwey große Lufterscheinungen mögen bey der Aufzählung dieser Mittel den Anfang machen. Das erste davon ist die Strahlenbrechung, wodurch das Tageslicht bey dem Verschwinden und bey dem Herauftreten der Sonne um mehrere Wochen verlängert wird.

Das zweite finden wir in jenem majestätischen Schauspiele, dem Nordlichte. Es schafft gleichsam die Nacht zum Tage um. Bey seinem Schimmer kann der Mensch seiner Handthierung, seiner Nahrung nachgehn; er kann jagen und er kann sich gegen das furchtbarste Thier, den Polarbär, schützen.

Diese beiden Erscheinungen rechne man nun zu dem langen Tage, den der Polarmensch durch die schiefe Lage genießt, in welcher unser Erdball ruht, um sich zu überzeugen, wie wohlthätig die Natur das traurige Leben in diesen Gegenden mildert.

Unter den Merkwürdigkeiten welche sich auf dem Boden der dortigen Erde selbst darbieten, darf man das Treibholz zuerst nennen. Es ersetzt den Nordländern die fehlenden Waldungen, liefert Bauholz, Holzgeräthe,

Feuerung, und der Isländer tauscht europäische Waaren dafür ein.

Jetzt zu den Erzeugnissen der Polargegenden selbst. Mit reichlicher Hand verschwendet dort die Natur die nahrhaftesten Pflanzen, die Moose; denn sie allein waren fähig, aus dem dürftigen, oft nur felsigten Grunde der Polarländer hinreichende Nahrung zu ziehen und dadurch den Menschen auf das kräftigste zu erhalten.

Noch mehr. Die dortige Kälte mußte mehrere Pflanzen, welche in den mildern Himmelsstrichen ungenießbar, ja widrig und daher verachtet bleiben, in eßbare und den Menschen gut ernährende Gewächse umschaffen. So das wilde Korn, so die Natterwurzel.

Endlich mußte gerade die nördliche Erde diejenigen Pflanzen in unermeßlicher Menge hervorbringen, welche sowohl den Menschen als das Vieh gegen die Hauptkrankheiten des nördlichen Klimas schützen.

Unter den großen Erhaltungsquellen des Menschen aus der thierischen Welt stehen die Erzeugnisse des Meeres oben an.

Der Wallfisch ernährt den Eskimo und Grönländer und behagt dem Isländer. Sein flüssiges Fett ist ersterem ein köstliches Getränk; alle diese Völkerschaften erhalten dadurch ihre Erleuchtung und größtentheils ihre Feuerung; die Knochen dieser Kolossen dienen oftmahls bey Gebäuden und Booten als Balken, und die Sehnen zum Nähen.

Auch erstreckt sich dieser hohe Werth des Wallfisches fast auf alle übrige Bewohner der Polarwelt, z. B. auf die Tschukschen, die Samojeden und auf die Einwohner der durch Cook entdeckten Völkerschaften in dem nordwestlichen Südmeere.

Noch fast unentbehrlicher sind den zuerst genannten Völkern die Seehunde. Sie geben ihnen nämlich vielartige Nahrung und zugleich fast ihre ganze Kleidung, ihren ganzen Schutz gegen das furchtbare Klima; sie geben ihnen Seile und den so nothwendigen Ueberzug über die Fahrzeuge; sie verschaffen ihnen sogar Fenster für ihre Hütten, und die Zähne von einigen dieser großen Seethiere dienen zu schätzbaren Werkzeugen verschiedener Art.

Und wie trefflich stimmen diese Meereserzeugnisse mit der Natur der Polarmenschen zusammen!

Zwar lebt das Geschlecht der Wallfische unter allen Zonen; allein die Natur wieß ihnen dennoch vorzugsweise die kältesten Gegenden zu ihren Lieblingssitzen an. Hier kühlte das Eis der Pole ihre heißen, leicht entzündbaren Säfte; hier ließ sie für diese Kolosse die reichlichste Nahrung, die Tausende von kleineren Seegeschöpfen hervorgehen.

Auch fand hier das Geschlecht der Robben den ungeheuren Ueberfluß der kleineren Meerthiere. In unzählbaren Zügen strömen diesen Ländern die Weißfische (Kabeljaue) zu. Das Meer mußte eigene, Meilen große

Sandgebirge bilden, auf deren Rücken diese Fische jene Millionen Zentner von junger Brut auf die ihr zuträglichste Art absetzen, und sich zugleich den großen Verheerern des Polarmeers zur Beute darbieten.

In gleich merkwürdigem Ebenmaße stehn mit diesen Anstalten jene unermeßlichen Schaaren der Seevögel, welche unablässig über die Eisgefilde schweben; denn auch sie finden hier bald an kleineren Fischen und ihrer Brut, bald an den großen Seethieren tausendfältige Nahrung. Kaum zeigt sich ein solches von dem Menschen oder seines Gleichen verwundetes Geschöpf, so frohlocken schon Tausende der Mallmukken, der Potrelle und anderer Arten über die ihnen zu Theil werdende Beute, und trotzen ruhig durch die dicht am Körper anschließenden, von eigenen Glandeln beöhlten Daunen, der grausen Kälte des Pols.

Und nun denke man sich noch den wunderbaren Bau der Polarmenschen! Wie er fast Alles zu verzehren bereit ist, Alles zu verdauen vermag! Das rohe Kraut, das thranigte Fleisch der Meven, der Taucher, der Seehunde, das Speck der Wallfische, der Thran, Alles ist ihm willkommen! Diese uns widerstehenden Speisen erzeugen bey ihm den gesundesten Körper und eine dicke, wärmende Fetthaut. Durch ihre Ausdünstungen heizt er seine Wohnungen, durchfährt dort die rauheste Winterwelle, bietet einer Kälte Trotz, worin der Branntwein erstarrt, und trennt sich von seiner grausen Heimath nicht

minder ungern als der Schweizer von seinen romantischen Gebirgen.

O der erhabenen Harmonie der Natur, der anbetungswürdigsten Weisheit und Macht ihres Urhebers! O der milden Vorsorge für seinen Liebling, den Menschen!

Nur durch sie ward das Eis der Pole und der glühende Erdstrich des Aequators für ihn bewohnbar; nur durch sie werden dem Grönländer die uns widrigsten, dürftigsten Speisen so wohlschmeckend und nahrhaft, als dem Neger oder dem Malayen der Sajo, der Pisang, oder gar der alles übertreffende Mangostan.

Doch nicht genug. Die Vorsicht sorgte auch mittelbar für weitere Entwickelung des dürftigen Polarbewohners. Die vierfüßigen Thiere und das Geflügel dieser weiten Gegend sind durch das dunkelste Haar und den weichsten Flaum gegen die Kälte geschützt.

Der dortige Mensch, obgleich nur einer geringen künstlichen Wärme bedürfend, erlegte viele derselben für seine Nahrung und Kleidung und für seinen Hausbedarf. Aber nun landete der Europäer und siedelte sich dort an, und entdeckte bald in diesem Pelzwerk einen erstaunlichen Werth, einen wichtigen Handelszweig. Schnell weckte er in dem Indier den Trieb nach neuen Bedürfnissen. Jetzt jagte dieser den Biber, den Bär, den Schupp, das Elend und andere jagdbare Thiere nicht mehr bloß für sich, sondern zum Eintausch für europäische Waaren, und

so erzeugte sich ein Verkehr des Wilden und des gebildeten Fremdlings.

Freylich steckte dieser seinen neuen Bekannten mit den Blattern an, und, was noch trauriger war, er erregte in ihm Lust zum Genusse starker Getränke. Dagegen führte er ihm aber auch die Hülfsmittel gegen Krankheiten zu; er gab ihm Mittel an die Hand, sein Leben leichter und sicherer zu erhalten. Der Missionär drang zur Belehrung des Indiers in die rauhesten Wüsten; der unermüdete Herrnhuter verwandelte die rohen Eskimos und Grönländer in friedliche gesittete Menschen, und schon genießt mancher unstete und darbende Jäger und wilde kanadische Krieger durch Englands weise Einrichtungen den ruhigen, sichern Unterhalt, den der Ackerbau darbietet. Auf die Art verschwindet jener wüthende Geist der steten Verheerung und Rache; der Sohn erschlägt nicht mehr den abgelebten Vater; die ungeheuren jetzt todten Gefilde ernähren einst ohne daurendes Jagen und Morden die zehnfache Zahl ihrer Bewohner; die Bildung ebnet die Wege für die Humanität, und vielleicht während eines Jahrhunderts, blühen da Städte und reiche Anlagen, wo jetzt der Bär und Wolf in seiner Tenne lauert, oder wo das Tomahawk vom Blute des sorglosen Nachbarn dampft.

E. A. W. Zimmermann.

Schwabenstreiche.

Als Kaiser Rothbart *) lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brodt,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand.
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher;
Sie huben an, auf ihn zu schießen,

*) Kaiser Friedrich I., genannt der Rothbart, unternahm im Jahr 1189 einen Kreuzzug.

Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe fürcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwerdt mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.

Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurück geblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht
Was Arbeit unser Held gemacht.

Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Und sprach: „Sag an, mein Ritter werth,
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?".
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bey uns im Schwang,
„Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
„Man nennt sie, halt, nur Schwabenstreiche!"

Uhland.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergetzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte, goldbeladen,
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn brüderlich gesinnt:

„Laß dir's in meinen Hallen
„Doch ruhig wohlgefallen!
„Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
„Gefällt der freien Dichterbrust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie sey auch vieler Tausend Lust.
„An wohlerworbnen Gaben,
„Wie werd' ich einst mich laben,
„Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
Die Lüfte wehen lind und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
„Vergiß sie nun in meinem Arm!
„Wir wollen mit Geschenken
„Die Götter reich bedenken,
„Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen;
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben!
„Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
„So mußt du hier den Tod dir geben;
„Sonst wirf dich in das Meer hinab.“
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben;
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein! wir lassen dich nicht wandern,
„Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
„Wo blieben wir vor Periandern
„Verrieth'st du, daß wir dich beraubt?
„Uns kann dein Gold nicht frommen
„Wenn wieder heimzukommen
„Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

Gewährt mir dennoch eine Bitte,
Gilt mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich, nach Zitherspielersitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag! —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reitzet ihren wilden Sinn.

„Und wollt ihr ruhig lauschen,
„Laßt mich die Kleider tauschen:
„Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar!
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken;
Er strahlt im Morgensonnenschein. —
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme! *)
„Komm, folge mir ins Schattenreich!
„Ob auch der Höllenhund ergrimme,
„Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.

*) Die Leyer.

„Elysiums Heroen.
„Dem dunkeln Strom entflohen,
„Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!“ —

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
„Ich lasse meinen Freund zurück.
„Du gingst, Eurydicen zu finden;
„Der Hades barg dein süßes Glück.
„Da wie ein Traum zerronnen,
„Was dir dein Lied gewonnen,
„Verfluchtest du der Sonne Blick. —

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
„Die Götter schauen aus der Höh'.
„Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
„Erblasset, wenn ich untergeh'!
„Den Gast, zu euch gebettet,
„Ihr Nereiden rettet!“ —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen.
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort;
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
„Du treuer, freundlicher Delphin!
„Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
„Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
„Dich wird auf feuchten Spiegeln
„Noch Galatea *) zügeln,
„Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
„Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie wurde vieler Tausend Lust.
„Zwar falsche Räuber haben
„Die wohlerworb'nen Gaben;
„Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

*) Eine der Nereiden, die auf Delphinen reitend vorgestellt wurden.

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
„Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
„Die Thäter zu entdecken,
„Mußt du dich hier verstecken
„So nahn sie wohl sich unbesorgt.“

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
„Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
„Wir ließen recht im Glücke,
„Ihn zu Tarent zurücke.“
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie, wie des Blitzes Schein.

„Ihn wollten wir ermorden —
„Er ist zum Gotte worden;
„O schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„Er lebet noch, der Töne Meister
„Der Sänger steht in heil'ger Hut.
„Ich rufe nicht der Rache Geister;
„Arion will nicht euer Blut.
„Fern mögt ihr zu Barbaren,
„Des Geizes Knechte, fahren;
„Nie labe Schönes euren Muth!“

A. W. Schlegel.

Der Eislauf.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name so oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach! verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und sollte der unsterblich nicht seyn,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand;
Die das Roß muthig im Lauf niemahls gab,
Welche der Ball selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz; leichteren Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennest jeden reitzenden Ton
Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald hören den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Fluges Eile gebeut.

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt.

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt;
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild'!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!

Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genug
Von des Halmes Frucht? Und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich; ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn.
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst.
Also! nun fleug schnell mir vorbey!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja alles, vernimm
Wie der Todeston wehklagt auf der Fluth!
O, wie tönts anders! wie hallts, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dieß Laub, ach! dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stärbst!

Klopstock.

Friedrich der Große.

Hymne.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl, —
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl, —

Da nahm ich ungestüm die goldene Harfe,
Drein zu stürmen Friedrichs Lob.
Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang;
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harfe ins Blut stürzte;
Hörte Gleim den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade schwingt;
Hörte Ramlern, der mit Flaccus Geiste
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — — da verstummt' ich, —
Und mein Verstummen galt für Gesang.

Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewunderung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? — — Nein, ich wag's!
Ergreif' die Harf' und singe Friedrichs Lob. — —
Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter,
Du meines Hymnus Feuerstrom!
Erstäub' und donner' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,

Daß es hören die Völker umher!
Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah' er nicht träufen das Schwerdt
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah' er nicht blinken das Schwerdt
Auf seinem eigenen Nacken? — —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Uebt er sich zu tragen den goldenen Szepter.
Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem, —
Wie der wolkensammelnde Zeus
Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unsinn
Und Barbarey, die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild des Weisen;
Riß dir, Macchiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft;
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie,
Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
Und spielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten,

So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwerdt berührt
Erstickt' das Schlangenungeheuer, die Schikane,
Im ausgesprudelten Giftschaum,
Und des Bettlers und des Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.
Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt
Größere Heere in Staub wirft? — —

— Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
— Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.

— Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
— Habspurgs Adler schwebt' schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.
— Moskoviens Bär, mit eisbehangenen Haaren,
Dürstete Friedrichs Blut.

— Gallia schwang die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
— Selbst Wasa's Enkel,
— Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
— Zuckten die Schwerdter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — — der Einzige! warf
Die eherne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschaar;
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschaaren,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.
Sieben Jahr flog er,
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk',
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgergeist
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.

Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel;
Daß Engel ihr Antlitz bargen und trauerten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Kleist und Keith und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern,
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwerdt;
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag,
Nicht des Hochverraths Drachenblick,
Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Felde des Todes,
Hehr, und frei und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel, und sprach:

Es ist genug!!

— — Die Donner verstummten.

Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus. —

Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. — — —
In des Landes Wunden träuft' er Balsam.
Palläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Strahl.
Er selber war noch immer ihr Liebling.

„Liebet euer Vaterland!
„Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
„Schöpft aus der Krystallquelle,
„Draus Griechenland und Latium geschöpft!
„Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
„Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"

Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschaal
Aus der Rechten. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwerdtschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten
Sah' seines hohen Auges Wetterstrahl.

Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgenen die Rechte der Fürsten.
Auch hing er furchtlos die Wagschaal ans Schwerdt.
Da drangen sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sey unser Führer, Friedrich Hermann!"
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.

Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungener Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruhe wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viel gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith und Kleist, und Seidlitz und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens,
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.

Huldlächelnd wird er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr
„Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
„Und Wort hast du gehalten. — — —
„Man bring' ihm die Krone,
„Die leuchtender strahlt,
„Als alle Kronen der Erde!! — — —
„Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
„Ists werth — — — ewig Kronen zu tragen."

Schubart.

(Gesungen auf Hohenasperg, 1786.)

Joseph Timm.

Herr Joseph Timm, ein ehemahliger Landeigenthümer, der jetzt von seinen ansehnlichen Renten lebte, hegte in seinen letzten Jahren den unauslöschlichsten Haß gegen das Spekuliren. Das bloße Wort, mit allen verwandten Wörtern von gleicher Wurzel, wirkte auf ihn mit der Kraft einer Zauberformel. Einem vieljährigen Freunde, in dessen Handlung er Kapitalien hatte, sagte er Freundschaft und Kapitalien auf, weil dieser in seiner Unschuld von Spekulationen sprach, die er zu machen gedächte; von den Franzosen, deren Partey er sonst eifrig hielt,

sprang er zur Coalition über, weil er von jenen hörte, daß sie eine Spekulation auf Aegypten hätten; und zum Bau der Pfarrwohnung in der St. Paulus-Gemeine gab er nicht einen Heller, weil der Pfarrer, der ein guter Sternseher war, sich eine Spekula darauf wünschte, die auch der Magistrat ihm bewilligt hatte.

Er machte sein Testament, und wollte seine beiden Söhne — jedoch in guter Gesinnung, wie es die Rechtslehrer nennen — enterben, um das Vermögen desto sicherer auf seine Enkel zu bringen. — Aber, sagte der Rechtsfreund, den er zu dieser Handlung erbeten hatte, der Doktor Glau: ein solcher Schritt, mein werthester Herr Timm, will gerechtfertigt seyn; sonst wird, nach Ihrem Tode, das Testament angegriffen und wohl gar umgestoßen. Angegriffen? Von meinen Söhnen? — Sie sollten sich unterstehen!

Wenn man einmahl im Grabe liegt, Herr Timm —

Ja so! Dann hat es mit dem Ansehen ein Ende. Das fiel mir nicht ein. — Ich bitte Sie ums Himmels willen, Herr Doktor, wie bauen wir vor?

Ey! wir führen die Gründe aus, warum den Söhnen das Vermögen nicht in die Hände gegeben werden soll. Und wenn diese Gründe triftig und gut sind — —

Das sind sie! So triftig, als möglich, Herr Doktor. Denn meine Söhne — — Er zog ein Jammergesicht, und rückte und drehte an seiner Sammetmütze. — Ach, ich rede so ungern davon, aber vor Ihnen freilich

muß ich mit meinem Unglück heraus. — Sie spekuliren, die Narren!

Sie spekuliren? — Nun?

Nun? Nun? Ihre Frage klingt ganz wunderlich, mein Herr Doktor. Sie sind doch nicht etwa — He?

Ein Spekulant, wollen Sie sagen? Nein! was mich betrifft, ich bin zu einem Luftschiffer verdorben. Ich gehe der Nase nach, und bleibe auf ebener Erde.

Dabey erhalte Sie Gott! So brechen Sie wenigstens nicht, wie jener Versuchmacher, den Hals, der das Spekulatiönchen hatte, über den Kanal nach England zu fliegen.

Davon nichts, bitte ich, kein Wort! So oft ich an die Geschichte denke, bekomme ich den Schwindel. Lieber zu unserer vorliegenden Sache! — Was Sie also Ihren Söhnen vorwerfen, und was ich in dem Testamente ausführen soll — ist? —

Ihre Spekulationswuth, Herr Doktor; ihre unheilbare Narrheit, immer über ihre eigenen Kräfte und über den Kreis hinaus zu wollen, in den sie Gott gesetzt hat, um darin zu leben, zu wirken und glücklich zu seyn. Ich kann das Vermögen in den Händen solcher Menschen nicht lassen. Eben so gern auf offner Straße! — Von dem ältesten, dem Kaufmanne, werden Sie ja wol schon wissen — die ganze Stadt weiß ja, — daß er landflüchtig ward — daß es mit seinem Handel nicht fort wollte —

Freilich nicht. Aber die Ursache? —

Der Handel an sich war wol gut, war vortrefflich; er hätte mit nur einiger Aufsicht von selbst gehen müssen. — Das ganze Mütterliche und vom Vater ein ganz artiges Kapitälchen zum Fonds; Handlungsfreunde, die man sich besser und redlicher gar nicht wünschen konnte; Abnehmer — die helle Menge, Herr Doktor, und lauter sichere, solvente Leute — keine Polen und Russen! —

Aber wie ging es denn zu, Herr Timm, daß er fiel? Es hat sich damals Mancher darüber gewundert; auch ich. — Großer Aufwand wurde in dem Hause doch nicht gemacht!

Nein, aber große Spekulationen im Kopfe! — Hätte der Mensch nicht so glücklich hier in Europa bey den Seinigen leben können, und läßt sich den Satan verblenden, und spekulirt mit all seinem Bißchen Gelde nach Nordamerika hin!

Was höre ich! — In Nordamerika ist er?

So denke ich. Denn er wird doch sein schönes, weitläuftiges Fürstenthum einmahl sehen wollen!

Fürstenthum, mein Herr Timm?

Was denn sonst? Meinen Sie, er wird sich mit Kleinigkeiten befassen? — Große, ungeheure Besitzthümer hat er gekauft; Ländereien, die — ich weiß nicht, ob nur zwanzig oder gar dreißig Quadratmeilen halten; kurz! Strecken von einem Umfange, wie man-

ches schöne Fürstenthum ihn nicht hat. — Aber, wenn Sie glauben, auf allen den Quadratmeilen nur Eine Menschenseele zu treffen, oder von allen den Strecken Land's nur so viel Korn zusammenzubringen, daß eine Maus davon satt wird, so schweben Sie in einem erschrecklichen Irrthume.

Sie erzählen mir Wunderdinge, Herr Timm.

Ach, sagen Sie, Jammerdinge. Wunderdinge sinds für mich nicht. Das unruhige Wesen steckt einmal im Geblüte der Mutter; und so etwas, habe ich immer gehört, ist erblich. Narrheit und Verrücktheit ist erblich.

Also auch Ihre selige Frau — die Frau Timm? —

Was wollen Sie sagen, Herr Doktor! Dem Sohne ward's doch nur hier in Europa — der Mutter ward es im ganzen Erdenleben zu enge. Sie spekulirte Ihnen, besonders die letzten Jahre über, so in die Ewigkeit hinein, daß fast mein Hauswesen darüber zu Grunde ging, und daß ich armer Mann in dieser Zeitlichkeit Ihnen gar nicht mehr froh werden konnte. Der Geruch ihrer Heiligkeit war erstickend.

So etwas kenn' ich, Herr Timm. — Aber darf ich Ihnen nun sagen, was mir bey dem ganzen Testamente das meiste Bedenken macht? Das ist Ihr jüngerer Sohn, der Herr Hofrath. — Ich höre, das ist ja ein so großer, berühmter Mann geworden!

Berühmter? — Ja! wenn mir nicht unser Herr

Probst gesteckt hätte, wie es um die Berühmtheit eigentlich steht. — Sich vor jungen, unwissenden Leuten ein Ansehen zu geben, ist keine Kunst; auf die klugen Leute in Deutschland kömmts an. — Sehen Sie, mein Herr Doktor — aber, daß es doch ja unter uns bleibt und hier am Orte niemand etwas davon erfährt! — Da hat mir der Herr Probst eine Schrift von ihm zugestellt; eine Schrift — ich habe gelesen und bin fast vom Stuhle gesunken.

Ey, wie so denn? wie so?

Unerhörte, unerfindliche Dinge! Spekulationen, wie sie noch in keines Menschen Gehirn gekommen! — Diesem hier wirds nicht blos in Europa, wie seinem Bruder, oder im Jammerthale hienieden, wie seiner Mutter, ihm wirds in der ganzen weiten Gottes-Natur zu enge. All sein Dichten und Trachten ist auf die übersinnliche Welt gerichtet.

Das ist mir zu hoch. Von der hab' ich noch niemahls reden hören. Was ist das für eine Welt?

Herr Doktor! — So viel ich aus dieser Schrift davon sehe, sind die nordamerikanischen Steppen des ältern Bruders gegen diese übersinnliche Welt wahre paradiesische Fluren. — Jener hat doch noch einen Boden unter sich, der ihn trägt, eine Sonne über sich, die ihn erscheint, und eine Luft, die ihn erfrischt, aber dieser — er ist ihnen so unbegreiflich arm, so blut- und so bettelarm, daß er nichts, nichts, schlechterdings gar nichts

hat, auch nicht ein Spännchen Raum, oder ein Tröpfchen Zeit, denn wenn er die haben will, muß er sie erst von sich selbst, von seiner eigenen ärmlichen Denkkraft borgen.

Aber ich begreife doch nicht — ich möchte doch nur zur Probe — —

Wohlan! So viel mir davon beyfallen will, steht zu Diensten. — Sie glauben vielleicht, was Sie da mit sich gebracht haben, sey ein Körper, nicht wahr?

Allerdings.

Sie glauben, Sie haben Kopf, Brust, Leib, Rücken, Arm, Beine?

Nun zum Henker, die wird er mir doch nicht abstreiten! Die kann ich ja fühlen!

Alles Nichts! Alles Traum! und wer weiß einmahl, ob Ihr eigener und nicht eines ganz Andern Traum? Denn es steht noch sehr dahin, ob Sie sind!

Ob ich bin? Ist er bey Sinnen?

Behüte! Sie haben schöne Begriffe. Ein Denker bey Sinnen! Indessen läßt sich Ihr Daseyn vielleicht noch retten; denn so lange mein Sohn seine Denkkraft hat, weiß er Rath.

Mir wird ganz bange um seine Denkkraft.

Mir auch. — Aber er darf nur hintreten und denken, und indem er denkt, kann er Sie schaffen.

Mich schaffen? Mich alten Mann? lieber Gott!

Warum nicht? Er schafft auch mich, seinen Va-

ter. — Ueberdieß macht er Himmel und Erde, Sonne und Mond, Land und Meer; Alles, was Sie um sich und über und unter sich sehen, das macht er. — Kurz! seine Denkkraft ist, wie weiland das Bisambüchschen der Pathe Nixe. Er dreht sie und spricht sein Sprüchlein dazu, so quillt daraus hervor, was er will. — Ach, Herr Doktor, ich sorge nur, daß am Ende ein Häuschen daraus quillt, worin ein Vater seinen Sohn nicht denken kann, ohne zu schaudern.

Armer, armer Herr Timm! Sie sind in der That zu beklagen. — Aber wie glaubt denn Ihr Sohn, daß es mit der Natur einmahl werden soll, wann er stirbt?

Dann ist sie wahrscheinlich gewesen.

Schade um sie, ich hätte sie haltbarer geglaubt.

O! er wird der jungen Tausendkünstler schon zustutzen, die auch ihre Denkkraft wie ein Bisambüchschen zu drehen wissen.

Nun ja! Und dann bleibt alles in seiner Ordnung, alles auf altem Fuße. — Herr Timm, ich hatte anfangs großes Bedenken, ich muß es wol sagen; aber jetzt sehe ich, daß sie vollkommen Recht haben, und daß Sie das Ihrige in solchen Händen unmöglich lassen können. Ich gehe und mache das Testament.

Recht, mein Herr Doktor! Und, wenns fertig ist, und Sie und ich und die Zeugen unterschrieben haben, dann mag der Tod kommen, so bald er will. Das Unglück mit meinen Söhnen, gesteh' ich, hat mir das Le-

ben ein wenig verbittert. Der Eine in Nordamerika, der Andere in der übersinnlichen Welt! Der Eine um all sein Bißchen Hab und Gut, der Andere um all sein Bißchen Menschenverstand!

Engel.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm im Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
An braunnarbigem Jucht, voll schwellender Haare, geziert war;
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,

Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bey entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feyerte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theuere Akademie durch;
Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags

Edlen Taback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin —
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt —
Sicherlich kämen sie beyde, das Fest mit dem Vater zu feyern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von den Tagen des Grams und der Tröstung
Und wie sich alles umher auflöst' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du trauteste; solches der Sohn auch!

Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Noch, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Nächtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov',
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj', und spanischen Pfeffer und Goldlack,

Sammt dem grünenden Korb Mayllilien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft ihn zum Brautschatz):
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beyde von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern

Zwey Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' im athmenden Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Kräh'n am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flisterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,

Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wol jagte bey solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Vieh's sich erbarmt!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feyern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!"
Sprachs, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß vergleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
„Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!"
Dachte sie leis' im Herzen und schämte sich selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der andern Ecke des Tisches,

Deckte sie jetzo ein Tuch von fein gemodeltem Drillich,
Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung.
Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank', und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Winter-Gesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein paar Thonpfeifchen mit Posen,
Grün und roth, und legte Taback auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus, vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, vom Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz;
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,

Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heitze mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Kloß nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wol brauchts gründliche Wärme zum Aufthaun."

Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn,

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand und ließen sich krauein."

Sprachs, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte. die Küch' und die Diehle durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knien sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,

Goß sie auf graues Papier den großgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
„Eile Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unsern Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hohl' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeygehn
Steig auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt."

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von russigter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;

Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern in den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber so bald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodtes,
Sprang er behend auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihm fror! und sie sagt in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans, und hohl in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlingslad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher, denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,

Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!"

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete — siehe da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der ämsigen Mutter die Bothschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu köstlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher

Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roß' in den Hofraum,
Blank geschirrt; und der Schlitten, mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: „Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr noch?" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?" Dann von den Kindern
Selbst sich zu schonen, ermahnt: „Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft."
Sprachs, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,

Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet."

Sprachs, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch' und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln;
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch Ein Mahl!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm und gleich soll der Kaffee bereit seyn!"

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkos'te die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich gebohren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebahrst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.

Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind seyn.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmahls
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie da steht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag." —
Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"
Sprachs und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter

Oeffnete leis' die Thür, und ließ die Kinder hinein-
gehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwun-
derten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder
Umarmung.

Voß.

Graun und Euler.

Nein! sagte der große Tonkünstler Graun zu dem noch größeren Mathematiker Euler: die bloße Kenntniß der Regeln der Harmonie machts nicht aus; mit ihr allein ist man kein Meister. Müßten sonst nicht Sie, der Sie jene Regeln so gründlich inne haben, einer unsrer größten Tonkünstler seyn?

Und wie, wenn ich's wäre? antwortete der Mathematiker lächelnd. Ich habe nur bisher die Kunst nicht geübt; ich muß es versuchen. — Sie gaben sich das Wort, beide auf einen bestimmten Tag ein Stück zu liefern.

Die Arbeit des Musikers war, wie immer, nicht nur in der Harmonie völlig richtig, auch einschmeichelnd,

sangbar, voll Geist und Gefühl, und man war nicht zufrieden, als bis man sie öfter hörte. Die Arbeit des Mathematikers war nach der Regel untadelhaft; aber unsangbar, steif, ohne die mindeste Anmuth; man war froh, als er die letzte Note anschlug.

Nun! fing der Tonkünstler mit einem kleinen, bescheidenen Triumph an: so wenig Vorzügliches meine Arbeit hat, so bin ich doch kühn genug, daß ich Sie selbst zum Richter nehme, Sie, der Sie das Gute wenigstens fühlen, wenn auch nicht hervorbringen können. — Sie haben Recht, sagte der Mathematiker, indem er seine Noten zerriß, mit der Kenntniß der Harmonie ist's nicht gethan; aber — freuen muß ich mich, daß mir meine List so geglückt ist. Ich bin Freund von Musikalien, die niemand, als ich allein, besitze; abgeschmeichelt hätte ich Ihnen dieses neue reizende Stückchen schwerlich, so hab' ich's Ihnen abstreiten wollen. — Der Tonkünstler lachte, und schenkte ihm das Stück auf der Stelle.

Bei diesem kleinen freundschaftlichen Wettstreite waren durch Zufall ein Paar jüngere Männer, der eine ein Schüler von Graun, der andere ein Schüler von Euler, zugegen.

Sie sehen, sagte der junge Tonkünstler, indem er mit dem jungen Mathematiker fortging, wie unnütz für unsere Kunst Ihre mathematische Theorie ist.

Unnütz? fragte der Mathematiker, das sehe ich nicht ein.

Unnütz in jeder Absicht, mein Herr. Denn für's erste hat sie noch nie ein Genie hervorgebracht, und wird — und kann keins hervorbringen — —

So wird sie's doch führen, erleuchten.

Auch das nicht.

Hat denn Ihr Meister nicht Theorie?

Allerdings! troß dem Besten! — Aber ich behaupte, er würde nichts schlechter seyn, wenn er auch keine hätte. Mit diesem feinen, zärtlichen, richtigen Sinne, womit er geboren ist, mit dieser Kenntniß der Werke vor ihm, mit dieser vieljährigen Uebung würde er alles, was er hervorbringt, allein hervorbringen können.

Die leichtern, einfachen Werke vielleicht; aber auch die schwerern, vollstimmigern Werke?

Alle, alle. — So wie man in der Tonkunst ohne Gehör, Uebung, Kenntniß der Muster nichts vermag, so vermag man mit diesen Erforderniſſen Alles. Ja! Gehör allein, mit einer warmen innigen Empfindung verbunden, muß schon genug seyn. Wie wäre sonst der erste vortreffliche Tonkünstler entstanden?

Vortrefflich, mein Herr, ist ein Verhältnißbegriff. Für seine Zeiten vielleicht war jener erste Tonkünstler vortrefflich; für unsere Zeiten wird mehr erfordert. Jetzt bedarf das Genie der zweifachen Bildung, die ihm Meister und die ihm Unterricht geben.

Bedarf ihrer? Dann ist es nicht mehr Genie.

Warum nicht?

Das Genie, mein Herr, ist eine lebendige Flamme, die ihr Licht, wie ihre Hitze, in sich selbst hat; eine schöpferische Kraft, deren Werke — —

Ja, ja, sagte der Mathematiker, der diesen schneidenden, absprechenden Ton eben nicht liebte, das Genie, wie ich wohl sehe, ist eine Ausnahme von den Regeln der Natur, ist ein Wunder! — Kann ich's Ihnen doch zugeben, daß nicht allein das Genie, daß überhaupt jeder Tonsetzer unser entbehren könne. Darum hat noch immer unsre Theorie doch ihren Werth.

Für wen, wenn sie für uns keinen hat?

Für uns selbst.

Sonderbar! Die Theorie einer Kunst soll für die Kunst selbst entbehrlich, und soll dennoch schätzbar seyn!

So gut, wie die Sternkunde es ist, obgleich die Gestirne selbst, zur Erfüllung ihres harmonischen Laufs, ihrer ewig entrathen könnten.

O die Sternkunde! die hat anderweitigen Nutzen. Ohne sie könnte weder Schifffahrt, noch Zeitberechnung — —

Was Schifffahrt und Zeitberechnung! Lassen Sie weder Schiffe, noch Uhren, noch irgend etwas, wozu Sternkunde nöthig ist, in der Welt seyn: sie bleibt dennoch, was sie ist, eine der ersten, vortrefflichsten Wissenschaften.

Wie? Ohne zu nützen?

Was verstehn Sie unter Nützen? — Oder um kürzer davon zu kommen, wozu glauben Sie, daß die Musik nützt?

Himmel! Wozu sie nützt? Die Musik? — Ist sie nicht von allen angenehmen Beschäftigungen, die vom Menschen erfunden wurden, die edelste, feinste?

So denkt von seiner Kunst ein jeder Künstler.

Aber nur einer mit Recht.

Das fragt sich. — Doch genug, daß Ihnen angenehm und nützlich nicht sehr weit auseinander scheinen; und in der That sind sie's auch weniger, als man glaubt. — Ihre Kunst nun ist darum schätzbar, weil sie auf eine angenehme Art Ihre sinnlichen Empfindungskräfte beschäftigt, nicht wahr?

Allerdings! Und zwar die höhern, feinern, edlern Empfindungskräfte.

Wohl! Mir ist wieder die meinige, nach allen ihren verschiedenen Theilen, schätzbar, weil sie meine Vernunft und also eine Kraft meiner Seele beschäftigt, die doch, hoffe ich, auch zu den höhern gehört, und die wol so viel, als jede andere, werth ist. — Wollen Sie statt Beschäftigen etwas anderes setzen, das natürlicher Weise daraus entspringt — Bilden, Erhöhen, Erweitern — ich bin's zufrieden. Die Tonkunst also bildet, erhöht, erweitert Ihr Empfindungsvermögen; die mathematische Theorie derselben bildet,

erhöhet, erweitert meine Vernunft. — Mit andern Worten: die Theorie ist eine Kunst für sich selbst, die ihren innern, von andern Künsten unabhängigen Werth hat. Mag sie dem Tonkünstler zu seiner Ausübung nützlich oder unnützlich seyn, was kümmert das mich?

Aber, stotterte der Tonkünstler, dem hier seine Phraseologie plötzlich ausging — wenn Sie sonst nichts, als Beschäftigung Ihrer Vernunft, suchen, so sollt' ich denken —

Was?

Ich sollte denken, es gäbe der andern Arten, sie zu beschäftigen, so viele, so mannichfaltige — —

Daß wir dieser entbehren könnten?

Das meint' ich.

Jene andere Arten, mein Herr, sind andere Arten, nicht diese. Und wie, wenn nun diese Art der Beschäftigung, so wie jede, ihr Eigenes hätte? Wie, wenn sich die geübte Kraft um so mehr vervollkommnen und bilden müßte, von je mehreren Seiten und je mannichfaltiger sie geübt wird? Wie, wenn eben deswegen — — Doch da sind wir ja an unserm Scheidewege, wo wir uns trennen müssen. Leben Sie wohl!

Engel.

Herkules am Scheidewege.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens *)
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er was er soll und will,
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still.

Dunkler jetzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwey erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet
Wie der frische Blumenring,

---

*) Herkules war der Sohn der Alkmene, und wird von seinem Großvater Alceus oder Alcaeus, auch der Alcide genannt.

Der vom ersten Thau befeuchtet
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!“ sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!“

Zauber sprüht aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt.
„Keine Freuden goldner Tage,“
Spricht sie, „kann ich dir verleihn;
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein.

Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weiht

Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit."
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur. —

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterlichre Hyder *)
Als in Lerna's Sumpf der Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole **)
Tritt ihm in den Heldenlauf,

*) Die Hydra im Lernäischen Sumpfe, ein Ungeheuer mit sieben Köpfen, wurde von Herkules bekämpft und getödtet.

**) Jole (spr.: ïole) war die Tochter des Königs Eurytus von Oechalia.

Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That, und Schmach, und Reue
Hangen an Jolens Blick.
Sieh, er reißt sie, ohn' Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm an's Herz,
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf dem Oeta *) in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.

*) Der Oeta, ein Berg in Thessalien, auf welchem Herkules freiwillig den Scheiterhaufen bestieg.

Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich in's Reich der Tugend auf.

Tiedge.

Freundschaft und Bruderliebe.

Mannigfaltige Leiden sind nach Gottes weiser Absicht unter die Freuden gemischt. Rauh und beschwerlich ist daher der Weg durchs Leben, und schwer die Bürde, die mancher Mensch zu tragen hat. Aber Freundschaft und Bruderliebe verschönern den Weg, erleichtern die Bürde. —

„Hier ist dein Reisebündel!“ — sprach einst eine Mutter zu ihrem Sohne, als dieser am Morgen sich vom Lager erhob, um seine Reise anzutreten. „Zur Hälfte, sprach sie, ist es mit Früchten, zur Hälfte mit Steinen gefüllt. Die Steine, fuhr sie fort, sollen dazu dienen, daß du deine Kräfte üben mögest. Trage sie geduldig, und gräble nicht weiter. Die Früchte werden dich stärken und erquicken. Aber gebrauche sie mäßig, damit du nicht von zu häufigem Genusse auf dem Wege erkrankest.“

Hiermit legte sie ihm die Bürde auf die Schulter, und gab ihm schnell ein paar der lieblichsten Früchte zu ko-

sten, damit er über die Schwere der Bürde nicht murrete. Unbekümmert ging nun der Sohn mit ihr zur Hütte hinaus, ohne an die Beschwerden der langen Wanderschaft zu denken.

Der Weg ging einen grünen Hügel hinauf Blumen blühten zu allen Seiten, Lerchengesänge wirbelten durch die blaue Luft, und die Morgensonne umleuchtete hell und lieblich die Wangen des Jünglings. Jetzt waren sie auf der Spitze eines Hügels, und vor ihnen lag nun ein großes, unabsehbares Land, voll Berge und Thäler, Felsen und Büsche, Gärten und Sandwüsten, hier und dort von blinkenden Bächen durchschnitten. Der Hintergrund der ganzen Gegend war noch mit trübem Nebel umzogen.

Die Mutter zeigte nun mit der Hand nach der Gegend hin, wo das unsichtbare Ziel der Reise ihres Sohnes war. „Dort hinaus, sprach sie feierlich, geht der Weg nach deinem Reiseziele. Tritt ihn nun muthig und vorsichtig an, denn von jetzt an gehst du allein. Ich werde zwar immer um dich seyn, aber du wirst mich nicht mehr sehen; hören werde ichs immer, wenn du mich um etwas bittest, aber deine Bitte gewähren werde ich nur dann, wenn sie zu meinen Absichten taugt.“

Der Sohn streckte seine Arme aus, um die gute, strenge Mutter an seinen Busen zu ziehn; aber sie entschlüpfte seiner Umarmung. Nun mußte er allein seine Wander-

schaft beginnen. Er wußte, seine Mutter war gut; aber was sie einmahl sagte, war unwiederruflich.

Sie will immer um dich seyn, wenn du sie auch nicht siehst? sie will hören, wenn du sie um etwas bittest, und gewähren, wenn es zu ihren Absichten taugt? Das begreifst du freilich nicht, aber du weißt doch, daß deine Mutter dich liebt. Drum beginne getrost deine Wanderschaft, und verfolge muthig durch alle Gefahren die Bahn, die deine Mutter dir vorschrieb.

So rief tröstend ein guter Genius in des jungen Wanderers zagende Seele, und fröhlich begann er nun, den Hügel hinabzuschreiten. Ueber die vor ihm liegenden Berge und Thäler hüpfte sorglos sein Blick, und wünschte, schon mitten zwischen jenen Bergen, Felsen und Büschen zu wandeln; denn von dem Hügel hinab hatte das Ganze ein gar zu lachendes Ansehen.

Plötzlich sprang hinter einem kleinen Gesträuche am Wege ein freundlicher Knabe hervor. Halt dein Bündelchen auf, sprach er, und warf eine köstliche Frucht hinein; „deine Mutter, fuhr er fort, hat mich hieher gestellt, um dich auf der Reise zu erquicken; noch viele meiner Brüder, mit weit schöneren Früchten, wirst du am Wege treffen.“

O du gute, sorgende Mutter! rief voll Entzücken der Jüngling, dir will ich folgen, dir will ich vertrauen, wohin auch mein Weg mich führen mag. Und hiemit

hüpfte er weiter, und holte zur Stärkung eine Frucht aus dem Bündel.

So leicht und fröhlich, als unser Wanderer den Hügel hinabflog, durchschneidet kaum ein Nachen die stille, klare Fluth, wenn günstige Winde die Segel ihm schwellen. Sorglos sitzt der Schiffer am Ruder unter dem Laubdach, das er sich flocht, und denkt nicht an die Stürme, die das leichte Fahrzeug in seinem fröhlichen Laufe hemmen, — die es weit vom Ziele zurückschleudern können.

„Halt dein Bündelchen auf,“ Wanderer, rief plötzlich wieder ein Knabe hinter einem Gesträuche hervor; — und ach! ein schwerer Stein flog hinein. — Der Jüngling erschrak. — „Deine Mutter hat mirs befohlen, sagte der Knabe. Noch viele meiner Brüder harren dein am Wege.“

Nun, wenn du es befohlen hast, Mutter, sprach der Jüngling gelassen, so sey es! Von der Frucht habe ich genossen, die du mir schicktest, — auch den Stein will ich tragen, den du mir aufladest.

Voll Muth und Vertrauen, doch nicht mehr so fröhlich, setzte er seinen Weg nun fort. Schon war er unten im Thale, und ging getrost längs einem Bache auf einer grünen Aue hin. Hier und da lagen zwar Steine im Wege; aber er übersprang sie, wenn sie kleiner, und ging um sie hinum, wenn sie größer waren. Mannigmahl öffnete sich vor ihm die reitzendste Aussicht

in der Ferne: und dieß gab ihm immer neuen Muth, vorwärts zu dringen. Wo ers am wenigsten vermuthete, oft hinter einer finstern Klippe hervor, flog eine Frucht ihm zu. Dankend fing er eine jede auf, doch, eingedenk der Ermahnung der Mutter, war er mäßig in ihrem Genusse.

Aber nicht immer Früchte wurden von den Knaben am Wege ihm zugeworfen. Hier ein Stein und dort wieder einer flog in sein Bündel. Das drückte nun freilich immer mehr auf die Schultern, aber es war der weise Wille der Mutter. Die Steine mußten getragen werden bis ans Ziel; was blieb also übrig, als dulden und weiter gehn? Die Sonne hob sich zwar schon immer höher, und Schweißtropfen standen auf der Stirn des Wanderers; aber es war auch zur Linken ein Bach mit hellem, erquickendem Wasser; von Zeit zu Zeit ein Trunk daraus geschöpft, der gibt neue Kraft; und zur Rechten ein schattichtes Wäldchen; dorther tönen Gesänge der Vögel, da vergißt sich die Länge des Weges. — Doch der Bach beugte sich allmählich ab vom Wege. Sein Murmeln und das Lied der Vögel verschwand. Zwischen überhangenden Felsen zog sich der Pfad. Der Knaben mit Steinen fanden sich immer mehr und derer mit Früchten immer weniger. Die Strahlen der Sonne wurden immer brennender.

„O Mutter! meine Bürde drückt mich schwer zu Boden,“

seufzte der arme Wanderer. — „Vergiß auf diesem rauhen Pfade deines schwachen Sohnes nicht!“

Und immer mühevoller und einsamer ward der Pfad. Immer drohender hingen über dem Haupte des Wanderers die halb schon abgelösten Felsenstücke. Immer fürchterlicher öffneten neben seinen Füßen sich finstre, tiefe Schlünde. Flammen stiegen aus diesen; Stürme heulten aus jenen herauf — und ach! kein leitender Arm für den Verlassnen. Nur mühsam schleppte der Arme sich weiter, bald auf- bald niederwärts. O, wie sehnte er sich wenigstens nach irgend einem mitleidig theilnehmenden Wesen, das seine Klagen hörte, das ihn tröstete! Aber scheue Eulen rauschten mit schweren Flügeln über ihn hinweg; hungrige Raben krächzten ängstlich aus hoher Luft ihm zu; der Todtenvogel rief aus enger Felsenritze sein ewig trauriges Lied ihm entgegen. — Nun schwanden die Kräfte des Wanderers dahin und mit ihnen sein Muth. Erschöpft lehnte er sich an eine rauhe Klippe, und sah sich ängstlich nach Hülfe um.

In diesem Augenblick der schwärzesten Verzweiflung umleuchtete ihn plötzlich eine glänzende Wolke. Sie schwebte vor ihm nieder, zerfloß vor seinen Blicken, und siehe — zwey himmlische Gestalten standen vor seinen Augen.

Oft wüthen rauhe Mitternachtsstürme durch die Blüthen des Mays, und wildes Schneeflockengetümmel saust durch die Luft. Schon neigen die Blumen ihre

Häupter zur Erde; schon krümmen tausend Blüthenblätter sich dem frühen Tode entgegen; der Gärtner sieht seine Hoffnungen sterben: da rafft der Frühling schnell alle seine Kräfte zusammen, und kämpft gegen den wiederkehrenden Winter. Die Stürme fliehen; das Schneeflockengetümmel zerfließt; allbelebend bricht die Sonne hervor, und alles ist wieder erwärmt, gestärkt und belebt. Was sich neigte, das hebt sich; was sich krümmte, das steigt wieder empor. Freudig wieder athmend jauchzt die ganze Schöpfung einen Dank zu dem Himmel hinauf. — So war die Wonne des staunenden Wanderers, als er die beiden Göttinnen sah.

„Wir sind vom Himmel gekommen, sprachen sie, und haben dein Elend vernommen. Willst du dich uns vertrauen, so retten wir dich aus den Gefahren, die dich umgeben, und bringen dich ans Ziel.“ — „Ich will deine Bürde dir erleichtern, will dir rathen, wenn du in Gefahr bist, und dich aufheben, wenn du gesunken bist,“ sprach die eine. — „Und ich will den Schweiß von der Stirn dir trocknen, ich will Blumen auf den rauhen Pfad dir streuen, und wenn du verwundet bist, mit Balsam dich heilen,“ so sprach die andere.

Mit klopfendem Herzen, doch sprachlos, stand der Wanderer da, und wußte nicht, ob ein Traum ihn täuschte. Endlich erhohlte er sich von seinem Erstaunen, und sein beseelter Blick war das innigste Dankgebet zum Himmel. Dann sah er wieder die Göttinnen an, und die Klippen

und Felsengründe schienen ihm jetzt schon nicht mehr halb so schrecklich und gefährlich zu seyn, als vorher. Unwillkührlich streckte er die Hand aus, aber unentschlossen, welcher von beiden er sie reichen sollte. Sah er nach dieser — so wollt er sie dieser; sah er nach jener — so wollt er sie jener reichen. Denn beide waren so göttlich schön, und beide zogen durch den unbeschreiblichen Zauber, der ihr ganzes Wesen umfloß, gleich stark ihn zu sich hin. Noch kämpfte er mit sich selbst, als sein guter Genius ihm zurief: „Reiche beiden die Hand!“ Da ward er freudig, und jauchzte, und reichte beiden die Hand. Und beide geleiteten ihn in schwesterlicher Eintracht bis ans Ziel seiner Reise. Ihr Eifer, ihm zu helfen und ihn zu trösten, blieb sich immer gleich. Es war der holde Einklang zweier Akkorde zu Einer Harmonie, das Streben zweier Fittige nach Einem Ziele.

Mochte der Weg auch noch so rauh seyn, sie verließen ihn nicht. Wollte er gleiten, sie hielten ihn; war er gesunken, sie hoben ihn auf. Ihre traulichen Gespräche kürzten ihm den Weg. Die Zuversicht, mit welcher sie in allen Gefahren ihm zur Seite gingen, stärkte seinen Muth, und mit demselben wuchsen seine Kräfte. An ihrer Seite ging er jeder Gefahr und jedem ihm zugeworfenen Steine kühn entgegen. Jede neue Gefahr ward die Vorbereitung zu einem neuen Triumphe. Sehnte er sich nach Erquickung, so empfing er aus ihren Händen den Labetrunk, aus ihren Händen die süße Frucht. Sie

nahmen ihm die Bürde auf ein Weilchen ab, daß er gestärkter hernach sie tragen konnte; gossen Balsam in die Wunden, die er von den Dornen am Wege bekam, daß er leichter nachher wandeln konnte. Und dann gings muthig weiter über Berge und Thäler, durch menschenleere Wüsten und schattenreiche Büsche, wie der Weg sie ihnen entgegenführte.

Wie fröhlich setzte der Wanderer seinen Weg nun fort! Fast fühlte er seine Bürde nicht mehr, und immer neue Freuden tanzten um ihn herum. Hinter ihm nun so viele überstandene Gefahren, und vor ihm immer heiterer die Aussicht nach dem lange gewünschten Ziele! Immer näher kam es; immer herrlicher blinkte es im Schimmer der milden Abendsonne ihm entgegen; und mit vollem, heißen Dank im Herzen gegen seine treuen Begleiterinnen langte er endlich auf dem Plätzchen der Ruhe an. Wie schien ihm alles überstandene Ungemach jetzt so geringe, und wie so kurz der zurückgelegte Weg! Vor Freude sank er seinen Führerinnen in die Arme, und legte dann sein Haupt auf weiches Moos und Blumen, und ruhte süßer, als ein König auf seidenen Kissen.

Durch die Freude des Jünglings hinlänglich belohnt, wollten nun die Göttinnen zu ihren Wohnungen im Himmel zurück. Da kam seine Mutter erfreut, trat bittend zu ihnen, und sprach: „Bleibt hier, gute Göttinnen; auf dieser Erde, und nehmt meiner übrigen Kinder euch an, wie ihr

dieses Kindes euch annahmt. Begleitet sie auf ihrer Reise, und erntet ihren Dank und Segen.

Und sie willigten ein und blieben. Sie blieben und schufen, wo sie wandelten, zu einem Elysium die rauhe Erde und bildeten aus dem schwachen, freudenlosen Menschen einen Halbgott. Sie wohnten mit ihm in Hütten und Pallästen, und waren ihm Lehrerinnen in jeder Tugend. Und die Menschen hingen an ihnen mit Kindesliebe alle Zeiten hindurch, sangen ihnen ihre schönen Lieder, bauten ihnen Tempel und Altäre, und trugen ihr Bestes zum Opfer ihnen hin.

So lange sie zum Himmel nicht zurückkehren und den Menschen nicht verlassen, welche Noth ist dann für ihn? Ist der Weg durchs Leben auch noch so mühevoll; sind die Leiden, die das Schicksal ihm aufbürdet, auch noch so drückend — sie reichen ihm die Hände, und so erliegt er nicht. Da kämpft er jeden Kampf; da schwingt er zu jeder Höhe der Kraft und Tugend sich auf. Mögen ihre Altäre auch unter Trümmern der Welt begraben werden — doch sind in dem Herzen des Menschen, so lange es noch schlägt, ihre heiligen Namen, Freundschaft und Bruderliebe, unauslöschbar.

Tod des Herzogs von Braunschweig.

Hell leuchtet die Halle
Im schimmernden Glanz,
Es woget und wirbelt
Der fröhliche Tanz;
Und hoch von der Bühne
Schallt klingendes Spiel
Beflügelnd und zügelnd
Das bunte Gewühl.

Aber wie der Sternenhimmel
Draußen, einsam, erst und hehr,
Steht der Herzog im Getümmel
Lauten Jubels um ihn her.
Seiner Heldenbrust
Eckelt Spiel und Lust:
An des deutschen Landes Marken
Steht der Feind.

Sinnend durch das Fenster lehnet
Er sich in die Nacht hinaus;
Und des Festes Rauschen tönet
Ihm wie wildes Kampfgebraus.
Horch! da dröhnt ein Stoß
Aus der Ferne Schooß!

Horch! ein zweiter! jetzt ohn' Ende
Stoß auf Stoß!

Rasch zum Feldherrn drauf gewendet,
Mahnt der hocherglühte Held:
„Auf! der Feind! die Last geendet!
„Auf! zum Ernst hinaus ins Feld!"
Doch der Feldherr spricht:
„Lieber, zage nicht:
„Unser Bundesheer begrüßet
„Seinen Herrn."

Aber Sorg' und Kampflust wogen
In des Herzogs Busen fort.
Wie gebannt im Fensterbogen
Horcht er nach des Donners Ort.
Jetzt ergreift es ihn:
„Feldherr, laß mich ziehn!
„Laß mich ziehn; zu mächtig dränget
„Mich das Herz!"

Hell leuchtet die Halle
Im schimmernden Glanz,
Es woget und wirbelt
Der fröhliche Tanz;
Und hoch von der Bühne
Schallt klingendes Spiel,

Geflügelnd und zügelnd
Das bunte Gewühl.

Aber draußen ordnet stille
Schon der Herzog seine Schaar;
Spricht aus tiefster Herzensfülle
Von des Vaterlands Gefahr.
Und sein Wort — es fährt
Wie ein Flammenschwerdt
In die Herzen seiner Krieger
Tief hinein.

Und geschworen wird's bey allen
Sternen, bey der heil'gen Nacht:
Nicht zu weichen, nur zu fallen
Vor des stolzen Galliers Macht.
Jedes Zweifels Spur
Tilgt der Männerschwur
Aus des hochentzückten Herzogs
Heldenbrust.

Und er führt die Seinen schweigend
Durch die Mondnacht, hell und mild;
Horchend auf den Geist, der zeugend
Leis' ihm sein Geschick enthüllt.
Doch sein Busen wallt,
Wie der Donner schallt,

Freudig stets, und drängt nur heißer
 Ihn zur Schlacht.

Fern dämmert die Halle
 Im schimmernden Glanz,
Doch woget und wirbelt
 Der fröhliche Tanz;
Und hoch von der Bühne
 Schallt klingendes Spiel,
Beflügelnd und zügelnd
 Das bunte Gewühl.

Endlich ist die Nacht durchschritten
 Mit der Eile raschem Lauf.
Ihren Nebeln sanft entglitten
 Schwebt die Sonne jetzt herauf,
 Und ihr erster Strahl
 Zeigt ein Hünenmahl
Ueberschauend das Gefilde
 Weit umher.

Und der Fürst von seiner Spitze
 Sieht der Donnerschlünde Dampf.
Schwerdt und Auge sprühen Blitze:
 „Kinder, auf! dort ist der Kampf!“
 Und, wie Windesbraut,
 Wenn ein Wetter graut,

Stürmet hin die Schaar, — der Führer
Stets voran.

Aber ach! wie schnell sie stürmet,
Wie das Schlachtgewühl sie sucht —
Leichen überall gethürmet!
Ueberall schon wilde Flucht!
Wie ein brausend Meer
Wogt der Feind daher:
Herzog, flieh! — Umsonst! er stürzet
Auf den Feind.

Die Halle des Himmels
Hellt sonniger Glanz,
Es woget und wirbelt
Der tödtliche Tanz;
Hinüber, herüber
Schallt donnerndes Spiel,
Beflügelnd und zügelnd
Das wilde Gewühl.

Auf der Straße fliegen Bothen,
Schnell dem Feldherrn zugesandt:
„Uns empfängt das Reich der Todten;
„Doch gerettet wird das Land.
„Komm nur rasch heran,
„Eh der letzte Mann

„Hin zu den gefallnen Brüdern
„Kämpfend sinkt.“

Und die Schaar der Retter stehet
In des Streits gewalt'gem Drang
Wie der Tod auch schrecklich mähet,
Bis zum Sonnenuntergang.
Wo des Kampfes Wuth
Flammt in höchster Gluth,
Ist auf hohem Roß der Herzog
Stets zu schau'n.

Doch das Heldenhäuflein schmelzet
Immer mehr des Feinds Geschoß.
Stolz und immer stolzer wälzet
Sich heran der wilde Troß.
Feldherr, kommst du bald?
Ha! dort wogt und wallt
Hoch der Staub; im Zwielicht schreitet
Rasch das Heer.

Und der Feind, bestürzt, erbittert,
Läßt die Blitze mächt'ger sprühn.
Doch das Häuflein, unerschüttert,
Steht im Wetter fest und kühn.
„Rettung ist ersiegt:
„Kinder, Dank!“ — Da fliegt

Ach! der Tod in des geliebten
Führers Herz. ...

Die Halle des Himmels
Hellt Dämmerungsglanz;
Fort woget und wirbelt
Der tödtliche Tanz.
Hinüber, herüber
Schallt klingendes Spiel —
Der Herzog schläft ruhig
Im wilden Gewühl.

Heilmann.

Die spartanische Mutter.

Der Fremde.

Wer ist das Weib am Grabmahl dort?
Sie sitzet ohne Regung da,
Und blickt auf einen Schild.

Der Spartaner.

Das ist des Lykomedes Weib.
Sie sitzt am Grabmahl ihres Sohns,

Wie ein gehaunes Marmorbild
Und starrt auf seinen Schild.

Der Fremde.

Sprich, warum starret sie so leblos hin
Auf ihres Sohnes Schild?

Der Spartaner.

Man trug den Sohn auf diesem Schild
Der Mutter in das Haus.

Der Fremde.

Wohl ihm, daß er so rühmlich fiel!
Schön ist der Tod für's Vaterland!
Das tröstet Sparta's Frau'n.

Der Spartaner.

Doch diese trauert tief gebeugt,
Die Morgensonne sieht ihr Leid,
Die Abendsonne auch.

Der Fremde.

Dann ist sie Sparta's Tochter nicht,
Ist ein gemeines Weib.

Der Spartaner.

O, Fremder, nimm dein Wort zurück!
Sie ist ein großes Weib.

Der Fremde.

Zeig' erst die That! Selbst folgt der Ruhm!

Der Spartaner.

Ihr Gatte fiel auf diesem Schild;
Auf diesem Schild ward er gebracht
Der Gattin in das Haus —
Sie weinte nicht!
Sie zog den Sohn zum Helden auf;
Und als der Knabe Jüngling ward,
Und als der Feind erschien,
Da gab sie ihm mit trocknem Blick
Des Vaters Schild, und sprach:
„Komm nur mit ihm zurück,
„Wo nicht, auf ihm!"

Der Fremde.

Tritt näher, Freund, ich will sie seh'n,
Die dieses hohe Wort einst sprach.

Der Spartaner.

Sie sprachs zu einem Heldensohn,
Auf ihm! so dacht' er sich,
Flog wüthend in die heiße Schlacht,
Und flehte, fallend auf den Schild:
„Eh ich noch sterbe, traget mich
„In meiner Mutter Haus!"

Und auf dem Schilde trugen sie
Zur Mutter still den Sohn.
Und als der Sohn die Mutter sah:
„Auf ihm!" (so rief er) — starb.

Der Fremde.

Ach, armes Weib, dir brach das Herz!

Der Spartaner.

Still sah sie seinen Tod,
Und still die Leichenfeier an —
Sie weinte nicht!
Doch täglich, wenn der Morgen graut,
Flieht sie das kinderleere Haus.
Und fragt ein Bürger sie, wohin?
So sagt sie hoch, und ernst, und kalt:
„Dem Sohne bring ich seinen Schild,
„Er fiel auf ihm für's Vaterland."

Collin.

Wallenstein's letzte Stunde.

Nach der Schlacht bey Lützen hatte Wallenstein das Zutrauen seines Kaisers verloren. Mißmuthig hierüber, faßte er den Anschlag, das Haus Oestreich zu stürzen

und sich selbst zum Könige von Böhmen zu machen. Er knüpfte deshalb Unterhandlungen mit Schweden an, die schon weit gediehen waren, als der ganze Plan dem Feldmarschall Altringer verrathen wurde, und dieser floh nach Wien, ihn dem Kaiser zu offenbaren. In düstrer Nacht kam er dort an, und wurde vor den aufgeweckten Kaiser geführt. Im geheimsten Rath am frühen Morgen wurde der Verrath Friedland's *) als unbezweifelt erkannt.

Es ging Befehl an die treuen Befehlshaber (Altringer, Gallas und Octavio Piccolomini), den Herzog nebst Illo und Terzky, seinen Mitverschwornen, zu verhaften, und wenn dieß nicht möglich, sie todt zu liefern. An Gallas wurde das Patent der Absetzung Friedlands geschickt, und ihm der Oberbefehl vorläufig übergeben.

Diese Befehle, dieß Patent, mußten noch das strengste Geheimniß bleiben. Der geringste Argwohn Wallensteins von ihrem Daseyn wäre Verderben derer gewesen, welche sie empfingen.

Alle, die dem Kaiser treu waren, wünschten sich weg aus der Nähe des furchtbaren Verräthers. Altringer war auf sein geheucheltes Krankenlager (er hatte sich krank gestellt, um nicht Antheil an der Unterredung zu Pilsen nehmen zu müssen, bey welcher die Rollen,

---

*) Wallenstein, Herzog von Friedland.

wegen Ausführung der Verschwörung vertheilt werden sollten), nach Frauenberg zurückgekehrt. Gallas, der endlich nach Pilsen gekommen, erbot sich, ihn herzulocken. Gern ward er entlassen. Mit Altringer zog er so viel Krieger als möglich auf des Kaisers Seite und begab sich nach Linz. Piccolomini, welcher nach Pilsen zurückgekehrt war, um keinen Argwohn zu erregen, zeigte noch Hoffnung, beyde zurückzubringen, und mit herzlichem Vertrauen entließ ihn Friedland.

Als dieser des Betrugs gewahr wurde, als die Anhänglichkeit seiner Krieger ihm stets schwankender erschien, wollte er nach Prag eilen, um den Thron noch zu besteigen. Wohl hatte ihm ein Sterndeuter gesagt, daß dann großes Unglück über ihn kommen werde. „Ich sterbe dann doch als König," war seine Antwort; „preist ihr den großen Julius nicht glücklich, daß er vor seiner Ermordung Cäsar gewesen?"

Es kam aber die Nachricht, daß sich der Oberst Suys im Namen des Kaisers der Hauptstadt bemächtiget habe, daß alle umliegenden Regimenter sich für den Hof erklärt hätten. Durch ein öffentliches Mandat war Friedland für einen Verräther erklärt worden. So schnell und so groß war schon die Wirkung desselben.

„Mit 400,000 baaren Dukaten in Eurer Tasche," sagte ihm jemand, geht sicher an den Hof, und sagt: Alles sey ein Versuch gewesen, die Treuen und die Verräther in der Armee kennen zu lernen; und ihr seyd wis-

der der alte Friedland.“ Der Vorschlag scheint gut, erwiederte er; aber der Teufel traue.

Schon naheten die treuen Regimenter unter Piccolomini, Gallas und Altringer; wie ein Verpesteter wurde Wallenstein geflohen. Er sah bald eine schreckliche Oede um sich; nur seine Vertrautesten blieben ihm nahe.

Zwey Tage vor jenem, den er zur Krönung in Prag bestimmt hatte, begab er sich eilig von Pilsen nach Eger. Mehr ein militärisches Gefolge, als eine kriegerische Macht, war seine Begleitung. Zu seinem Verderben war bey derselben das Dragonerregiment des Obersten Buttler.

Dieser war von Gallas gewonnen, und kannte des Kaisers geheime Befehle. Kaum angelangt in Eger, ging er auf die Citadelle zu den beyden Schotten, Gordon und Leßlie, welche daselbst den Befehl führten. Als Irländer war er fast ihr Landsmann. Allen dreyen hatte Friedland große Wohlthaten erwiesen. Besonders war Gordon schnell durch ihn vom Gemeinen zum Obersten erhoben.

Um vier Uhr des Nachmittags war Wallenstein angekommen. Schon vor Mitternacht beredete sich Buttler mit Leßlie über seinen Untergang. Die Schweden waren nahe; Eger sollte ihnen eingeräumt werden. Jede Maßregel gegen Friedland mußte schleunig ergriffen werden. In derselben Nacht bestürmten Buttler

und Leßlie Gordons Dankbarkeit gegen seinen Feldherrn. Mit gezogenen Schwertern kniend, beschworen alle drey den Bund zu Friedlands und seiner Mitgenossen Verderben.

Am folgenden Tage versucht Illo alle Vorstellungen, um die drey Verschwornen bestimmt für den Herzog zu gewinnen. Sie forderten auf einen Tag Bedenkzeit. Doch auf den Abend lud Gordon die Grafen Kinsky und Terzky, den Feldmarschall Illo und den Obersten Neumann zu einem Mahle auf die Citadelle, und man nahm die Einladung an, in Hoffnung, sich treulich zu berathen.

Unmittelbar vor dem Mahle zogen die drey Verschwornen noch einige Offiziere an sich, unter welchen der Oberstwachtmeister Geraldin und der Hauptmann Walther Deveroux am bekanntesten geworden.

Die Gäste wurden lauter und fröhlicher, je mehr sie sich in Schmähungen gegen Oestreich ergossen; sie dürsteten nach dem Blute der Habsburger. Unterdeß schlich Geraldin mit 30 Dragonern, sämmtlich Irländern, in die Citadelle; sie kamen truppweise. Die Diener der Gäste wurden gegen Ende des Mahles entfernt in ein abgelegenes Zimmer. Dragoner bewachten sie; alle Zugänge zum Speisesaal waren besetzt.

Das Zeichen wird durch Leßlie gegeben, und Geraldin tritt mit 6 Dragonern aus einem Nebenzimmer. Sie rufen: „Wer ist gut Kaiserlich?“ „Vivat Ferdinand

aus!“ rufen Butler, Gordon und Leßlie, springen von ihren Sitzen auf nach einer Seite. Illo, Kinsky und Terzky fallen unter den Streichen der Dragoner. Neumann entkommt in den Vorsaal. Sein Losungswort: Sankt Jakob! das Friedland gegeben, ist kaum gesprochen, so stürzt er durchbohrt hin.

Wallenstein berechnete jetzt mit Seni, seinem Astrologen, was die Gestirne verkündeten. Der Sterndeuter sah Gefahr über des Feldherrn Haupte; schon vorüber geschwebt erblickt sie dieser. Der Sturm heulte draußen, und Wallenstein ging zum frühen Schlummer.

Die Mörder seiner Vertrauten scheuten sich jetzt noch das Todesnetz über das Haupt zu werfen, welches so lange das Schrecken des Kaisers war. Nur die Todesgefahr für sie, wenn er nicht gemordet würde, bestimmte sie endlich.

Sie schlichen in die Stadt mit den erwähnten 30 Dragonern; mit Buttlerischen Kriegern wurden die Straßen besetzt. Unaufgehalten kam Hauptmann Deveroux mit 6 Dragonern in Friedlands Wohnung; gegenüber scholl schon die Wehklage der Gräfinnen Terzky und Kinsky, welche durch einen aus der Citadelle entschlüpften Bedienten von dem Blutbade benachrichtiget waren.

Hinauf zu Friedlands Schlafgemach eilten die Mörder. „Still! der Herzog schläft!“ flisterte ein Kammerdiener. Von einer Hellebarde durchbohrt, stürzte er nieder. Aufgeschreckt aus dem Schlafe, gänzlich aus-

gekleidet, sprang Friedland zur Thüre. In dem Augenblicke stürzten die Mörder ein. Er wandte sich und lehnte sich an das Fenster. Deveroux schrie ihn an: „Bist du der Schelm, der Ihrer kaiserlichen Majestät die Krone vom Haupte reißen will? Stirb jetzt!“ Mit ausgebreiteten Armen empfing Friedland in die Brust den durchbohrenden Stoß der Hellebarde, und starb ohne einen Seufzer. In der Karthause zu Gitschin, welche seine Gemahlin gestiftet, ruht seine Asche.

Woltmann.

Friede. Krieg. Jagd.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen.
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach. —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks!
Mir gefällt ein lebendiges Leben,

Wir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks:
Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths;
Das Gesetz ist der Freund der Schwachen;
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen.
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten, —
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegesgotts lustige Braut. —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte.

Schiller, (Braut v. Messina)

Der Dom in Köln.

Wir gingen in den Dom, und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, gehe ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur Eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmäßiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewußtseyn des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle, daß er so in mannichfaltigen Formen sich offenbaren, die redenden Denkmähler von seiner Art die äußern Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen, hinterlassen kann? Wir fühlen, Jahrhunderte später, dem Künstler nach, und ahnen die Bilder seiner Einbildungskraft, indem wir diesen Bau durchwandern.

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines ungeheuren uralten Forstes; nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Aesten ge-

spalten, die sich mit ihren Nachbaren in spitzen Bogen wölbt, und dem Auge welches ihnen folgen will, fast unerreichbar ist. Läßt sich auch schon das Unermeßliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Gränzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen; mit einem Worte: des Schönen. Hier indessen an den gothischen Säulen, die, einzeln genommen, wie Rohrhalme schwanken würden, und nur in großer Anzahl zu einem Schafte vereinigt, Masse machen, und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Uebermuth des künstlerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschließen, was da ist, an alles, was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer andern Welt, wie Feenpalläste da, um Zeugniß zu geben, von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen Gedanken bis auf das Aeußerste verfolgen, und das Erhabene selbst auf einem solchen Wege zu erreichen weiß. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß.

Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt,

so mächtig erschüttern kann, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!

Forster.

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerdter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer.
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl.
Da liegen, sterbend, auf dem Leichenfeld
Ein Vater und sein Sohn, der junge Held.

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne *) rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier.
Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

---

*) Nornen hießen die Schicksalsgöttinnen der nordischen Völker. Ihre Namen waren: Urd, Werande und Skuld, d. i.: Vergangen, Gegenwärtig und Zukünftig.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns schaun.
Doch sey getrost! bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Holde dir bey Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb' und Streit.
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!

Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
Die werthen nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf, —
Sie achten drauf —
Das ist um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod.
Sieh hin, die Feinde fliehen; blick' hinan!
Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn!

Uhland.

Die Himmelsrose.

Aus dem romantischen Gedichte: Cäcilie.

Der Sänger Reinald findet in einem verödeten Felsenschlosse ein altes Buch voll Runenschrift; er versteht es den Sinn der Zeichen zu erspähn, und trägt daraus seinen Freundinnen, Cäcilie und Adelheid, die folgende Wundersage vor.

(Der Mensch soll dem Höheren das Niedere aufopfern; wenn er dieses nicht thut, so rächet sich die verletzte

Pflicht, und keinerley Verführung hebt seine Schuld völlig auf.)

Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn
Das blinde Heidenthum zu dämmern schon begonnen,
Und bey des wahren Glaubens Stern
Den Pfad zur Seligkeit manch' frommes Herz gewonnen,
Da hatt' ein mächt'ger Jarl *), im Lande weit geehrt,
An Gütern reich, aus hohem Stamm geboren,
Und kühn im Kampf mit Lanz' und Schwerdt,
Dieß stolze Felsenschloß zur Wohnung sich erkohren.

Dem hatte Gott ein trefflich Weib
Zum ehlichen Gemahl beschieden;
Die lebte sittiglich in Ehr' und Zucht und Frieden,
Und war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib.
Doch heller leuchtete als Gold und Sammt und Seide
Und vielmahl köstlicher als köstliches Gestein
In ihres Herzens keuschem Schrein
Des wahren Christenthums Geschmeide.

Wohl mußte sie mit stillem Sinn
Am tief verborg'nen Glanz des edlen Schmucks sich letzen;

*) Dieß war der Name kleinerer nordischer Fürsten, etwa unserer Grafen. Sie waren freilich Vasallen der Könige, regierten aber doch in der früheren Zeit in ihren Besitzungen ziemlich unumschränkt.

Denn eifrig hing ihr Herr am Dienst der falschen Götzen
Und achtete das Kreuz für kärglichen Gewinn.
Auch schwur er oft vor seinen Dienstvasallen:
Wer je in meinem Gau vom alten Glauben weicht,
Und knechtisch seine Knie dem Kreuzes-Gotte beugt,
Der soll vor meinem Grimm durch Schwerdtes-Schärfe
fallen.

So kämpfte denn die edle Frau
Mit harter Furcht und bittern Seelennöthen.
Da neigte Gott sein Ohr den brünstigen Gebeten
Der treuen Magd und spendete den Thau
Der Gnad' auf ihren Weg. Und einst am frühen
Morgen,
Da kaum der erste Strahl durch graue Nebel brach,
Und sie, erweckt von frommen Sorgen,
Mit heißem Flehn vor Christi Bilde lag:

Da schien mit rosenrothen Schwingen
Ein gold'nes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
Und fernher nahte sich ein liebliches Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen.
Und näher wiegte stets das Wölkchen sich heran.
Ein wunderbar Gedüft schien vor ihm her zu fließen,
Und an der dunkeln Wand begann
Viel fremder Blumenschmelz buntfarbig aufzusprießen.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein hold hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuschauen.
Sein schimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen.
Gar zierlich floß um's Haupt sein goldnes Lockenhaar
Um das ein lichter Glanz sich leis' und zitternd wiegte,
Und an das Elfenbein der zarten Schultern schmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

Und eine Rose hielt der Knab' in seinen Händen,
Die schien ein Purpurstern, umhüllt von Quellenlicht.
So helle Strahlen kann die Sonne nimmer senden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht;
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag; so spielt am Blüthenkranze
Im Thau die Farbe nicht, als Mild' und bunter Glanz
Die Himmelsros' umfloß und Reiz und Gluth und Helle.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: „Dir biet' ich Glück und Frieden.
Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,
Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
Wohl hast du treu und unverzagt
Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sey getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebet gedrungen.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
Nimm hin dieß wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.
So lang dein gläub'ges Herz den edlen Schmuck bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen.
Denn Schaum ist nur vor Gott die List, und Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer,
Und wenn mit glüh'ndem Zorn des Abgrunds Geister kämen
Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr,
Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
Mit eigner Hand das ew'ge zu verschwenden,
Dann wird der Herr im Grimm sein Antlitz von dir wenden,
Und Kraft der Welt, der Hölle Sieg verleihn."

So sprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte sich und schwand. —
Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,

Und aus dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Ruh und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

Da sank sie still auf's Antlitz nieder
Und ruhte lang vor Gott im Staub' und schwieg.
Schon schmolz der Thau und höher stieg
Die Sonne schon empor, da hob ihr Blick sich wieder,
Und selig stand sie da. Wohl hatte Gottes Weh'n
Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

Und wohl verwahrt bey güldenem Geschmeide
Stand jetzt die Ros' im stillen Schlafgemach,
Und blühte frischer stets; und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
Und leis' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,
Umweht' es oft ihr Ohr wie holder Stimmenklang,
Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeihn,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wies' und Saaten.
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
Des Herbstes Frucht; nie riß aus sicherm Damme

Der Strom sich wild hervor; nie traf den starken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
An hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben;
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben,
Die Gott ihr kaum verliehn. Auf ihre Pfleg' allein
Ging all ihr Dichten, all ihr Trachten,
Und süßer war es ihr als Thau und Sonnenschein,
Wenn ihr in's Angesicht die zarten Knäblein lachten.

Nun hauf'te zu derselben Zeit
In ihrem finstern Waldgebiete
Nicht fern von diesem Schloß die Zauberin Swanwithe.
Die war zu allem Dienst der Hölle stets bereit,
Verstand mit grausem Lied die Leichen zu beschwören,
Den lauten Sturm der Wetter zu bedrohn
Und jach durch gift'gen Hauch und dumpfen Runenton
Des Feindes wachen Geist zum Wahnsinn zu bethören.

Die merkt' es lange schon, daß sich von Odins *) Pfad
Die fromme Frau zum Herrn des Heils gewendet,
Und heimlich sann ihr Herz, von Rach' und Groll verblendet,
Mit unfruchtbarer Müh' auf Unheil und Verrath.

---

*) Odin war der höchste Gott der nordischen Völker, und insbesondere der Gott der Sonne.

Denn wenn die Flammen schon vom Giebel sich erhoben,
Dann senkte Gottes Thau sich löschend auf den Brand,
Und wenn ein Sturmgewölk den Himmel schwarz umwoben,
Dann nahte Gottes Strahl, und Sturm und Wolke schwand.

Und zürnend sang sie jetzt die dumpfe Zauberweise
Und rief mit mächt'gem Stab das Höllenheer empor,
Und schnaubend nahten sich die Geister ihrem Kreise,
Und einer trat mit diesem Wort hervor:
„Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen,
Wenn nicht auf Odins Heerd die Kreuzesrose prangt.
Durch List nur kann der Sieg gelingen;
Gebunden ist der Feind, sobald sein Glaube wankt."

Er sprachs. Da freute sich im tückischen Gemüthe
Das zauberische Weib und dacht' im frechen Sinn:
Und wenn auch Gluth und Gift der Kelch der Rose sprühte,
Mich reizt der herrliche Gewinn.
Bald ist sie mein, die stolze Kreuzesblüthe,
So wahr ich Odins Magd und Christi Feindin bin! —
Und täglich sann sie jetzt auf List und böse Tücke,
Wie sie das gläub'ge Herz der frommen Frau berücke. —

Und einst begab es sich, daß alle Dienerschaar
Schon längst in Schlummer sank und nur die Herrin
wachte.
Wohl schien der Mond so still und klar
In's bunte Fensterlein, und leis' im Traume lachte
Von Silberschein verklärt das zarte Zwillingspaar,
Und selig lag die Frau, und sah sie an, und dachte
An manch vergangnes Leid, an manche künft'ge Lust,
Und drückte warm und mild die Kindlein an die Brust.

Da schien in blut'gen Duft das Mondlicht zu zer-
rinnen,
Fern rauscht' es her und gellend stieg ein Sturm
Aus tiefem Thal empor und peitschte Dach und Zinnen,
Und kläglich wimmerten die Fähnlein auf dem Thurm,
Und wolkigt ward die Nacht und aus den Wolken blickten
Viel Bilder bleich und grell, und durch die Windesbraut
Scholl kreischend Wehgeschrey, und Fledermäuse pickten
An's Fensterlein, und Eulen riefen laut.

Und als im Lager jetzt sich bang die Frau erhoben
Und lauschend saß, von starrer Furcht gebannt,
Da ras'te gräßlicher des Sturmes lautes Toben,
Und krachend sprang, gesprengt von starker Hand,
Der Riegel des Gemachs. Und wie Kometen wandern
Durch's finstre Reich der Nacht, so bot mit wildem
Haar,

In Einer Hand das Schwerdt und Flammen in der andern,
Schwanwithens grauses Bild der bangen Frau sich dar.

Von blut'gem Schaum war ihr Gewand geröthet,
Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
So schoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug' hervor. —
Und Wahnwitz, grasse Wuth und Angst und eis'ges
Schauern
Schien tief im Furchenkreis der Stirne, stumm und kalt,
Mit sinnverwirrender Gewalt
Auf seinen sichern Raub zu lauern.

Sie nahte sich, und mitten im Gemach
Umschrieb sie mit dem Schwerdt, das hell im Dunkel
blitzte,
Den zauberischen Kreis, und Flammen folgten nach
Wohin der Stahl sich zog, und gift'gen Geifer spritzte
Das Schlangenpaar hinein. Schon war der Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall, der wirbelnd aufwärts zischte,
Wenn mit der Gluth das Gift sich mischte,
Erhob sich trügerisch ein luft'ges Gaukelbild.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen
ruhten,
Sie sah die Mutter jetzt, von falschem Wahn bethört,
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluthen,

Vom gelben Gift benetzt, bedroht vom blanken Schwerdt.
Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl zu bluten,
Die goldne Löcke schon vom heißen Dampf verzehrt;
Und bey der Eule Ruf und bey des Sturms Gestöhne
Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

„Sieh wie die Kindlein so lang hinüber sehn,
Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
Ihr Auge scheint um Schutz dich anzuflehn,
Gern möcht' ihr Häuptlein sich an treuer Brust verstecken;
Denn sieh, schon will die Gluth die zarten Füße lecken,
Schon bräunt die Wange sich von gift'gen Dampfes Wehn.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gib mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben.»

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
Und stöhnt und starrt und sinkt zur Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köstliches Gestein,
Nur gib die Kinder mir, gib mir die Theuren wieder!
Erbarme dich! O send' auf meinen Leib
Die Gluth! mir gib den Tod! Ich will an Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn! Die Kindlein nur verschone!
So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

„Mich lockt kein Geld, mich sühnen keine Schätze;
Mir frommt kein Dank, mich labt der Kindlein Blut.

Schau wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein netze,
Bald bleichen sie, beschäumt von stiller Wuth;
Schau wie ich mit dem Schwerdt den zarten Leib zerfetze!
Schön rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge
Gluth.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gib mir die Rose Frau, so schenk' ich dir die Knaben."

Und höher loderte der Flammen lust'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier bald dort umher, dem grimmen Schmerz zu
wehren.
Schon schien ihr Aug' in Leid sich gräßlich zu verkehren,
Rasch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Brust grausamer Jammer ächzte.

Da sprang die Frau empor, und rief in Wahn-
sinnsangst:
„Laß ab, laß ab, daß nicht die Kindlein sterben
In glüh'nder Qual! Nimm hin, was du verlangst!
Fluch sey dem Gott, der zum Verderben
Mir seine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß ihn fort
Aus meiner Brust, und wenn auch ew'ge Qualen
Die rasche That bedrohn; kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen!"

Sie rief's, sie stürzte fort und brach mit starker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.—
Da wandte sich der Herr. Unsel'ger Wahnsinn glühte,
In ihrer Brust; fort warf sie Gottes Pfand
In schnöden Staub. Und glüh'nde Funken sprühte
Die Rose nach ihr aus; rasch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner scholl. Doch nach dem theuren
Lohne
Griff schnell das Zauberweib und sprach mit bitterm Hohne:

„Heil mir! Wol ist's ein schwacher Gott,
Dem sich dein Knie gebeugt, und kann sein Volk nicht
schützen!
Ohnmächtig spielt sein Zorn mit unfurchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau wie dein Gott dir hilft, schau hin, du bist betrogen!
Was deinen Glauben brach, hat meine List erdacht!
Verstumme, Lied! zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Gluth! Gebild, entflieh! der Zauber ist voll-
bracht." —

Sie riefs, und lacht' und schwand, und mit der
bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falsche Zauberschein,
Und friedlich stahl die milde Helle
Des Mondes, wie zuvor, sich in's Gemach hinein.
Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle

Mit lächelndem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Athemzügen
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und ab zu wiegen.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube.
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt in's Grab
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Brust, und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft empor
Und schweigend lag sie noch und wollte nimmer wagen,
Zu Gott empor zu sehn. Da flog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her, doch hell und zuckend lohte
Der Blitz aus seinem Schooß; schon naht' es sich, schon stand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

Nicht tröstend war sein Aug' und freundlich anzusehn,
Nein, wie auf wilden Meereswogen,

Wenn ungestüm die Winde wehn,
Und nächtliches Gewölk den schwarzen Pol umzogen;
Ein scheuer Sonnenstrahl mit rothem Glanz sich bricht:
Hoch schäumt die dunkle Fluth und wälzt das grelle Licht
Beweglich hin und her, und hebt's und senkt es wieder,
So schoß des Engels Blick zur bangen Frau hernieder.

„Kleingläub'ges Herz!“ so sprach mit ernstem Ton
Die Lichtgestalt; „wohl ziemt dir Furcht und Grauen.
Mild ist der Herr, zu lohnen die ihm trauen,
Doch schnell sein Zorn und nicht umsonst sein Drohn.
Wer treu ihm folgt der soll sein Antlitz schauen,
Wer ihn verräth, der erntet bittern Lohn.
Hör' an mein Wort, denn dieß ist Gottes Stimme!
So spricht der Herr zu dir in seinem Grimme:

Wähnst du, mein Wort sey Schaum und Spreu
Die schnell entfliehn, wenn Wog' und Wind sie jagen?
Wähnst du, daß schwach mein Arm und blind mein Auge sey,
Daß Gott dein Herr, dem Erd' und Himmel zagen,
Sich beuge fremdem Hohn? Warum denn hat so kühn
Sich gegen Gottes Kraft der niedre Staub erhoben,
Und hat dem Herrn geflucht, den Sonn' und Sterne loben,
Und das Geschenk verschmäht, das meine Huld verliehn?

So will denn ich auch dein nicht ferner achten,
Und stoße dich hinweg aus meiner Diener Zahl.
Vergebens soll in bittrer Qual
Dein rastlos irrer Geist nach meiner Freude schmachten,
Und immer fern mir seyn. An dunkeln Wolkenhöhn,
Wo sich um's reine Licht die trüben Schleier winden,
Soll einsam dein Gebild durch blasse Nebel gehn
Und meine Wonne schaun und seinen Fluch empfinden.

Und aus des Lebens heil'gem Buch
Vertilg' ich dein Geschlecht und schütze die dich hassen.
Nie sollst du liebevoll den Gatten mehr umfassen,
Und strafen soll kein Arm den Feind der ihn erschlug.
Und sie, die Kindelein, um die du mich verlassen,
Sie trenne bis in's Grab des ew'gen Hasses Fluch,
Was deine Furcht gefehlt, das soll ihr Zürnen büßen,
Und durch des Bruders Schwerdt das Blut des Bruders
fließen.

So send' ich meinen Zorn auf dein belastet Haupt,
Und will nicht lindern noch verzeihen,
Bis wiederum das Pfand, das dir der Feind geraubt,
Das jetzt mit schnödem Dienst unheil'ge Händ' ent-
weihen,
In heil'ger Erde blüht. Des Wankelsinnes Schmach
Kann nur durch starken Muth Vergebung sich ver-
dienen,

Und was die Liebe jetzt im schwachen Wahn verbrach,
Das kann auch Liebe nur durch gläub'ge Kraft ver-
süßnen.

Wohl mag nur Lieb' und Muth den großen Kampf
bestehn,
Denn in des troz'gen Volkes Mitte
Prangt jetzt der Rosenkelch, und Todesschauer wehn
Den kühnen Sieger an, wenn er mit tapferm Schritte
Dem Kleinod sich genaht. So lang das Knabenpfand
In Odins Tempel blüht, kann nie sein Stamm er-
liegen;
Denn mächt'ge Kraft verlieh dem Kleinod Gottes Hand
Und nie kann Gottes Wort sich wandeln, noch be-
trügen."

Der Engel sprach's und schwand, und zagend saß
die Frau
Und harrte, daß der Zorn des Rächers sich erfülle.
Wohl hob die Sonne sich, wohl sank der späte Thau, —
Sie klagt' und weinte nicht und schwieg in dumpfer
Stille.
Nur wenn die holden Kinder sich
So freundlich und so fromm an ihren Busen
schmiegten,
Dann seufzte sie tief auf und weinte bitterlich,
Bis im erschöpften Blick die Thränlein ganz versiegten.

Und als ihr ohne Schlaf der neue Morgen kam,
Da flog ein Knecht heran und sprach mit bitterm Leide:
O Frau, ich künd' euch harten Gram!
Erschlagen liegt mein Herr auf blut'ger Kampfeshaide.
Gekämpft war mancher wilde Krieg
Und mancher edle Schatz gewonnen,
Da kam ein fremdes Volk und raubt' uns Beut' und Sieg,
Und ich allein nur bin entronnen.

Da neigte mit zerknirschtem Sinn
Die Frau ihr Haupt und sprach: Dein Wille, Gott, geschehe! —
Und horch, im nahen Hain erscholl ein kläglich Wehe,
Und jammernd flog die Wärterin
Der Knäblein ins Gemach. O Frau, was müßt ihr hören!
Das eine Knäblein ward vom Arme mir geraubt
Mit frevelnder Gewalt! Nicht ruht auf meinem Haupt
Die Schuld der That! Ich konnt's nicht wehren!

Sie sprach's. Da sank die Frau auf's feuchte Bett zurück
Und weinte laut und rief: O Gott, dein Kelch ist bitter!
Und als sie seufzend lag, da kam vom Feld ein Schnitter
Zur Burg im raschen Lauf und sprach mit bangem Blick:
Geschwollen ist der Strom und hat den Damm bezwungen,

Die Wiese ward zur See, vernichtet liegt die Frucht,
Und Heerd' und Hirt ertrank! Kaum ist die rasche Flucht
Aus tödtlicher Gefahr mir Einzigem gelungen!

Noch war ihm kaum das Wort entflohn,
Da schwärzte sich die Luft, und wilde Hagelschauer
Zerschmetterten das Dach; dumpf scholl der Donner Drohn,
Und Blitz und Sturm begann, und krachend sank die Mauer
Der Burg ins Thal hinab. Da packte wildes Graus
Die Dienerschaft. Lang zagten sie, zu büßen
Die Sünden ihrer Herrn, und Knecht und Magd verließen
Wehklagend das verfluchte Haus.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses Buch geschrieben,
Ich bin getreu bis in den Tod
Bey meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Trost und Beichtiger verblieben.
Stumm ruhte sie. Und als die Sonne schwand,
Da hat sie reuevoll mir ihren Fehl bekannt,
Und hat ihr Haupt geneigt und ist dahin geschieden.
Der Herr erbarme sich und schenk' ihr seinen Frieden! —

Ernst Schulze.

Der Besuch Alexanders bey Diogenes.

Ein Gespräch.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tage unter einer Cypresse im Kranion, *) und genoß des Sonnenscheins, der alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist, als ich unvermerkt in den Träumereien, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich so eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher Anderer, welche etwas Besseres, als seine Sclaven, aber doch nicht seines Gleichen schienen, auf mich zuging. Ich gab Anfangs nicht darauf Acht; — aber da er mich anredete, fing ich an zu merken, daß Jemand zwischen mir und der Sonne stand.

Bist Du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverschämtheit genannt wird, mit den Augen maß, — bist Du Diogenes, von dessen Denkart und Launen man im ganzen Griechenland so viel zu erzählen hat? —

Ich betrachtete meinen Mann nun etwas genauer, als anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittel-

---

*) Ein Hain und Ringplatz vor Korinth, wo sich Diogenes von Sinope gewöhnlich aufhielt.

mäßig von Größe, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn, große funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hineinsah, eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Miene, worin Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Anmuth gemildert, dasjenige ausmachten, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Miene berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn Du, antwortete ich ihm ganz kaltsinnig, daß du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, versetzte der Jüngling lächelnd; ich gestehe, es ist dermahlen nicht viel; aber was es ist, steht dem Diogenes zu Dienste. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdest, so komme ich zu dir, um dir zu sagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Weisheit auf einen gemächlichern Fuß zu setzen. Verlange von mir, was du willst; es soll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr seyn als in meiner Macht steht.

Versprichst du mir's bey deinem königlichen Worte? sagte ich.

Bey meinem Worte, versetzte er.

Nun, sagte ich, so ersuche ich den Alexander, Philipps Sohn von Macedonien — so gut zu seyn und mir aus der Sonne zu gehen.

Ist das Alles? fragte Alexander. —

Alles, was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofschranzen erblaßten vor Entsetzen. — Ein König muß sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte. —

Er rechtfertigt den Zunamen, den ihm die Korinthier geben, *) sagten die Hofschranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach seinem Namen begegnet würde. —

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der junge Mensch: ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so wollte ich Diogenes seyn! — Und damit führten sie sich wieder ab. —

Das Abentheuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu: In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? — Ich will mit seines Gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; — und wenn ich etwas bedürfte habe ich nicht einen Freund? — Sollte ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem Freunde annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

---

*) Die Korinthier nannten Diogenes: den Cyniker, d. i. den Hündischen.

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man Könige haben muß, so wäre es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; — und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander, als Diogenes ist; ich dächte an seinem Platze eben so, aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre. — Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den großen König der Perser erwählen lassen. — Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist! — Ich wollte, daß er über die Welt zu gebieten hätte, und dächte wie Diogenes! — — —

Ich dachte an nichts weniger, da ich gestern Nachts auf meinem ulyssischen *) Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen, als sich auf ein Mahl das hölzerne Schloß an meiner Hütte öffnete, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, ganz allein in meine Zelle trat. Ich stand auf und hieß ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir. Ich suche dich, so wenig ich Ursache habe mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich beynahe zu einem närrischen Wunsche gebracht.

---

*) Siehe Odyss. V., 474 ff.

Darf ich fragen, zu welchem? —

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn und Könige so demüthigen könnte, wie du.“

Vergib mir, Alexander, das war meine Absicht nicht! Ich lag in der Sonne, als du kamst; sie beschien mich so gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so gering ist. Du hattest nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne daß mir etwas anderes eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchtest. „Gut; wenn du der sonderbarste Philosoph bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König, den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abentheuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt — und ich denke, du wärst mein Mann!“ —

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben, als du brauchst und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts Geringerem um; — ich habe Ideen, die ich nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; — Griechenland — ist etliche Hufen mehr; — Klein-Asien, Armenien,

Medien, Indien — das wäre noch Etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so wohl das Uebrige noch dazu. — Kurz ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist, und die Menschen dar- auf haben alle nicht mehr als einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieser Anführer zu seyn."

Ich wollte nicht dafür stehen, daß wenn du damit fertig bist, dir der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze Sonnensystem zu erobern, wel- ches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart ein Recht haben wirst, sobald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Unmögliches verlangen, Diogenes. Mein Entwurf ist so groß, so schön, so leicht auszufüh- ren, daß mich nur wundert, wie ich der Erste bin, dem es eingefallen ist."

Du wirst über mich lachen, König Alexander; aber ich versichere dir, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich in deinem Alter und in so günstigen Umständen ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Grie- chen in deiner Hand, und mit dreißig Tausend Griechen muß ein junger Mann, wie du bist, mit der ganzen Welt fertig werden können. Aber was willst du dann mit ihr anfangen?

„Eine schöne Frage für einen Philosophen! Was ich

mit Macedonien und Epirus anfinge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopfe angeordnet. Die noch ungeregelten Völker werde ich in neu angelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde; an allen großen Flüssen, an allen Seeküsten, neue Colonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Straßen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerley Sprache, und mit unserer Sprache unsere Wissenschaften und Künste geben, und damit ich Alles übersehen und die Maschine im Gange erhalten kann, werde ich ungefähr in dem Herzen meiner Eroberungen eine große Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunkt aller Völker und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amphiktyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Akademie seiner auserlesensten Geister, kurz, die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll." —

Und wie lange, König Alexander, denkst du, daß dieses große Werk dauern werde?

„So lange ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogen; aber ich traue dir zu, daß du es für das hältst, was es ist. Gesetzt, die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr, die schwindliche Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in Kurzem der Glückseligkeit selbst

überdrüssig werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlechte dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traume meines Daseyns durch die größeste Unternehmung, die jemahls in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben." —

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung? —

„Schwierigkeiten? dafür laß du mich sorgen! Gib mir nur 10 Jahre, und dann komm und sieh!" —

Aber die Köpfe, die es kosten wird, bis du so viele hundert Völker gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen? —

„Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, denn ich bin kein Freund vom Zerstören und Würgen. Aber daß ich um dieser Köpfe willen meinen Plan fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden. Setz' ich nicht meinen eigenen auch aufs Spiel?" —

O Alexander! — rief ich, du bist nun 20 Jahre alt; andere deines Gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müßiggang, zufrieden beym Trinkfeste die ersten zu seyn, und gegen Keuschheit und Sittsamkeit zu freveln; — und du hast in diesem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin, ihn auszuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeistert; du bist dazu gemacht,

ins Werk zu setzen, was kleinere Seelen für ein Hirngespinnst halten würden. — Ich würde dir lächerlich vorkommen, und mir selbst, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen suchen wollte. Gesetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, sie würden gar wenig bey dir ausrichten. — Geister, wie der deinige, erweckt der Himmel so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wornach wir Anderen uns zu betragen haben, sind keine Gesetze für deines Gleichen. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener, oder Spartaner oder Cappadocier, oder Mede, oder Aegypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein anderes Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdensöhne so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind, wie du selbst; und daß du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist, wie wir. Es braucht nichts mehr, als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, *) oder etliche Tropfen Gift von einem treulosen Meden in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner großen Seele in

*) Die Sogdianer waren als geschickte Bogenschützer bekannt.

Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann Alles eher ertragen als unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, daß du mehr als ein Sterblicher seyst, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einer dieser seltenen und weit glänzenden Lufterscheinungen gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander saß mit gesenktem Haupte da, und schien in Gedanken vertieft zu seyn, während ich das Alles sagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald, nachdem ich aufgehört hatte, erwachte er wieder, stand auf, und sagte mir, daß er mit Tages-Anbruch von Korinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, setzte er hinzu, kann ich dir zu Nichts nütze seyn? — Die Korinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht.“

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach! Alexander, es sind in diesem Augenblicke so viele

Tausende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, daß diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt segneten, so hättest du mir alles Gute gethan, das mir der größeste der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogenes. — Ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweis't." —

Alexander, sagte ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemahls einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben. —

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will Nichts mehr davon! du würdest machen, daß ich mich in deine Tonne wünschte, und die Welt hat genug mit Einem Diognes."

Daß weiß ich eben nicht, aber das weiß ich gewiß, daß sie unter zwey Alexandern zu Trümmern gehen würde. —

„Du sagst die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl." —

Wieland.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
„Siehst Vater du den Erlkönig nicht?
„Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?"
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„„Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
„„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.""

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
„Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„„Meine Töchter sollen dich warten schön;

„„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„„Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
„Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
„„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““ —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
„Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt. —

Göthe.

Der gestirnte Himmel.

An Spiegel.

Hohe Freuden genießt schon hier im Leben des Staubes,
Wer, mit dem Blicke des Weisen, sich über die Erde zu schwingen,
Und zum Himmel voll Stern' emporzuschauen, gelernt hat!
Wie erhebt sich in heiligen Nächten sein freudiges Auge!
Wie, von mächtigen Schauern der Gegenwart Gottes ergriffen,
Schlägt ihm das bebende Herz! Wie strömen ihm große Gedanken
Aus der Unendlichkeit zu! Wie fühlt er der Gottheit sich näher!
O, der Weichling hat nie auf sibaritischem *) Lager
Dieser Erhebungen Wonne gefühlt! Von ferne geahnet
Hat er, auf seinen Rosen, das nie, was die Seele des Weisen
Seliger macht und öffnet für Seligkeiten der Zukunft!
Dennoch, o Spiegel, sind hier, sind hier die Quellen der Freude,

---

*) Sibaris, eine Stadt in Groß-Griechenland, deren Einwohner alle anderen Griechen an Weichlichkeit übertrafen.

Die den brennenden Durst des vielverlangenden Herzens
Reichlich zu stillen vermögen! ist hier Vollendung der Wahrheit,
Die die Gottheit aus Liebe den sterblichen Menschen enthüllt hat!
Höre mich denn! Ich will die letzten Züge des Trübsinns
Die, von Seufzern begleitet, noch deine Stirne beschatten,
Will den Gedanken des Todes, und deinen Lieblingsgedanken,
(Welcher wär' es als Lina?) den dir in Freude verwandeln.

Der unendliche Raum ist Schauplatz ewiger Zukunft!
Himmel und Erde sind Eins! Ein Theil des Himmels sind wir auch!
Jeder leuchtende Punkt ist eine flammende Sonne,
Schwingt in gewaltigem Schwunge sich um. — Oft seh' ich, so dünkt mir,
Alles in voller Bewegung! die Erden und Monde der Erden
Wälzend in kreisenden Bahnen um ihre Königin fliegen!
Lichtbeschweifte Kometen, zahlloser als Erden und Monde,
Ihren Sonnen sich nähern, und trinken vom Strome des Lichtes,
Ihren Sonnen entfliehen, in unermeßliche Fernen!

Nirgend Stille; (so dünkts, wenn er schaut, nur dem Auge des Blöden!)
Alles wimmelt von Leben und Freuden! Dem Vater der Wesen
Tönen Lieder des Danks aus allen Himmeln der Himmel!
Jede Welt voll Leben, und jede voll froher Bewohner!
Jede schön von des Ewigen Hand paradiesisch geschmücket!
Jeder, als sie vollendet war, führte der segnende Schöpfer
Ihre Vernünftigen zu, des unerschöpflichen Reichthums
Zu genießen, und im frohen Genusse zu preisen.
Hier entwickeln auf Erden und Monden sich neue Geschlechter!
Sonnen empfangen dort in gränzenlosen Gefilden,
Reifgewordne der Erden zu Seligkeiten der Engel!
Alle Wege von Erden zu Erden, von Sonnen zu Sonnen,
Alle sind Lobsingender voll! von Stufe zu Stufe
Steigen All'! und Alle sind Eins! Eins Himmel und Erde! —

Seyd mir, ihr Tausendmahltausend der Nacht, theilnehmend gegrüßet!
Sirius du! als wärst du der Erstgeborne der Schöpfung,
Gottes geliebterer Sitz, so strahlst du! Friedlich dort oben
Leuchtet ihr, Zwillinge, neben einander! ihr Siebengestirne!
Aber vor allen lieb' ich doch euch, ihr Sonnen Orions!
Lächelt aus einer von euch, mit ihrem freundlichen Glanz mir,

Eines Seligen Blick, der hier mich liebte, herunter?
Oder werd' ich, wenn einst die sterbliche Hülle mir sinket,
Und der freiere Geist zu euren Gefilden sich aufschwingt,
Dann auf einer von euch mein neues Leben beginnen?
Oder auf einer von euch im Sonnengürtel des Himmels?
Schauer, wenn ich euch seh, durchbebt mich von Nerve zu Nerve!
Millionen sind euer! — Sie schwindeln mir, meine Gedanken! —
Willig kehrt noch mein Geist zu seiner geliebteren Erde —
Hier auch ist Gott! — auch hier sind Seligkeiten! — zurücke.

Laß uns in Demuth hoffen, o Freund! uns zitternd erheben!
Unsern kommenden Tod, den großen Lehrer, erwarten!
Gott anbetend vertraun, und jeder bessern Erkenntniß,
Jeder Aussicht über das Grab indessen uns freuen.
Schaue gen Himmel! da ist der Schauplatz bessrer Erkenntniß!
Heilige Nächte, sie öffnen die Aussicht jenseit des Grabes! —
Wen, in ernsten Stunden, die Wahrheit zum Seher geweiht hat,
Sieh, dem Glücklichen scheinet nun Alles, im Himmel, auf Erden,
Alles in neuerer und schönrer Gestalt, in hellerem Lichte!

Gott, was ist an dich der Gedanke dem Forscher geworden,
Seit die Wolken nicht mehr, nicht mehr der Mond und die Sonne,
Seine Blicke begränzen; den unermeßlichen Umkreis
Nun er zum ersten Mahl dachte, zu dessen Gränzen sein Auge
Hinreicht, tausendmahltausend der Welten ihn kennen zu lehren,
Seit er mit Zittern zuerst den kühnsten aller Gedanken
Wagt', und über die Gränzen der letzten Sonnen empor flog,
Neue Welten da sah, von allen Seiten ohn' Ende,
(Nebelsterne bey uns) und immer Welten auf Welten,
O ß der Raum vom äußersten Stern, zum äußersten Sterne
Mir der kleinste Theil von deinen Schöpfungen wurde:
Gott, wie wurdest du da dem staunenden Seher ein Andrer,
Als er bisher dich gekannt! wie sank er in stummer Bewundrung
Nieder vor dir in Staub! wie erhob er vom Staube sich wieder,
Freudenthränen im Auge, das Herz voll bebender Wonne!
Ach, wie sah er sein Nichts! — die Erde, sie selber, ein Stäubchen!
Schon bey Jupiters Bahn dem suchenden Auge verschwunden!

(Ob sich Könige gleich in Tausendtheile des Sandkorns
Theilen, und, um es zu haben, bey Schaaren Elende
machen.)
„Was sind Reiche der Welt? was sind der Könige
Städte,
Mit Pallästen und Thürmen und ihrer Herrlichkeit aller?
Was bin ich?" — —
Und dennoch, o Spiegel, so nichts er sich dünkte,
Fühlt er dennoch sich groß! — denn: „aller Welten
Erschaffer
Und Erhalter, der, Sirius, dich mit Strahlen beflammte,
Und der Zwillinge Sonnen, und Sonnen der Sieben-
gestirne,
Und die tausend Orion', und tausendmahltausend des
Lichtwegs,
Schaut auch mich! ist Vater auch mir, wie allen Er-
schaffnen!
Und, als wär' ich der Einzige nur, für welchen er
sorgte,
Sorgt' er für mich! berechnete meiner Bedürfnisse jedes!"
Also verehrt er ihn freudig, den ewigen Vater der
Liebe!
Freut sich, zu seyn von seinen Geschaffnen! freut sich mit
Stolze
Dieses Geistes in sich, den Staub der Erde nicht fesselt,
Der durchs Unermeßliche fliegt, voraus in die Zukunft
Ahnungsvoll schaut, und um sich her in allen Naturen

Den Unendlichen sieht und seinen Schöpfer empfindet!
Er nur kennt ihn, und liebt ihn, so sehr als Sterbliche können!
Furchtlos und herzlich! mit ganzer Seele! mit Wahrheit und Thaten!
Hier schon wächst er von Licht zu Licht, von Freiheit zu Freiheit!

Schneller, zu höheren Stufen einst dort! — O, Freuden der Zukunft,
Freuden vollkommnerer Welten, ihr macht ihm des frohen Genusses
Stunde doppelt so schön, und schön ihr spätes Gedächtniß;
Denn er freute sich weis' und seiner Unsterblichkeit würdig!
Ihr, ihr tröstet ihn unter den Leiden! ihr haltet ihn aufrecht,
Wenn ihn die Last der Endlichkeit drückt! ihr heitert in Schwermuth,
Wenn er im Dunkeln wandelt, ihm seine Wege mit Licht auf!
Ihr nur zeigt ihm durch Krümmen des labyrintischen Schicksals
Den errettenden Pfad! den triumphirenden Ausgang!

Tod, dein furchtbarer Name, dem schwache Seelen erzittern,

Schreckt den Erleuchteten nicht, den keine Namen mehr blenden:
Denn er kennt dich, dich selbst! — „Versetzung (am glücklichen Tage
Den die Weisheit erwählt,) in eine der besseren Welten,
Uebergang von Seyn zu Seyn, von Freude zu Freude,
Neue Scene" — das ist ihm der Tod! — Drum lehrt ihn die Wahrheit:
„Was du denkest und thust sey menschenfreundlich und edel!
Daß du, wenn du nun stirbst, einst deine Wünsche des Herzens,
Nicht zu ändern bedarfst, und hier dein letzter Gedanke
Dort der erste Gedanke von deinen himmlischen seyn kann,"
Und er folgt ihr, und geht dem Tode freudig entgegen.
Jede bessere That ist Vorbereitung zum Himmel!
Unverloren dem, der sie that, zu seiner Belohnung,
So gewiß sie der Ewige weiß! so gewiß ihr Gedächtniß
In der unsterblichen Seele mit Selbstzufriedenheit wohnet;
Und von Folge zu Folge dem Auge des Ewigen sichtbar,
Ihre dauernde Wirkung durch Geistergeschlechter sich fortpflanzt!
Jede gesammelte Wahrheit, (du habest vom nächtlichen Ausblick
In unendliche Welten die Wahrheit Gottes gelernet,

Oder vom Halme des Grases, vom Sonnenstäubchen, vom Wurme,
Der, zehntausendmahl größer gesehen, dem Stäubchen erst gleich wird!)
Ist ein heiliger Schatz, für Ewigkeiten gesammelt!
Wuchert mehr, o Spiegel, als Gold! Ein neuer Gedanke
Breitet auf tausend Wahrheiten oft ein erhellendes Licht aus!
Mehrt auf Einmahl unendlich die Zahl der Gedenken des Denkers!
Bringt vollendeter einst ihn in der Engel Gesellschaft!
„Sammle," ruft ihm mit Freundesstimme die Weisheit entgegen,
„Sammle, so lange du lebst, mit unermüdsamen Eifer
Neue Wahrheiten ein: daß dein unsterblicher Geist nicht
Leer von der Erden hinüber in andre Wohnungen gehe,
Und der Freuden ermangle, damit dann beider Vergleichung
Jeden fliegenden Blick um dich her beseligen würde!"
„Uebe," ruft sie ihm zu, „die in dir wohnenden Kräfte!
Uebung jeglicher Kraft ist Quelle künftiger Thaten!
Künftiger himmlischer Thaten, auch derer! — handle denn, handle!
Dränge, so viel du vermagst, in deinen sterblichen Tagen
Gute Thaten zusammen, und weise Freude zusammen!

Daß du brauchbarer stets für Gottes Absichten werdest!
Daß du, fähiger glücklich zu seyn, und glücklich zu machen,
Früher in künftigen Welten, zu höhern Bestimmungen reifest!“ —

Höher, Gesang, erhebe den Flug! denn die höchsten der Freuden
Will ich singen, die dort, o Spiegel, unser einst warten!
Ach, die Freuden des Wiedersehns! — die Thränen des Abschieds,
Die am Lager der Schwachen, am Grabe der Ruhenden flossen,
Gott! wie werden sie neu in Sterne des Himmels verwandelt! —
Brüder und Schwestern umarmen auf's neue die Schwestern und Brüder!
Kinder eilen dem Vater, der Vater den Kindern entgegen!
Freunde finden sich wieder, auf neuen schönern Gefilden,
Ohne der zweiten Trennung Furcht, nun ewige Freunde!
Gute Fürsten, umströmt von Tausenden, freuen sich nun erst
Ihrer erhab'nen Bestimmung ganz! Zwar Herren der Länder
Sind sie nicht mehr, und jene nicht mehr die Diener am Throne!
Aber was ist das beneidete Glück, ein König zu heißen,
Gegen diese Ehren des Himmels! was alle die Feste,
Die am Huldigungstag den Pallast mit Jauchzen umringten,

Gegen die Wonne dieses Empfangs! — Doch höhere Wonne,
Als der Brüder und Schwestern, des Vaters im Kreise der Kinder,
Und der Kinder im Kreis um den Vater, der ewigen Freunde,
Und des guten Fürsten, umströmt von der dankenden Heerschaar, —
Höhere Seligkeit ist das Wiedersehn der Geliebten!
Dieser Seligkeit Tag, erwartet, o Spiegel, auch deiner!
Freue dich seiner voraus, mit Liedern und Thränen des Dankes!
„Freundschaft und Liebe sind Keim zu künftiger Freundschaft und Liebe!“
Sieh das Gedränge der Menschen umher! die alle sind — sterblich!
Andere werden vorangehn! andere werden dir folgen!
Aber der Ort, er ist da, (vielleicht vom sterblichen Auge
Oft schon unwissend gesehn,) wo, frey von den Fesseln des Staubes
Sich die Seelen der Guten zu Engelfreuden versammeln!
Da, da werden wir seyn! — Vorangegangen ist Lina!
Naban, einst dein himmlischer Freund! die Weisen und Edlen,
Die du kanntest und kennst, einst deine himmlischen Freunde!
„Fern im Kreise der Freunde, wenn Sirius oder Orion

Dir durchs offene Fenster die blitzenden Strahlen hineinwirft,
Durch den höhern Gedanken die Freuden der frohen Gesellschaft
Dir, o Spiegel, erhöhn: einst meine himmlischen Freunde!" —
Ende mit Himmelswonne, Gesang! Wer gibt mir zum Liede
Harmonien der Engel, die Seligkeiten zu singen,
Die den Geliebten und die Geliebte mit Allgewalt fassen,
Wenn sie nun sich wieder erblicken, bewundernd einander
Einen Augenblick in der neuen Herrlichkeit anschaun,
Nun einander entgegenzittern, sich feurig umarmen! —
Ach, nun haben sie sich, die Glücklichen, wieder! — Noch lange
Lispelt kein Laut von der Seligen Zunge! Denn tausend Gefühle,
Schwellen auf Einmahl die Brust, und hemmen Gedanken und Sprache!
„Ewig, ewig nun unser!" Beginnt vor allen Gefühlen
Eins nun lauter und lauter in ihrem Herzen zu schlagen!
Ihrer Unsterblichkeit Wonnegefühl! — Nun wagt's die Lippe zu stammeln:
„Ewig! unser!" — Noch sehn sie nicht der Unsterblichen Haufen,
Der, wie Himmlische thun, sich ihrer namlosen Freuden
Mit zu freuen, von allen Seiten zusammengeströmt ist,

Aber indem, mitselig, der Kreis jetzt Jubelgesänge,
Lieder vom Wiedersehn, vom ersten Empfang der Geliebten,
Sanft beginnt, nun stärker und immer stärker ertönet:
Sehn sie, — sehn sie Väter, und Mütter, und Brüder, und Freunde!
Sehn sie zahllose Schaaren, und immer neue, die kommen:!
Aber sie haben ja vor sich, (das ist's, was die Glücklichen fühlen!)
Ewigkeiten zu lernen, und Ewigkeiten zu lieben,
Ewigkeiten, sich Gottes und seines Himmels zu freuen!

Fischer.

Soma und Psyche.

Eine Allegorie.

In der Frühe grauer Dämmerungen,
Unter einem fremden Himmelsstrich,
Und von leisen Ahnungen durchdrungen,
Fanden Psyche jüngst und Soma sich.
Beyde, fern vom heimischen Gestade,
Und mit ihrer Herkunft unbekannt,
Reichten sich auf ihrem Pilgerpfade
Zu der Freundschaft Bunde froh die Hand.

Blumig war der Pfad, auf dem sie wallten,
Und von mildem Morgenroth beglänzt.
Froher Kehlen laute Jubel hallten,
Und mit Rosen ward ihr Haupt bekränzt.
Ach! sprach Soma, trunken von Entzücken:
Reizend ist dieß Wonneland und schön!
Möchten wir hier ewig Blumen pflücken,
Ewig horchen diesem Lustgetön!

Aber Psyche schlug die Augen nieder.
Hier, sprach sie, ist meine Heimath nicht.
Kehrt' ich doch zur Vaterhalle wieder!
Glänzte mir schon beßrer Tage Licht!
Alles, was dieß fremde Land gewähret,
Ist für mich zu dürftig, schwach und klein;
Psyche sehnt, von blassem Harm verzehret,
Sich nach ihrer Heimath Myrthenhain.

„Willst du, Träumerinn, denn ewig träumen,
Und die lockende Gelegenheit
Zum Genuß um Ahnungen versäumen?
Auf, geneuß! Noch währt die Blüthenzeit.
Sprich! wer gab von jener Heimath Kunde?
Wer verbürgt der Kunde Wahrheit dir?
Ist es irgend auch im Weltenrunde
Noch so schön, so heimathlich als hier?" —

Psyche schwieg, versenkt in stille Trauer,
Sah zur Erde, ernsten trüben Blicks,
Und mit leiser Vorgefühle Schauer
Dachte sie des künftigen Geschicks.
Du, von dessen Weisheit, Macht und Güte —
Seufzte sie — mein eignes Daseyn zeugt,
Gib dem Geiste Licht, und dem Gemüthe
Ruhe, wenn mich Soma's Zweifel beugt!

D'rauf entschwebte Psychens Vaterlande,
Von erquickendem Gedüft' umwallt,
Und im weißen Liliengewande,
Plötzlich eine himmlische Gestalt.
Lieblich mischten sich in ihre Mienen
Freundlichkeit und ernster hoher Sinn,
Wie des Halsschmucks Perlen und Rubinen
Um den Nacken der Erquickerinn.

Psyche jauchzte freudig ihr entgegen,
Der getreue Soma jauchzte mit.
Der Erhab'nen Gegenwart war Segen,
Blumen sproßten unter ihrem Tritt.
Sey willkommen — riefen sie — willkommen,
Jenes Vaterlandes Botinn, Du!
Sieh' dieß Heimweh, Psychens Brust entglommen!
Führ' uns, himmlische, der Heimath zu!

Jauchzt — sprach sie — ja jauchzet laut, ihr Waller!
Denn mich sendete von seinem Thron
Euch zur Führerinn der Vater Aller,
Und mein Name heißt Religion.
Hinter jenes Hochgebirges Zinnen,
Welche stets ein sanftes Licht umfließt,
Lieget eurer Heimath Land, worinnen
Ewig sich der Wonne Strom ergießt.

Zwar im Staube wurdest du geboren,
Soma, doch durch Psychen bist du groß;
Denn zum Freunde hat sie dich erkohren,
Und du theilst mit ihr das Pilgerloos.
Auch der Heimath Glück mit ihr zu theilen,
Wirst du, Glücklicher! an ihrer Hand
Zu dem süßen Vaterlande eilen,
Das durch mich die holde Psyche fand.

Psychens Warnung, Soma, sollst du hören!
Ehr', als hochgeborne Freundinn, sie!
Will, o Psyche, Soma dich bethören:
Ach, so folge seinen Winken nie;
Nie verlockt zu schönen Seitenpfaden, —
Denn der Seitenpfade sind gar viel, —
Folget standhaft mir auf dem geraden;
Der gerade führt allein zum Ziel.

Und sie pilgerten vertraulich weiter,
Ihre Führerinn vor ihnen her.
Blumigt war ihr Wonnepfad und heiter,
Und kein Ruheplätzchen freudenleer.
Aber schwüler ward er bald und rauher,
Und Erquickung bot kein Schattenbaum,
Und sie sahn im Grausen dunkelgrauer
Nebel oft die Führerinn noch kaum.

Bald zur Rechten, bald zur Linken winkten
Seitenwege, blumigt, schön und hell,
Wo des Baumes goldne Früchte blinkten;
Lieblich sprudelte der Silberquell.
Psyche — seufzte Soma — mich gelüstet.
Sind doch Baum und Quell an Labung reich.
Doch die weis're Freundinn sprach entrüstet:
Schweig du lockender Verführer, schweig!

Aber Psyche widerstand nicht immer,
Denn ihr Soma schmeichelte und bat,
Und, getäuscht durch leeren Wahn und Schimmer,
Schlich sie mit ihm oft des Irrsals Pfad.
Ach, da ward in manchem Wonnethale
Gierig nach verbotner Frucht gehascht;
Ausgeleert ward manche Zauberschale,
Manche Frucht, voll süßen Gifts, genascht.

Mitleidsvoll, doch auch mit edelm Grimme,
Rief dann die Religion von fern;
Furchtbar tönte der Erzürnten Stimme,
Wie der Donner beym Gericht des Herrn:
Wehe Psychen, die, von Wahn bethöret,
Ihrer Herkunft, ihres Ziels vergißt,
Auf des Lüstlings Schmeichelworte höret,
Und des Staubgebornen Sklavinn ist!

Wie durch Wetterwuth aus tiefem Schlummer
Aufgeschreckt, besorgt für Ruh' und Glück,
Wankte Psyche, voll von Schmerz und Kummer,
Zum verlaß'nen graden Pfad zurück.
Soma folgte tief beschämt und bebend,
Seiner Reue warme Thräne floß,
Bis daß Psyche, weinend und vergebend,
Den Verführer an den Busen schloß.

Mit der Liebe mildem Lächeln wandte
Sich die Tochter aus Elysium,
Ihre Führerinn, die Gottgesandte,
Zu den weinenden Verirrten um.
Und sie sahen sie in ihrer Schöne,
Ihren Blick gewendet himmelwärts;
Und des Purpurmundes Zaubertöne
Gossen Frieden in ihr banges Herz.

Selig ist — so rief sie laut — und heilig
Der Beglückte, der sich nie verirrt!
Aber Heil, ja Heil auch dem, der eilig
Aus der Irre wiederkehren wird!
Seiner kurzen Wanderschaft Bestreben
Und die Thränen, die sein Auge weint,
Sollen reichlich ihm vergolten werden,
Wenn der Heimkehr Wonnetag erscheint.

Unter Irren und Zurückekehren,
Prächtig bald, bald kümmerlich verpflegt,
Jetzt mit Hochgefühl, dann unter Zähren,
Ward der Pilgerpfad zurück gelegt;
Und am Ufer eines stillen Flusses,
Der des Hochgebirges Fuß bespült,
Dachten sie des heimischen Genusses,
Der den Wonnedurst der Wandrer kühlt.

Lechzend wankte Soma und ermattet
Näher zu dem Flusse hin und trank,
Bis er in das Ufergras, beschattet
Von Zypressen, schlummernd niedersank.
Wache, Freund! schrie Psyche; wache, Trauter!
Aber Soma's Schlaf war sanft und tief!
Und sein Ohr vernahm es nicht, wenn lauter,
Aengstlicher sie: Soma! Soma! rief.

Schöner, als an der Erscheinung Morgen
Psyche sie zum ersten Mahle sah,
Stand, gerührt von ihren bleichen Sorgen,
Die Religion jetzt vor ihr da.
Strahlend in der bessern Welten Klarheit,
Und von Mayenlüften sanft umweht,
Stand sie da, voll ew'ger Huld und Wahrheit,
In verklärter Wesen Majestät.

„Laß ihn schlummern! er bedarf des Schlummers.
Ach! ermüdend war die Wanderschaft;
Ihn erquickt Vergessenheit des Kummers,
Sanfte Ruh' verjünget seine Kraft.
Wecken wirst du ihn mit Wonnebeben,
Wecken, Psyche, wenn du ihm dereinst,
Um mit ihm zur Heimath aufzuschweben,
Freudiger im Schattenthal erscheinst."

Also sprach die Himmlische, und drückte
Psychen an ihr Herz mit treuem Arm.
Wonneschau'r ergriff die Hochbeglückte,
Schnell entfloh der letzte grosse Harm.
Glänzend ward ihr Antlitz wie die Sonne;
Leis' entfaltet ward ihr Fittig nun,
Und berauscht von der Verklärung Wonne,
Ließ sie willig ihren Soma ruh'n.

„Ueberwunden hast du, überwunden;
Deines Heimwehs dumpfe Klage schweigt
Ausgeblutet haben deine Wunden,
Deiner Mühen Ziel ist nun erreicht.“
Also pries die Himmlische sie selig,
Und erhob den schwer errung'nen Sieg,
Bis vor Psyche'ns Wonneblick allmählig
Schwebend sie hinauf gen Himmel stieg.

Psyche schwang ihr nach mit Engelflügel
Zu dem reinen Aether sich empor,
Wo vor ihrem Blick Fluß, Thal und Hügel
Bald in grauer Dämm'rung sich verlor.
Und sie hörte schon aus Vaterhallen,
Unter freudigem Triumphgesang,
Wiedertönendes Willkommen schallen,
Bey der gold'nen Harfen Zauberklang.

Soma schläft im Ufergras' am Flusse,
Gramvergessend nach vollbrachtem Lauf;
Doch ihn weckt mit leisem Engelkusse
Psyche, wenn sie wiederkehret, auf.
Kraftvoll und zur ewigen Verbindung
Mit der höhren Freundinn aufgewacht,
Theilt er dann den Lohn der Ueberwindung
Mit ihr nach der letzten Schlummernacht.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster, und schaute mit dem Blick einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen ewig blühenden Himmel, und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe bey ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts mit als Irrthümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, und eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönsten Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um, und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Erndten und voll Engel bringt, und links in die Maulwurfsgänge des Lasters herabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen, und finsterer, schwüler Dämpfe.

Ach, die Schlangen hingen um seine Brust, und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun wo er war!

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich wieder auf den Scheideweg, damit ich anders wähle!“

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen, und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: „es sind meine thörichten Tage!“ — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen, und im Fallen schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich,“ sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und eine, im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählig seine Züge an. Mitten in dem Kampfe floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. Er schaute um den Horizont herum, und über die Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun glücklicher und besser, als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: „O, ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! — Ach, ich könnte glücklich seyn, ihr theuren Aeltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!“

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen; — er verhüllte das Auge; — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee; — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!“ — — — —

Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren, und sich auf die Sonnenbahn der Tugend zurück begeben konnte, die ins reiche Land der Erndten leitet.

Kehre mit ihm um, Jüngling, wenn Du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig Dein Richter werden; aber wenn Du einst jammervoll rufen würdest: Komme wieder, schöne Jugend, — so würde sie nicht wieder kommen! —

Jean Paul.

Die Erscheinung.

Telynhard. Elwill.

Schaurig ist die Nacht!
Naßkalt haucht der Herbstwind
Ueber die falbe Stoppel.
Mühsam rollet der Vollmond
Durch zerriß'ne Wolken
Seine Silberscheibe.
Schaurig ist die Nacht!

Schaurig ist die Nacht!
Wie heult es auf der Heide!
Wie pfeift es durch die Stoppel!
Wie sausen die Tannen!
Wie fliſterts im Haſelbuſch!
Schaurig ist die Nacht!

Warum sträubt sich mein Haar?
Warum schüttelt mich Grauen?
Ists nur Blättergefliſter,
Was die Hasel durchschwirrt?
Ists nur Sausen der Tangeln,
Was die Tanne durchsaus't?

Schau! am fernen Hügel
Hebt sichs wie Flammen,
Flattert über die Heide,
Wandelt näher im Sturmwinde. —
Nachtsohn, wer bist du?

Bist du Mondengeflitter?
Bist du strafender Schatten?
Bist du täuschender Irrschein?
Rede, Nachtsohn! Wer bist du?

Und kennet Telynhard, des Liedes Sohn,
Nicht Elwill mehr, den frühgewelkten Jüngling?
Der Neumond sah mich blühn in meiner Kraft,
Der Halbmond flimmert' auf mein Sterbelager,
Noch weint der Vollmond auf mein frisches Grab.
Und Telynhard, des Thränenliedes Sohn,
Der Gräber Freund, der Geister Liebling, kennet
Nicht Elwill mehr, den frühgewelkten Jüngling?

Elwill, Elwill, bist du's?
Frühgewelkter, woher
Rauscht dein einsamer Flug?
Rede, Elwill, woher?

Von jenem Lande komm' ich hergeschwebet,
Von welchem Kunde nie dem Staube scholl,
Von welchem Antwort nie den kühnen Frager

Rechtfertigte. D'rum frage, Telynhard,
Nicht ob dem Lande mich, dem ich entschwebte.

Elwill, ist dir wohl
In deinem fernen Lande?
Deiner Trümmer wohl
In ihrer engen Klause?

Ob nah', ob fern, ob hie, ob da, ob dort?
Mag gleich dir gelten, Harfensohn. Doch wohl,
Wohl ist der Trümmer in der engen Klause,
Viel wohler noch der Trümmer ewigem Fremdling,
Viel wohler, Dichter, als es dein Gedicht,
Als deiner Phantasien Adlerschwung,
Als deines Flammenliedes Schwanenflug
Erfliegen mag, viel wohler, Freund, ist mir.

Elwill, ist dirs helle,
Wo uns Dunkel irrt?
Rede, ist d i r Wahrheit,
Was u n s Wahrheit däucht?

Wohl Manches, was dem eingekerkerten,
Durch enge Fenster mühsam spähenden,
Durch weite Fernen ängstlich horchenden,
Verwiesenen Geiste Blitz der Wahrheit däuchte,
Was Denker mit der Schlüsse Kettenringen,
Was Priesterwuth mit Bann und Beil und Holzstoß,

Was Märtyrer mit hingebogenem Nacken,
Erwiesen, oder zu erweisen wähnten,
Ist dennoch Traum!
Wohl Manches, was der selbstzufriedene Denker
Als Dichtertraum verlacht, der eitle Spötter
Als Priestermährchen höhnt, der kalte Grübler
Gar in des Undings öde Nacht verbannet,
Ist dennoch Wahrheit!
Eins ist mir helle, was mir dunkel war,
Das Andre dämmert mir nur noch; das dritte
Ist rabenschwarze Mitternacht noch immer.
Viel sind der langen Ewigkeit Aeonen,
Viel Zeit ist hier zu lernen, Vieles ist
Dem ersten Seraph noch zu lernen übrig.

Elwill, ist euch Tugend,
Was uns Tugend däucht?
Wäget Menschenwage
Dort des Menschen Werth?

Wohl anders ist des staubverhüllten,
Wohl anders des verhüllten Geistes Tugend.
Doch tröste dich! Mit Menschenwage wägen
Den Werth des Menschen die gerechten Götter.
Nach Einsicht richten sie, nach treugesuchter,
Nach heißerrungener, ernstbefolgter Einsicht,
War gleich die Einsicht Irre, — Telynhard.

D'rum sey getrost! Und nimmer laß zu forschen,
Und nimmer laß zu lehren, was du forschtest,
Und nimmer laß zu üben, was du lehrtest!

Elwill, harrt Vergeltung
Jenseits Tod und Grab?
Spenden eure Götter
Lohn und Rache aus?

Belehrung harrt hier. Aus schlimmer Thaten
Gleich schlimmen Folgen keimt des Bessern Einsicht.
Des Bessern Einsicht knospt zur That des Bessern.
Der schönen Knosp' entblühn des Wohlseyns Halme,
Stets höher, voller, dichter, körniger,
Der Ewigkeit weite Felder hindurch.
So lohnen, strafen, so vergelten Götter
Viel anders zwar, als eure Priester lehren,
Viel anders zwar, als eure Dichter singen.

Elwill, wärmt Liebe
Auch der Geister Reich?
Athmet Liebesodem
Auch die Schattenwelt!

Wohl wärmet Liebe auch die Schattenwelt!
Wohl haucht ihr Gottesodem Geister an.
Doch jene arme Erdenliebe nicht,
Die durch der Formen sanfte Schwingungen,

Und durch der Farben holde Mischungen,
Durch Umriß, Füll' und Blüth' und Gluth gewebt,
Den Staub zu Staube zieht, dem Einzigen
Sich eignet, und die ganze weite Welt
Armselig in dem Einzigen vergißt,
Die arme, enge Liebe wohnt nicht hier;
Wohl aber jene reichere, edlere,
Die nur dem All' sich eignet, sich im All
Nur selig fühlt, nur die Seligkeit
Des großen Alls, und dessen Seligkeit
Rastlos zu fördern, Gottes Wollust achtet:
Die Liebe kennen wir. Sie gastet nicht,
Sie wohnet und hauset unter uns. Sie ist
Bey uns daheim. — — Doch, Telynhard, fahr wohl!
Fahr wohl! Mich ruft mein hoher Ruf hinweg.
Fahr wohl! und nimmer laß zu forschen,
Und nimmer laß zu lehren, was du forschtest,
Und nimmer laß zu üben, was du lehrtest,
Bis dir der Wahrheit Urlicht strahlt, der hohen
Urschönheit Anschau dich entzückt, das Urgut
Aus seines Bechers reinem Weine dich tränkt.
Fahr wohl! — Ich scheide — denke mein!
Fahr wohl! — —

Fahr wohl! fahr wohl!
Schön ist dein Scheiden
Im Blitze des Mondes,

Im Hauche der Nacht!
Fahr wohl! fahr wohl!
Dir strahlt der Wahrheit Urlicht,
Dir glänzt das hohe Urschön,
Dich tränkt des ewigen Urguts
Goldener Becher.
Fahr wohl! fahr wohl!

Kosegarten.

Die Fülle des Lebens in der Natur.

Wenn der Mensch mit regsamem Sinne die Natur durchforscht, oder im Geiste die weiten Räume der belebten Schöpfung mißt, so wirkt unter den vielfachen Eindrücken, die er empfängt, keiner so tief und mächtig als der, welchen die allverbreitete Fülle des Lebens erzeugt. Ueberall, selbst am beeisten Pole, ertönt die Luft von dem Gesange der Vögel, wie von dem Summsen schwirrender Insekten. Nicht die unteren Schichten allein, in welchen die verdichteten Dünste schweben, auch die oberen, reineren, sind belebt. Denn so oft man den Rücken der Peruanischen Cordilleren, oder südlich vom Leman-See, den Gipfel des Weißen-Berges bestieg, hat man selbst in diesen Einöden noch Thiere ent-

deckt. Am Chimborazo, sechs Mahl höher als der Brocken, sahen wir Schmetterlinge und andere geflügelte Insekten. Wenn sie auch, von senkrechten Luftströmen getrieben, als Fremdlinge dahin sich verirrten, wohin unruhige Forschbegier des Menschen sorgsame Schritte leitet, so beweiset ihr Daseyn doch, daß die biegsamere thierische Schöpfung ausdauert, wo keine Pflanzen mehr fortkommen. Höher als der Kegelberg von Teneriffa auf den Aetna gethürmt; höher als alle Gipfel der Andeskette, schwebte oft über uns der Cundur, der Riese unter den Geiern. Raubsucht und Nachstellung der zartwolligen Vikunnas, welche gemsenartig und heerdenweise in den beschneiten Grasebenen schwärmen, locken den mächtigen Vogel in diese Höhe.

Zeigt nun schon das unbewaffnete Auge den ganzen Luftkreis belebt, so enthüllt noch größere Wunder das bewaffnete Auge. Räderthiere, Brachionen, und eine Schaar nur durch das Vergrößerungsglas sichtbarer Geschöpfe heben die Winde aus den trocknenden Gewässern empor. Unbeweglich und in Scheintod versenkt, schweben sie vielleicht Jahre lang in den Lüften, bis der Thau sie zur Erde zurückführt, die Hülle lös't, die ihren durchsichtigen wirbelnden Körper einschließt, und — wahrscheinlich durch Lebensstoff, den alles Wasser enthält — den Gliedern neue Erregbarkeit einhaucht.

Neben den entwickelten Geschöpfen trägt der Luftkreis auch zahllose Keime künftiger Bildungen, Insek-

ten, Eier und Eier der Pflanzen, die durch Haar- und Feder-Kronen zur langen Herbstreise geschickt sind. Selbst den belebenden Staub, den, bey getrennten Geschlechtern, die männlichen Blüthen ausstreuen, tragen Winde und geflügelte Insekten über Meer und Land dem einsamen weiblichen zu. Wohin der Blick des Naturforschers dringt, ist Leben, oder Keim zum Leben verbreitet.

Dient aber auch das bewegliche Luftmeer, in welches wir getaucht sind, und über dessen Oberfläche wir uns nicht zu erheben vermögen, vielen Geschöpfen zur nothwendigsten Nahrung, so bedürfen dieselben dabey doch noch einer gröberen Speise, welche nur der Boden dieses leichten Oceans darbietet. Dieser Boden ist zweifacher Art. Den größeren Theil bildet das Wasser, vielleicht einst vor Jahrtausenden durch electrisches Feuer aus luftförmigen Stoffen zusammengeronnen, und jetzt unaufhörlich in der Werkstatt der Wolken, wie in den Gefäßen der Thiere und Pflanzen, zersetzt.

Unentschieden ist es, wo größere Lebensfülle verbreitet sey; ob auf dem festen Lande, oder in dem unergründeten Meere. In diesem erscheinen gallertartige Seegewürme, bald lebendig, bald abgestorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermeßlichen Oceans in ein Feuermeer um. Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Nächte in der Südsee bleiben, wo aus der dufti-

gen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausgossen, und wo zugleich in der schäumenden Meeresfluth die Delphine ihre leuchtenden Furchen zogen.

Aber nicht der Ocean allein, auch die Sumpfwasser verbergen zahllose Gewürme von wunderbarer Gestalt. Unserm Auge fast unerkennbar sind die Cyclidien, die gefranzten Trichoden und das Heer der Naiden, theilbar durch Aeste, wie die Lemna, deren Schatten sie suchen. Von mannichfaltigen Luftgemengen umgeben, und mit dem Lichte unbekannt, athmen: die gefleckte Askaris, welche die Haut des Regenwurms, die silberglänzende Leukophra, welche das Innre der Ufer-Naide, und der Echynorynchus, welcher die weitzellige Lunge der tropischen Klapperschlange bewohnt. So sind auch die verborgensten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt. Wir wollen hier bescheiden bey den Geschlechtern der Pflanzen verweilen; denn auf ihrem Daseyn beruht das Daseyn der thierischen Schöpfung. Unablässig sind sie bemüht, den rohen Stoff der Erde organisch an einander zu reihen, und vorbereitend, durch lebendige Kraft, zu mischen, was nach tausend Umwandlungen zur regsamen Nervenfaser veredelt wird. Derselbe Blick, den wir auf die Verbreitung der Pflanzendecke heften, enthüllt uns die Fülle des thierischen Lebens, das von jener genährt und erhalten wird.

Ungleich ist der Teppich gewebt, den die blüthenreiche Flora über den nackten Erdkörper ausbreitet; dichter, wo die Sonne höher an dem nie bewölkten Himmel emporsteigt; lockerer gegen die trägen Pole hin, wo der wiederkehrende Frost bald die entwickelte Knospe tödtet, bald die reifende Frucht erhascht. Doch überall darf der Mensch sich der nährenden Pflanzen erfreuen. Trennt im Meeresboden ein feuerspeiender Berg die kochende Fluth, und schiebt plötzlich — wie einst zwischen den griechischen Inseln — einen schlackigen Fels empor; oder erheben — um an eine friedlichere Naturerscheinung zu erinnern — die einträchtigen Nereiden ihre zelligen Wohnungen, bis sie, nach Jahrtausenden über dem Wasserspiegel hervorragend, absterben, und ein flaches Korallen-Eiland bilden: so sind die Kräfte der Pflanzenwelt sogleich bereit, den todten Fels zu beleben. Was den Samen so plötzlich herbeiführt, ob wandernde Vögel, oder Winde, oder die Wogen des Meeres, — ist, bey der großen Entfernung der Küsten, schwer zu entscheiden. Aber auf dem nackten Steine, sobald ihn zuerst die Luft berührt, bildet sich in den nordischen Ländern ein Gewebe sammtartiger Fasern, die dem unbewaffneten Auge als farbige Flecken erscheinen. Einige sind durch hervorragende Linien bald einfach, bald doppelt begränzt; andere sind in Furchen durchschnitten und in Fächer getheilt. Mit zunehmendem Alter verdunkelt sich ihre lichte Farbe. Das fernleuchtende Gelb wird

braun, und das bläuliche Grau der Leprarien verwandelt sich nach und nach in ein staubartiges Schwarz. Die Gränzen der alternden Decke fließen in einander, und auf dem dunkeln Grunde bilden sich neue, runde Flechten von blendender Weiße. So lagert sich schichtenweise ein Pflanzengewebe auf das andere; und wie das sich ansiedelnde Menschengeschlecht bestimmte Stufen der sittlichen Bildung durchlaufen muß; so ist die allmähliche Verbreitung der Pflanzen an bestimmte Naturgesetze gebunden. Wo jetzt hohe Waldbäume ihre Gipfel luftig erheben, da überzogen einst zarte Flechten das erdelose Gestein. Laubmoose, Gräser, krautartige Gewächse und Sträucher füllen die Kluft der langen, aber ungemessenen Zwischenzeit aus. Was im Norden Flechten und Moose, das bewirken in den Wendekreisen Portulacca, Gomphrenen und andere niedrige Uferpflanzen. Die Geschichte der Pflanzendecke und ihre allmähliche Ausbreitung über die öde Erdrinde hat ihre Zeitpunkte, wie die Geschichte des spätern Menschengeschlechts.

Ist aber auch Fülle des Lebens überall verbreitet, ist die Lebensthätigkeit auch unablässig bemüht, die durch den Tod entfesselten Einzeltheile zu neuen Gestalten zu verbinden, so ist diese Lebensfülle und ihre Erneuerung doch nach Verschiedenheit der Himmelsstriche verschieden. In bestimmten Zwischenräumen erstarrt die Natur im kalten Erdstriche; denn Flüssigkeit ist Bedingniß zum Leben. Thiere und Pflanzen — Laubmoose, Flechten u. dgl.

abgerechnet — liegen hier viele Monathe hindurch im Winterschlaf vergraben. In einem großen Theile der Erde haben daher nur solche Wesen entstehen können, welche einer beträchtlichen Entziehung von Wärmestoff widerstehen, oder einer langen Unterbrechung der Lebensthätigkeit fähig sind. Je näher daher den Wendekreisen, desto mehr nimmt Mannichfaltigkeit der Bildungen, Anmuth der Gestalt und des Farbengemisches, ewige Jugend und Kraft des Lebens zu.

Alexander von Humboldt.

König Philipp. Don Karlos.

Karlos.

(geht, sobald der Herzog von Alba das Zimmer verlassen hat, auf den König zu, und fällt vor ihm nieder. Im Ausdrucke der höchsten Empfindung.)

Jetzt mein Vater wieder,
Jetzt wieder mein, und meinen besten Dank
Für diese Gnade! — Ihre Hand, mein Vater! —
O süßer Tag! — Die Wonne dieses Kusses
War Ihrem Kinde lange nicht gegönnt.
Warum denn nicht? Warum nicht? — O mein König,
Wie viele Wunden meiner Seele fangen

Zu bluten an mit der Erinnerung!
Warum von Ihrem Herzen mich so lange
Verstoßen, Vater? Was hab' ich gethan?
Unselger Argwohn, ewger Busenwurm
Der Könige, der auch die feste Schlinge
Des heiligen Instinkts zernagt! — Ists möglich?
Schon drei und zwanzig Jahre nennt die Welt
Mich Philipps Sohn — nur Er hats nie erfahren!

Philipp.

Infant, dein Herz weiß nichts von diesen Künsten;
Erspare sie, ich mag sie nicht.

Karlos.

(aufstehend)

Das war es!
Da hör' ich Ihre Höflinge. — Mein Vater,
Es ist nicht gut, bey Gott! nicht Alles gut,
Nicht Alles, was ein Priester sagt, nicht Alles,
Was eines Priesters Creaturen sagen.
Ich bin nicht schlimm, mein Vater — heißes Blut
Ist meine Bosheit — mein Verbrechen Jugend.
Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht; wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen,
Mein Herz ist gut. —

Philipp.

Dein Herz ist rein, ich weiß es,
Wie dein Gebet.

Karlos.

So mag des Welterlösers
Barmherzigkeit wie einen bösen Wurm
Mich von sich schleudern, heuchle ich. Sehr ernst
Und feierlich ist mir in dieser Stunde
Zu Muthe — Niemahls oder jetzt! — Wir sind
Allein — des Ranges Ketten abgefallen —
Der Etikette bange Scheidewand
Ist zwischen Sohn und Vater eingesunken.
Jetzt oder nie! Ein Sonnenstrahl der Hoffnung
Glänzt in mir auf, und eine süße Ahnung
Fliegt durch mein Herz — der ganze Himmel beugt
Mit Schaaren froher Engel sich herunter;
Voll Rührung sieht der dreimahl Heilige
Dem großen, schönen Auftritt zu — mein Vater!
Versöhnung!

(er fällt ihm zu Füßen)

Philipp.

Laß mich und steh auf!

Karlos.

Versöhnung!

Philipp.

(will sich von ihm losreißen)

Zu kühn wird dieses Gaukelspiel —

Karlos.

Zu kühn
Die Liebe deines Kindes?

Philipp.

Vollends Thränen?

Unwürdger Anblick! — Geh aus meinen Augen!

Karlos.

Jetzt oder nie! — Versöhnung, Vater!

Philipp.

Weg

Aus meinen Augen! Komm mit Schmach bedeckt
Aus meinen Schlachten: meine Arme sollen
Geöffnet seyn, dich zu empfangen. — So
Verwerf ich dich.

(er stößt ihn von sich)

Die feige Schuld allein
Wird sich in solchen Quellen schimpflich waschen.
Wer zu bereuen nicht erröthet, wird
Sich Reue nie ersparen.

Karlos.

(sieht den König eine Zeitlang mit furchtsamem Erstaunen an)

Wer ist das?

Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? — Die ewige
Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen!
Sein Aug' ist trocken! ihn gebar kein Weib.
Was Wollust aus der Marter preßt, was selbst
Den Kummer neidenswürdig macht, den Menschen
Noch einmahl an den Himmel knüpft, und Engel
Zur Sterblichkeit herunterlocken könnte —

Des Weinens süße Freuden kennt er nicht.
O! zwingen Sie die nie benetzten Augen,
Noch zeitig Thränen einzulernen, sonst —
Sonst möchten Sie's in einer harten Stunde
Noch nachzuholen haben.

Philipp.

Bildest du
Dir ein, den schweren Zweifel deines Vaters
Mit schönen Worten zu erschüttern?

Karlos.

Zweifel?
Ich will ihn tilgen, diesen Zweifel — will
Mich hängen an das Vaterherz, will reißen,
Will mächtig reißen an dem Vaterherzen,
Bis dieses Zweifels felsenfeste Rinde
Von diesem Herzen niederfällt. — Wer sind sie,
Die mich aus meines Königs Gunst vertreiben?
Was bot der Mönch dem Vater für den Sohn?
Was wird ihm Alba für ein kinderlos
Verscherztes Leben zur Vergütung geben?
Sie wollen Liebe? — Hier in diesem Busen
Springt eine Quelle, frischer, feuriger,
Als in den trüben, sumpfigen Behältern,
Die Philipps Gold erst öffnen muß.

Philipp.

Vermessner,
Halt ein! — Die Männer, die du schändest,

Sind die geprüften Diener meiner Wahl,
Sind meines Thrones Stützen — stolzer Knabe,
Und du wirst sie verehren.

Karlos.

Nimmermehr!
Ich fühle mich. Was Ihre Alba leisten,
Das kann auch Karl, und Karl kann mehr. Was fragt
Ein Miethling nach dem Königreich, das nie
Sein eigen seyn wird? Was kümmerts den,
Wenn Philipps graue Haare weiß sich färben?
Sein König bleibt, wenn Philipp nicht mehr ist,
Und dort wie hier wird seine Münze gelten.
Ihr Karlos hätte Sie geliebt! — — Mir graut
Vor dem Gedanken, einsam und allein
Auf einem Thron allein zu seyn.

Philipp.

(von diesen Worten ergriffen, steht nachdenkend und in sich gekehrt. Nach einer Pause.)

Ich bin
allein.

Karlos.

(mit Lebhaftigkeit und Wärme auf ihn zugehend)

Sie sinds gewesen! Hassen Sie mich nicht mehr,
Ich will Sie kindlich, will Sie feurig lieben,
Nur hassen Sie mich nicht mehr! — Wie entzückend
Und süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen! es zu wissen,

Daß unsere Freude fremde Wangen röthet,
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert,
Daß unsre Leiden fremde Augen wässern! —
Wie schön ist es und herrlich, Hand in Hand
Mit einem theuern, vielgeliebten Sohn
Der Jugend Rosenbahn zurückzueilen,
Des Lebens Traum noch einmahl durchzuträumen!
Wie groß und süß, in seines Kindes Tugend
Unsterblich, unvergänglich fortzudauren,
Wohlthätig für Jahrhunderte! — wie schön
Und göttlich groß, im Orient des Sohnes
Noch einmahl zu der Nachwelt umzukehren,
Der Sonne gleich, die in der Spiegelscheibe
Des Mondes wieder aufersteht! — wie süß,
Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst erntet,
Zu sammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnen,
Wie hoch sein Dank einst flammen wird! — Mein Vater,
Von diesem Erdenparadiese schwiegen
Sehr weislich Ihre Mönche.

Philipp.

(nicht ohne Rührung)

O mein Sohn,
Mein Sohn! du brichst dir selbst den Stab. Sehr reitzend
Mahlst du ein Glück, das du mir nie gewährest.

Karlos.

Das richte der Allwissende! — Sie selbst —
Sie schlossen mich, wie aus dem Vaterherzen,

Von Ihres Zepters Antheil aus. Bis jetzt,
Bis diesen Tag — o! war es gut, wars billig? —
Bis jetzt mußt' ich, der Erbprinz Spaniens,
In Spanien ein Fremdling seyn; Gefangner
Auf diesem Grund, wo ich einst Herr seyn werde.
War das gerecht, wars gütig? — O wie oft,
Wie oft, mein Vater, sah ich schamroth nieder,
Wenn die Gesandten fremder Potentaten,
Wenn Zeitungsblätter mir das Neueste
Vom Hofe zu Aranjuez erzählten!
Mit schwerem Herzen scherzt' ich dann: „der König
Thut darum nur mit seinem Reich so heimlich,
Den guten Sohn einst desto herrlicher
Am Krönungstag zu überraschen.“

Philipp.

(einen ernsten Blick auf ihn richtend)

Karlos

Sehr viel sprichst du von jenen Zeiten, wo
Dein Vater nicht mehr seyn wird.

Karlos.

Nein, bey Gott!
Von jenen nur, wo ich ein Mann seyn darf;
Und wer ist Schuld, wenn beyde gleich viel heißen?

Philipp.

Es ist ein ehrenvolles Amt, mein Sohn,
Das du bey mir bekleidest. — Ein genauer
Minutenweiser meiner Sterblichkeit —

Mich, deinen Vater, der dir das Leben gab,
Aus Dankbarkeit nur an den Tod zu mahnen.

Karlos. (unterbricht ihn mit Feuer)

Beschäftigung, mein Vater! und Ihr Zepter
Mag dauern bis zum Weltgericht.

Philipp.

Geduld!
Zu heftig braust das Blut in deinen Adern;
Du würdest nur zerstören.

Karlos.

Geben Sie
Mir zu zerstören, Vater! — Heftig braust's
In meinen Adern; — drei und zwanzig Jahre,
Und Königs Philipps Sohn, und nichts gebaut,
Und nichts zertrümmert unter diesem Monde!
Ich bin erwacht, ich fühle mich! — Mein Ruf
Zum Königsthron pocht wie ein Gläubiger
Aus meinem Schlummer mich empor, und alle
Verlorne Stunden meiner Jugend mahnen
Mich laut wie Ehrenschulden. Er ist da,
Der große, schöne Augenblick, der endlich
Des hohen Pfundes Zinsen von mir fordert;
Mich ruft die Weltgeschichte, Ahnenruhm,
Und des Gerüchtes donnernde Posaune.
Nun ist die Zeit gekommen, mir des Ruhms
Glorreiche Schranken aufzuthun — — Mein König,

Darf ich die Bitte auszusprechen wagen,
Die mich hieher geführt?

Philipp.

Noch eine Bitte?
Entdecke sie.

Karlos.

Der Aufruhr in Brabant
Wächst drohend an. Der Starrsinn der Rebellen
Heischt starke, kluge Gegenwehr. Die Wuth
Der Schwärmer zu bezähmen, soll der Herzog
Ein Heer nach Flandern führen, von dem König
Mit souverainer Vollmacht ausgestattet.
Wie ehrenvoll ist dieses Amt, und wie
So ganz dazu erfunden, Philipps Sohn,
Des großen Kaisers Enkel, bey der Welt
Und Nachwelt einzuführen? — Mir, mein König,
Mir übergeben Sie das Heer. Mich lieben
Die Niederländer; ich erkühne mich,
Mein Blut für ihre Treue zu verbürgen.

Philipp.

Du redest, wie ein Träumender. Dieß Amt
Will einen Mann, und keinen Jüngling! —

Karlos.

Will
Nur einen Menschen, Vater, und das ist
Das Einzige, was Alba nie gewesen.

Philipp.

Und Schrecken bändigt die Empörung nur;
Erbarmung hieße Wahnsinn — deine Seele
Ist weich, mein Sohn, der Herzog wird gefürchtet. —
Steh ab von deiner Bitte.

Karlos.

Schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern; wagen Sies
Auf meine weiche Seele. Schon der Name
Des königlichen Sohnes, der voraus
Vor meinen Fahnen fliegen wird, erobert,
Wo Herzogs Alba Henker nur verheeren.
Auf meinen Knieen bitt' ich drum. Es ist
Die erste Bitte meines Lebens — Vater! vertrauen;
Vertrauen Sie mir Flandern. —

Philipp.

(nach einer langen Pause, unter welcher er den Infanten mit einem durchdringenden Blicke betrachtet).

Und zugleich
Mein bestes Kriegsheer deiner Herrschbegierde?
Das Messer einem Mörder?

Karlos.

(betroffen zurücktretend)

O mein Gott!
Bin ich nicht weiter? und ist das die Frucht
Von dieser längst erbetnen großen Stunde?

(nach einigem Nachdenken, mit gemildertem Ernst)

Antworten Sie mir sanfter. Schicken Sie
Mich so nicht weg. Mit dieser übeln Antwort
Möcht' ich nicht gern entlassen seyn, nicht gern
Entlassen seyn mit diesem schweren Herzen.
Antworten Sie mir sanfter. Thun Sie etwas,
Das meine kindliche Verpflichtung schärft,
Das mich als Ihren Schuldner ewig bindet;
Behandeln Sie mich gnädiger. Es ist
Mein dringendes Bedürfniß, ist mein letzter,
Verzweifelter Versuch. Nur Dankbarkeit
Kann meine Tugend retten! —

Philipp.

(sehr strenge und gebieterisch ihm ins Wort fallend)

Deine Tugend?

Karlos. (erschrocken)

Gott! was hab ich gesprochen? — — Vater, ich
War außer mir — ich kanns nicht fassen, kanns
Nicht standhaft tragen wie ein Mann, daß Sie
Mir alles, alles, alles so verweigern. — —
Jetzt lassen Sie mich von sich. Unerhört,
Von tausend süßen Ahnungen betrogen,
Geh ich aus Ihrem Angesicht. — Ihr Alba
Und Ihr Domingo werden siegreich thronen,
Wo jetzt Ihr Kind im Staub geweint. Die Schaar
Der Höflinge, die bebende Grandezza,
Der Mönche sünderbleiche Zunft war Zeuge,
Als Sie mir feierlich Gehör geschenkt.

Beschämen Sie mich nicht. So tödtlich, Vater,
Verwunden Sie mich nicht, dem frechen Hohn
Des Hofgesindes schimpflich mich zu opfern,
Daß Fremdlinge von Ihrer Gnade schwelgen,
Ihr Karlos nichts erbitten kann! Zum Pfande,
Daß Sie mich ehren wollen, schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern.

Philipp.

Wiederhole
Dieß Wort nicht mehr, bey deines Königs Zorn!

Karlos.

Ich wage meines Königs Zorn, und bitte
Zum letzten Mahl: vertrauen Sie mir Flandern.
Ich soll und muß aus Spanien. Ein Uebel,
Das niemand ahnet, tobt in mir. Mein Hierseyn
Ist Athemholen unter Henkershand;
Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir,
Wie das Bewußtseyn eines Mords. Nur schnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Wenn Sie mich retten wollen — schicken Sie
Mich ungesäumt nach Flandern.

Philipp.

(mit gezwungener Gelassenheit)

Solche Kranke,
Wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege,
Und wohnen unterm Aug des Arzts. Du bleibst
In Spanien, der Herzog geht nach Flandern.

Karlos. (außer sich)

O jetzt umringt mich gute Geister! — —

Philipp.

(der einen Schritt zurücktritt)

Halt!

Was wollen diese Mienen sagen?

Karlos.

(mit schwankender Stimme)

Vater,

Unwiderruflich bleibts bei der Entscheidung?

Philipp.

Sie kam vom König.

Karlos.

Mein Geschäft ist aus.

(er macht eine Verbeugung und will sich entfernen)

Philipp.

(sieht ihm eine Weile starr und schweigend nach, dann ruft er ihn zurück)

Infant, kein stilles Weggehn ist nicht Demuth!

Karlos.

Nein!

Philipp.

Nein?

Karlos.

Denn eben träumte mir, ich sähe

Das Testament des Kaisers, Ihres Vaters,

Auf einem Scheiterhaufen rauchen. —

Philipp.

(schrickt zusammen)

Ha! was soll das?

Karlos.

Ein großer Mann, ein so vollkommner Kaiser!
Und das Insekt will klagen? Ich empfange,
Er aber gab — und wie unendlich viel
Mag noch zu einem solchen Sohn mir fehlen!

(er geht ab)

Philipp.

(verhüllt das Gesicht und schlägt wider seine Brust)

Zu schwer, o Gott!
Liegt deine Hand auf mir. — Mein Sohn! — mein
Sohn! —

Schiller.

Der weiße Hirsch.

Es gingen drey Jäger wol auf die Birsch;
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drey einen seltsamen Traum.

Der Erste.

Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!

Der Zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff paff!

Der Dritte.

Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig in's Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen, die Drey,
Da rannte der weiße Hirsch vorbey.

Und eh' die Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch husch! piff paff! trara!

Uhland.

Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' ein schweren Traum,
Vom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen fort in Winchesters Wald,
Rief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Gibt Jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birschen will.

Der König kömmt zur hohen Eich',
Da springt ein Hirsch vorbey;
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwey.

Herr Titan besser treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab, —
Er schießt dem König mitten in's Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht wie ein gescheuchtes Wild,
Find't nirgends Ruhe mehr. —

Prinz Heinrich ritt im Wald umher
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
„Mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten schon im ernstem Zug
Die hohen Lords heran;

Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an;

„Auf dieser trauervollen Jagd
„Euch reiche Beute ward,
„Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr,
„Den edeln Leopard!"

Uhland.

Elegie
auf dem Schlachtfelde bey Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt!
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!

Hier an dieses Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geisteswandeln, banges Graun;
Hier will ich, vom bemoos'ten Sitze,
Jene Schädelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erndtefeld des Todes war.
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlag'nen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt an Feindesbrust gelehnt;
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes, —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn, sie ruhen Hand in Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland,
Haben gern einander dort erwiedert,
Was Liebe gibt und Lieb' erhält;
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieß Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zypresse hängt;
Darum reicht einander doch die Hände
Eh' die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildniß, ruht ein Fluch;

Durch das Feld hin streckt sich Mondesschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen, —
Seine Väter sah'n die grause Schlacht!
O, sie schlafen ruhig und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbevollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor;
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen,
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah' er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt
Ueber diesen Hügel und beschauet,
Wie ein dunkler Geist das Leichenfeld.

Mag o Lenz, dein Angesicht hier lächeln, —
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefall'nen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben die auch sie empfieng;
Weis't dahin wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüberging.

Als hier wild die Waffendonner stürmten
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.
Hier sah Friedrich seine Krieger fallen;
Herrscher deiner Welt, du warst so groß, —
Aber doch das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos!
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes der dein Haupt umfieng,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten
Diesen Weg der über Leichen gieng?
Menschen fielen gleich gemähten Aehren,
Ach, sie fielen dir du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann.

Hier der See und dort des Stromes Fluthen,
Spiegelten zurück das Todesschwerdt;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten,
Dieser Hügel war ein Opferheerd.
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen,
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hin geblickt.
Da, wo die Cicad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,

Da, da hat vielleicht zum letzten Mahle
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammenpreßt.

War es Klang von einer fernen Quelle
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer
Was am Sumpf dem Hagebusch entraüscht?
Und nun schweigt, und wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß?

Aber still! was flimmert durch die Zweige
Wie ein weißer schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige, —
Diese Stell' ist heilig! Hier fiel Kleist! —
Wo den Raum die Ulmen überschleiern
Sank der Frühlingssänger in den Staub;
Diese Stelle will ich heilig feiern,
Ach, und kann sie nur bestreun mit Laub!

Rinnen laß hier eine Silberquelle,
Winde deinen sanftern Blumentag
Holder Frühling, um die rauhe Stelle;
Wo dein edler Sänger blutend lag.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten,
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick;
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edeln Männer sind gefallen,
Aber Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt geweiht von Allen
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur e i n Haupt zerfällt!
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Lustig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm, —
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes
Der einmahl in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn, —
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen,
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz;
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz!

Welch ein Anblick! hieher Weltregierer,
Hier bey dem verwitternden Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!

Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste der dein Haupt entfürstet
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern
Das hier unterging in starres Graun; —
Ist es denn so reitzend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?
Einen Lorbeerkranz verschmähn ist edel,
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück;
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück.
Cäsar fiel an einem dunklen Tage
Ab vom Leben wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer,
Er verhallte lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle
Die durch hochbekränzte Tage rinnt, —
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhällt den Lethestrom hinab;
Bessre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten wo zur letzten Krümme
Wie ein Strahl der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
„Was nicht rein ist wird in Nacht verschwinden,
„Sterne werden aus dem Nebel gehn;
„Zittern werden die bekränzten Sünden
„Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn!“

Tiedge.

Bardengesang
aus dem Bardiete: die Hermannsschlacht.

Ein Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge!
Mit leichten Blumenschilden und schönen Wunden
Die lieber sterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!

Ein anderes Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greise,
Mit großen schönen Narben der Schlacht,
Die lieber sterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!

Zwei Chöre.

Der Eroberer Kette tönte laut!
Viel lauter tönet nun der Waffenklang
Der siegenden Deutschen!
Und der fallenden Römer!

Ruf, ferner Fels des dunkeln Hains,
Den lauteren Waffenklang!
Wie leise, wie leise klirret sie jetzt,
Die Kette der Eroberer!

Zwey Barden.

Die Cohorten schwenken sich kühn,
Beweglich in ihren Centurien;
Wie auf der Harfe des Siegsgesangs
Des Barden eilende Hand.

Drey Chöre.

Und dennoch wanken die Bilder der Fabier
Mit der hohen Lanze!
Nacht wirds um das Auge des Trägers, er taumelt hin,
Und die Fabier mit ihm!

Alle.

Wohin, wohin entflogen die Adler,
Der Legionen Stolz!
Umsonst verbergt ihr euch in den Wassersträuch,
Ihr müsset dennoch herauf zu Wodans Altar!

Wohin, wohin entflogen die Götter
Die sie inniger ehren, als des Olymps Donnerer?
Verbergt euch! dennoch müßt ihr herauf, und schwer von des Deutschen Pfeil
Bluten, und flattern, und sterben an Wodans Altar!

Klopstock.

Das Unglück.

Durch die Straßen der Städte
Vom Jammer gefolget
Schreitet das Unglück. —
Laurend umschleicht es
Die Häuser der Menschen;
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle wo ein Lebendiger wohnt.

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise:
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze.

Aber das Ungeheure auch
Lerne ertragen im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band;
In sein stygisches Boot,
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben.

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zürnende Donner schlagen:
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,

Die das Leben vergänglich zieren;
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glücke ist, lerne den Schmerz!

Schiller, (Braut von Messina.)

Maria und Portia.

(Messias, Ges. VII)

Unterdeß kam die Mutter des liebsten unter den Söhnen,
Nach durchwachter einsamer Nacht, mit den Schauern der Dämmrung
Nach Jerusalem. Doch sie fand ihn im Tempel nicht, wo sie ihn suchte,
Fand den göttlichen Sohn nicht! — — Versenkt in ängstliches Staunen
Hört sie von den Pallästen der Römer herüber ein dumpfes
Tiefaufsteigend Getöse. Sie ging dem Getös' entgegen,
Ohne daran zu gedenken, woher es entstände. Nun geht sie
Unter dem Volke, das rings durch Jerusalem gegen den Richtstuhl
Eilte. Beklommen, doch wegen des Aufruhrs Ursach noch ruhig

Nahte sie sich dem Richtstuhl. Hier sah sie von ferne Lebbäum.
Doch kaum sah Lebbäus die Mutter, da floh er. „Ach flieht er?
Warum wendet er sich?“ So dachte Maria. Sie dacht' es;
Mit dem Gedanken zückte die Vorsicht das Schwerdt so bestimmt war,
Ihr durch die Seele zu gehn. Maria erhub sich und sahe
Jesum. — — — Ihr Engel, als er die Todesblässe, mit der sie
Bleich ward, als er die starrenden Augen der Mutter erblickte,
Wandt' er sein Antlitz. Doch sie, da ihrem Auge das Dunkel,
Ihrem Ohr die Betäubung entsank, ging vorwärts und bebte
Näher zum Richtstuhl hinauf, und sah noch einmahl den Sohn stehn,
Sah die mächtigen Kläger um ihn und den richtenden Römer;
Hörte die Stimme des Volks die rings mit Wüthen vom Tode
Wiederhallte. Was sollte sie thun? Zu welcher Erbarmung
Sollte sie flehn? Sie schaute sich um, — da war kein Erbarmer!
Schaute gen Himmel empor, — auch er verstummte der Mutter!

Jetzo bebet ihr blutendes Herz: „O, der durch Engel
Mir ihn verkündigen ließ, mir ihn in Bethlehems Thal gab,
Daß ich mit Mutterfreuden mich freute, mit denen der Mütter
Keine jemals sich freute, mit Freuden, die selbst die Engel
In dem Liede von seiner Geburt nicht alle besangen!
Du, der Samuels Mutter erhört' da sie am Altare
Stand, und weint', und betet', erhör' Erbarmer den Jammer
Meiner Seele! Vernimm die Angst, die mehr mich erschüttert,
Als der Gebährerin Angst! das mütterlichste der Herzen
Gabst du mir, und den besten der Söhne, den besten vor allen
Erdgebornen! Ach laß ihn nicht sterben, ist anders mein Flehen
Deinem göttlichen Willen gemäß, o du, der die Himmel
Erschuf, und der Thräne gebot, zu dir um Erbarmung zu flehen!"

Hier verstummt' ihr Herz. Der Strom der kommenden Menge
Trieb sie seitwärts, und nahm ihr den Anblick des Sohns. Sie entriß sich

Jetzt dem Gedränge; sie stand, sie ging; sie suchte, sie fand nicht
Nicht die Jünger! zuletzt verhüllte sie sich und weinte
Stumm. . . . Als sie darauf ihr Haupt aufhebt, da erblickt sie
Sich am Seitenpallaste des Römers. „Vielleicht daß hier Menschen
Wohnen," denkt sie, „vielleicht daß selbst in der Schwelger Pallästen
Eine Mutter gebahr, der es, Mutterliebe zu fühlen,
Nicht zu klein ist. O wenn es wäre was viele der Mütter
Von dir, Portia, sagen, daß du ein menschliches Herz hast!
O ihr Engel, die ihr bey der Krippe seiner Geburt sangt,
Wenn das wäre!" Sie denkts. Schon eilt sie die Marmorgeländer
Unverhüllter hinauf, und geht in den schweigenden Sälen.
Doch nicht lange, so kommt aus einem fernen Gewölbe,
In des Pallastes Seite, die zu dem Richtstuhl sich hinzog,
Eine Römerin her, und sieht Maria. Die junge
Bleiche Römerin bleibt so, wie ihr aufgelöst Haar fließt,
Und ihr leichtes Gewand die bebenden Glieder herunter,
Bleibt sie bewundernd stehn. Denn die Mutter des Unerschaffnen
Zeigt, wiewol der Schmerz sie verhüllt, in ihren Gebehrden

Eine Hoheit, von Engeln, (weil die sie am meisten verstanden,)
Selbst bewundert: vom Schmerze bedeckt, dann stieg sie am tiefsten
Zu den Menschen hinab, von ihnen bewundert zu werden.
Endlich redte die Römerin: „Sag, o sage, wer bist du?
Wer du auch seyst, noch nie hab' ich diese Hoheit gesehen,
Diesen göttlichen Schmerz!" Jetzt unterbrach sie Maria:

„Wenn du wirklich das Mitleid, daß du in deinem Gesicht hast,
Auch im Herzen empfindest, so komm, o Römerin, führe
Mich zu Portia!" Mehr noch erstaunt erwiedert mit leiser
Sanfter Stimme die Römerin: „Ich bin Portia" . . . „Du bist
Portia selbst? . . . . ein geheimes, ein linderndes, stilles Verlangen
Wünschte mir Portia so, da ich dich sahe. Du bist es
Also selber? O Römerin! . . . . zwar du kennest die Schmerzen
Einer Mutter nicht ganz, die zu einem Volke gehöret,
Welches ihr haßt, doch Israelitinnen selber, sie sagen,
Daß dein Herz voll Menschlichkeit sey. Der Mann den Pilatus
Richtet, er hat kein Unrecht gethan, den Tyrannen verklagen!

Ich bin seine Mutter!“ .... Maria hatt' es gesprochen.
Portia blieb vor ihr stehn, und sah sie mit sanftem Erstaunen,
Mit Entzückungen an. Denn über den Kummer des Mitleids
Siegte der höhre Gedanke. Sie konnte jetzt nur bewundern.
Endlich rief sie: „Es ist dein Sohn? Glückselige, du bist
Dieses Göttlichen Mutter? Du bist Maria?“ Dann wendet
Sie sich von ihr, und richtet gen Himmel ihr staunendes Auge:

„Sie ist seine Mutter ihr Götter! Euch mein' ich, ihr edlern,
Besseren Götter, die mir in dem Traume voll Ernst sich entdeckten.
Jupiter heißet ihr nicht, ihr heißet nicht Phöbus Apollo!
Aber wie euer Name auch heißt, ihr seyd es, ihr sandtet
Mir die Mutter des größten der Menschen, wenn er ein Mensch ist!
Und mich bittet sie? mich? .... Nein bitte mich nicht! O führe
Mich vielmehr zu ihm hin, zu deinem erhabenen Sohne,
Daß er der Dunkelheit mich, den Zweifeln, entreiße! von fern nur
Auf mich herseh', und mir die Lehre der Gottheit entfalte!
Portia hatte sich wieder gewandt. Mit Augen voll Liebe
Suchte Maria der Römerin Auge; sie fand es und sagte:

„Wie ist deine Seele bewegt, ja Portia liebt mich!....
Portia! . . . . o ich war's auch, ich war der glücklichen Mütter
Glücklichste! So hat noch keine der Mütter geliebt, wie ich liebe!
Aber bey deinem Herzen voll Mitleids, o Römerin, rufe
Deine Götter nicht an; hilf selbst, sie können nicht helfen!
Und auch du vermagst nicht zu helfen, wenn Gottes Rathschluß,
Daß er sterbe, beschlossen hat! Aber es würde Pilatus,
Wenn des Unschuldigen Blut nicht seine Seele befleckte,
Freudiger vor dem Gericht des Gottes der Götter erscheinen."

Portia schaut auf sie hin, und fing an leise zu reden:
„O was sag ich zuerst? was zuletzt? wie voll ist mein Herz mir!
Erst sey dieses dein Trost, ist anders ein Trost dir: ich will dir
Helfen, du Theure! denn wisse, die Götter welche du meintest
Fleht' ich nicht an. Ein heiliger Traum, von dem ich jetzt aufsteh',
Lehrte mich bessre Götter; zu denen hab' ich gebetet!
O ein Traum wie noch keiner um meine Seele geschwebt hat,
Ein erschreckender, himmlischer Traum! Ich würde dir helfen,

Wärst du auch nicht, Maria, gekommen. Der Traum, den ich sahe,
Hatte mir schon für dich mit mächtiger Stimme gesprochen.
Aber er endete fürchterlich, und ich verstand ihn zuletzt nicht.
Da erwacht' ich, und fand mich in kalten Schweißen. Ich eilte
Gleich, den erhabnen Verklagten zu sehn. Da hatten die Götter
Mir des Verklagten Mutter gesandt!" Hier schwieg sie und winkte
Einer Sclavin, die fern von ihr in der Tiefe des Gangs stand.
Denn sie gab den Befehl, als sie aus ihren Gemächern
Eilte: sie sollte von fern nur eine Sclavin begleiten.
Diese war jetzt gekommen, empfing die neuen Befehle:
„Geh' zu Pilatus und sag' ihm: Es ist ein großer, gerechter,
Göttlicher Mann den du richtest! Verdamme du nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Gesicht mich
Heut' im Schlafe erschreckt! . . . : So still denn liebende Mutter,
Deine Schmerzen, und komm, daß ich unter die Blumen dich führe,
Dort in der Morgensonne, damit wir die Menge nicht hören,
Ich dir sage, was mich die ernste Stunde gelehrt hat.

Portia sprachs, und sie stiegen hinab. Die edlere Heidin
Sieht mit ernstem Angesicht nieder. Noch schweigt sie, voll Wunders
Ueber den Traum, und vertieft in neue Gedanken. Ihr Engel
Hatt' in ihre Seele den Traum gegossen, und immer
Aus den Lieblingsgedanken, die sie am feurigsten dachte,
Neue Gedanken entwickelt, in ihrem Herzen die feinsten
Zartesten Saiten gewisser zu treffen, und ganz sie zu rühren.
Jetzt entreißt sie sich ihren Betrachtungen, sagt zu Maria:

„Sokrates . . . . zwar du kennst ihn nicht, aber ich schaure vor Freuden
Wenn ich ihn nenne; das edelste Leben, das jemahls gelebt ward
Krönt' er mit einem Tode, der selbst dieß Leben erhöhte.
Sokrates . . . . immer hab' ich den Weisen bewundert, sein Bildniß
Unaufhörlich betrachtet, — ihn sah ich im Traume. Da nannt er
Seinen unsterblichen Namen: Ich Sokrates, den du bewunderst,
Komm' aus den Gegenden über den Gräbern herüber. Verlerne
Mich zu bewundern! Die Gottheit ist nicht, wofür wir sie hielten,

Ich im Schatten der strengeren Weisheit; ihr an den Altären.
Ganz die Gottheit dir zu enthüllen ist mir nicht geboten.
Sieh, ich führe dich nur den ersten Schritt in den Vorhof
Ihres Tempels. Vielleicht daß in diesen Tagen der Wunder,
Da die erhabenste That der Erde geschieht, daß ein beßrer,
Höherer Geist kommt, und dich ins Heiligthum tiefer hineinführt.
So viel darf ich dir sagen, und dieß verdiente dein Herz dir:
Sokrates leidet nicht mehr von den Bösen! Elysium ist nicht,
Noch die Richter am nächtlichen Flusse; dieß waren nur Bilder
Schwacher und irrender Züge. Dort richtet ein anderer Richter,
Leuchten andere Sonnen als die in Elysiums Thale!
Zahl und Maß, und Wagschal, sie zählen und messen und wägen
Alle Thaten. Wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
Sich ins Kleine! Wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft auf!
Einige werden belohnt, die meisten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung. O drüben,
Portia, drüben über den Urnen, wie sehr ist es anders
Als wir dachten! dein schreckendes Rom ist ein höhrer Haufen

Ameisen; und Eine mitleidige, redliche Thräne
Einer Welt gleich! Verdien' du, sie weinen zu lernen! —
Was diese
Heilige Welt der Geister vor allen jetzt feiert, und was mir
Selbst nicht aufgedeckt ward, was ich von fern nur bewundre,
Ist: der größte der Menschen, wofern er ein Mensch ist, er leidet,
Leidet mehr als ein Sterblicher litt, wird am tiefsten gehorsam
Gegen die Gottheit! vollendet dadurch der Tugenden größte!
Und dieß alles geschieht um der Menschen willen, und jetzo!
Sieh, ihn sahe dein Auge. Pilatus richtet den Thäter
Dieser Thaten. Und, fließt sein Blut, so hatte noch niemahls
Lauter das Blut der Unschuld gerufen! . . . . Hier schwieg die Erscheinung.
Aber indem er verschwand, rief er aus der Ferne herüber:
„Schau!“ . . . . Ich schaute. Da waren um mich aufbebende Gräber,
Hingen dicht an die Gräber von allen Himmeln herunter
Schwere Wolken, die rissen sich auf bis zur obersten Höhe.
Und ein Mann mit Blute bedeckt ging hinein in die Wolken
Wo sie sich öffneten. Mengen unzählbarer Menschen zerstreuten

Sich auf den Gräbern, und schauten mit offnen, verlangenden Armen
Jenem Blutenden nach, der in die Wolken hineinging.
Viele von ihnen bluteten auch. Die weiten Gefilde
Tranken ihr Blut, und bebten. Ich sah die Leidenden leiden;
Aber sie litten mit Hoheit, und waren bessere Menschen,
Als die Menschen um uns. Jetzt kam ein Sturmwind herüber,
Schreckend schwebt' er einher, und hüllte die Felder in Nacht ein.
Da erwacht' ich." . . . Sie schwieg. So stutzt ein letzter Gedanke,
Wenn er der Vorsicht Tiefen zu nah, auf einmahl zurückbebt —
So blieb Portia stehen. Maria wandte gen Himmel
Ihr vieldenkendes Auge: „Was soll ich, Portia, sagen?
Zwar ich versteh es selber nicht ganz, was dein Traum dich gelehrt hat,
Aber ich schaue dich an und verehre dich. Höhere Geister
Werden kommen und dich ins Heiligthum führen! Doch darf ich
Dieß dir sagen, so gern ich, wenn jene reden, verstumme:
Er, der diesen wandelnden Himmel so leicht, als den Sprößling
Der dort aufkeimt, erschuf, der hier den Menschen ein Leben

Voller Müh, voll fliehender Freuden, voll fliehender Schmerzen

Gab, damit sie der höheren Seele Werth nicht vergäßen,
Und es fühlten, daß über den Gräbern Unsterblichkeit wohne,
Er, Er ist nur Einer! Er heißt Jehovah, der Schöpfer
Und der Richter der Welt! des ersten unter den Menschen,
Adams, Gott; dann vieler von Adams Söhnen; dann Abrahams
Unsers Vaters. Allein die Art, womit wir ihm dienen,
Ist den Frommen bey uns, wiewol die Stolzen sich aufblähn,
Dennoch dunkel. Doch hat sie der Ewige selber geboten;
Und er weiß sie, er wird sie enthüllen, enthüllt sie schon jetzo.
Jesus, der große Prophet, der Wunderthäter, der Redner
Gottes, ... mit namenlosen Freuden, mit Schauer, mit Ehrfurcht und Staunen
Nenn' ich ihn Sohn! . . . . er kam, es zu thun. Ich sollt' ihn gebähren,
Jesus sollt' er heißen, er sollte die Menschen erlösen,
Kündigte mir ein Unsterblicher an — wir nennen sie Engel,
Aber sie sind geschaffen wie wir; doch die Götter der Griechen
Und des furchtbaren Roms, wofern sie wären, sie wären
Gegen die Engel Sterbliche nur. Als ich in der Hütte
Jesum, den Knaben der Wunder gebähr, da sangen ihm Heere

Dieser Unsterblichen." . . . . Portia war bey ihr nieder-
gesunken,
Hielt die gefaltenen Hände gen Himmel empor, und er-
staunte,
Wollte bäten, wollte mit leiser Stimme Jehovah
Nennen. Allein sie fühlt' es, sie durfte den größten
der Namen
Noch nicht nennen. Sie hub sich empor und schaute mit
Wehmuth
Auf die Mutter und sprach: „er soll nicht sterben!" . . .
„Das wird er!
Ach, schon lang hat mir der Kummer mein Leben belastet;
Denn er sagt es, Portia, selbst! Was mir und den
Frauen
Die ihm folgen, vor allem Geheimnißvollen am schwersten
Und unerforschlichsten ist: Er hat zu sterben beschlossen!
Ach nun reißt sie von neuem mir auf die Wund' in der Seele!
Deine Gespräche von Gott bedeckten sie leise. Nun
reißt sie
Wieder auf, und blutet, die tiefe Wunde. . . . Dich
segne
Gott, ja Abrahams Gott; er segne dich! Aber o wende
Dieß dein weinendes Auge von mir! Es tröstet umsonst
mich.
Denn er beschloß zu sterben! und . . . . stirbt." . . . .
Hier verließ sie die Stimme.
Lange standen sie beyde mit weggewendetem Antlitz.

Endlich, wie ein Sterbender sich noch einmahl zum Freunde
Kehrt, sprach Portia noch: „O du! du Theurste der
Mütter!
Mutter! ich geh, und weine mit dir, ...bey dem Grabe
des Todten!“ —

Klopstock.

Klage um den Tod Jesu.

(Messias, Ges. XII.)

Langsam, weinend, mit schwerem Athem, erreichte
Maria
Endlich die Hütt' an dem Tempel, und trat in den Saal
der Versammlung,
Wo sie den Heiligen, den sie geboren, und der jetzt
todt war,
Oft vordem gesehn, und oft die Thräne der Freude
Weggewendet, und eingehüllt in den Schleyer sich hatte.
Als sie, wo er gesessen, und wo er himmlisch gesprochen,
Und gesegnet sie hatte, die leeren Stellen, auf immer
Nun leer, erblickte, da weinte sie laut und sank bey einer
Nieder, und neigte die Stirne darauf. So fand sie Maria
Magdale liegen, und noch die Mutter der Zebedäiden.
Auch Nathanael kam, und fand sie noch also, bis endlich

Sie es Magdale und der Mutter Johannes erlaubte,
Sie in die Höhe zu heben. Nun saß sie verhüllt wie am Kreuze,
Und mit ihr verstummten die andern. Simon Petrus
Trat herein, und als er die trauernde Mutter erblickte,
Weint' er laut, und rief: „Er ist begraben! Ich hoff' es,
Ja, ich hoff' es zu Gott, wir alle werden um ihn bald
Auch begraben liegen! Mir soll es Joseph verheißen,
Soll es mit einem heiligen Eide gen Himmel mir schwören,
Daß er neben ihn mich dicht an den Felsen des Todten
Legen will!" „Und mich in den Felsen!" sagte Maria.
Hand in Hand kam Simon, der Kananit und Matthäus,
Kam Philippus, und kam der Alphäide Jakobus;
Aber Lebbäus allein. Er wollte reden, doch setzt' er
Sich in die dunkelste Ferne des Saals und verhüllte sein Antlitz.
Und Jakobus, der Zebedäide, der Sohn des Donners
Trat herein, und erhub die Händ' und die Augen gen Himmel:
„Todt! er ist todt! und nichts ist alle menschliche Größe,
Auch die wirkliche selbst, sie die zu glänzen verachtet,
Und nur handelt, ist nichts! Denn über ihm haben Verruchte,
Haben Tyrannen gesiegt!" So sprach der Zebedäide,
Ging dann wieder hinaus, und kühlte sich unter den Palmen.

Klopstock.

Hiobs Auferweckung.

(Messias, Ges. XI.

Hiob hatte sein Grab mit kühlen Schatten umpflanzet,
Und er schwebt' in dem wehenden Hain. Jetzt schienen die Felsen
Seines thürmenden Grabes vor ihm sich nieder zu senken;
Jetzo sanken sie! Schnell entstiegen den ruhenden Felsen
Wolken wallendes Staubs, doch blitzte Glanz aus dem Staube,
Anderer Staub und anderer Glanz, als er je noch gesehen!
Da er sich freute der neuen Erscheinung mit frohem Tiefsinn,
Sank er entzückt in den strahlenden Staub! Ihn sahe sein Engel,
Wie er unter der Hand des Allmächtigen wurde! Der Seraph
Hielt sich nicht, rief gen Himmel, in seiner Wonne gen Himmel,
Daß vor des Rufenden Stimme der Hain und die Felsen erbebten!
Hiob empfand es, er war, nun war er von neuem erschaffen!
Hielt sich nicht, rief gen Himmel, mit stürzenden Thränen gen Himmel,

Daß vor des Rufenden Stimme der Hain und die Felsen
erbebten:
„Heilig! heilig! heilig! ist der, der seyn wird, und seyn
wird!"

Klopstock.

Erinnerungen aus den schönsten Stunden des Lebens für die letzten.

Nichts erinnert einen edlen Jüngling so sehr an die letzten Stunden des Lebens, als grade die schönsten, die innigfrohsten. Gottreich, welchen Körper- und Seelenbau in die Classe der Höltys setzte, mußte in einem seltnen Zusammenduften und Zusammenglänzen aller Freudenblumen, gerade in der frischen thauigen Morgenzeit seines Daseyns schon unter dem Morgenstern des Lebens daran denken, daß ihm dieser einst als Abendstern desselben erscheinen werde. Da sagte er zu sich: „Alles steht jetzt so klar und fest vor mir, Schönheit und Seligkeit des Lebens, — der Glanz des Weltalls, — der Schöpfer, — der Werth und die Größe des Herzens, — die Sternenbilder ewiger Wahrheiten, — der ganze gestirnte Ideenhimmel, der den Menschen beseelt und zieht und hält; — — Wenn ich nun aber einmahl alt bin und im

matten Sterben, wird mir nicht alles anders, ergraut und starr erscheinen, was jetzt so lebendig und glühend vor mir rauscht? — denn gerade wenn der Mensch nahe an dem Himmel ist, in welchen er so lange geschaut, hält der Tod dem matten Auge das Sehrohr verkehrt vor, und läßt es in einen leeren, fernen, ausgelöschten sehen. Aber ist dies dann recht und wahr? Ergreifen meine blühenden, oder meine welkenden Kräfte richtiger und fester die Welt? Werd' ich künftig mehr Recht haben, wenn ich nur mit halbem Leben empfinde und denke und hoffe, jedes scharfen Blicks und heißen Gefühls unfähig, oder habe ich jetzt mehr Recht, wo mein ganzes Herz warm ist, mein ganzer Kopf heiter und alle Kräfte frisch? Daß ich jetzt mehr Recht habe, erkenne ich, und gerade wieder dieß erkenn' ich jetzt am gewissesten. So will ich diese herrliche Tagzeit der Wahrheit recht aufmerkend durchleben, und sie hinüber tragen in die dunkle Abendzeit, damit sie mein Ende erleuchte!" —

In den schönsten Maistunden gab er daher den feurigen Gefühlen feurige Worte um sie schriftlich aufzubewahren und festzuhalten, unter der Aufschrift: Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten. Mit diesen Ansichten wollte er sich einmahl auf dem letzten Lager erquicken, und aus dem Spätroth in das jugendliche Frühroth hinüber sehen: —

„Denke daran in der dunklen Stunde daß der Glanz des Weltalls einst deine Brust gefüllt, und daß du erkannt

die Größe des Seyns. Hast du nicht in die halbe Unendlichkeit hinein gesehen, in den gestirnten Himmel und am Tage in die andern? Denke den nichtigen Raum weg und unsere verhüllende Erde, so umwölben dich, wie einen Mittelpunkt, Welten über dir, um dich, unter dir, — alle treibend und getrieben, — Glanz in Glanz, — Größe an Größe, gedrängt, — alle Sonnen zu Einem Sonnen-All an dich heran gepreßt; — dränge dich und reiße dich Ewigkeiten lang durch die Allsonne: du kommst nicht heraus, kommst nie in leeren und finstern Raum. Das Leere wohnt nur zwischen den Welten, nicht um die Welt.

Denke in der dunklen Stunde an die Zeiten wo du in der Entzückung zu Gott gebetet, und wo du ihn gedacht den größten Gedanken der Endlichen, den Unendlichen: . . — Hast du nicht das Wesen erkannt und gefühlt, dessen Unendlichkeit nicht nur in Recht und Weisheit und Ewigkeit besteht, sondern auch in Liebe und Gerechtigkeit? Kannst du vergessen die Tage, wo sich der blaue Taghimmel und der blaue Nachthimmel dir als die blauen Augen aufthaten, mit welchen der sanfte Gott dich anblickte? Hast du nicht die Liebe des Unendlichen empfunden, wenn sie sich in ihren Wiederschein verbarg, in liebende Menschenherzen, ja in liebende Thierherzen, wie die Sonne ihren hellen Tag nicht nur auf den nahen Mond für unsere Nächte wirft, sondern auch auf den

Morgen- und Abendstern und auf die fernsten Wandelsternchen der Erde? —

Denke daran in der dunklen Stunde, wie dir im Frühling deines Lebens die Gräber nur als die Bergspitzen einer fernen neuen Welt erschienen, und wie du mitten in der Fülle des Lebens den Werth des Todes erkannt. Die Erfrornen des Alters wärmt der Schneehügel des Grabes in ein neues Leben auf. Wie ein Schiffer von dem kühlen, winterlichen, öden Meere, ohne Durchgang durch ein langsames Keimen, plötzlich auf einer Küste aussteigt, die im warmen vollen Frühling blüht: so landen wir, — oder Christus bliebe eine ewige Leiche, und nur der gemeine Körperstaub wäre unsterblich, — durch einen einzigen Stoß unseres Schiffes nach unserem Winter auf ein Mahl im ewigen Frühling an. — Kannst du ängstlich das Scheiden ansehen, wenn die so kurzlebenden Menschen sich völkerweise in die offenen Gräber des Kriegs stürzen, und wenn sie das junge Herz, das zarte Auge, die weiße Stirn der glühenden Kugel und dem scharfen Eisen entgegentragen? Schaue das große Sterben des Kriegs in deinem einsamen an, und ziehe ermannt dem langen, großen Völker- und Heldenzuge willig nach, zum eignen heiligen Grabe.

Kannst du es vergessen in der dunklen Stunde, daß es große Menschen gab, und daß du ihnen nachziehst? Erhebe dich zu den Geistern, welche auf ihren Bergen standen, und die Gewitter des Lebens nur um, nie über

sich halten! Rufe dir zurück die Thronfolge der Weisen und der Dichter, welche Völker nach Völkern begeistert und erleuchtet haben!

Denke an Jesus Christus in der dunklen Stunde, der sie auch gehabt, an dießen sanften Mond der unendlichen Sonne für die menschlichen Nächte. Das Leben sey dir heilig und das Sterben, denn Er hat beides mit dir getheilt. Seine milde und hohe Gestalt blicke dich an im letzten Dunkel und zeige dir seinen Vater!

Denke daran in der letzten Stunde wie das Herz des Menschen lieben kann; — denke an die Zeiten voll Seligkeit, wo der Mensch der Thräne das Auge nachsenden will, dem Auge das Herz und das Leben, um nur dem geliebten Wesen so viel Seligkeit zu opfern als er empfängt. Kannst du vergessen die Liebe, worin ein Herz Millionen Herzen ersetzt, und die Seele ein Lebenlang sich von Einer Seele ernährt und belebt, wie die hundertjährige Eiche dieselbe Stelle mit ihren Wurzeln festhält, und aus ihr hundert Frühlinge hindurch neue Kräfte und Blüthen saugt?

So denke daran, in den letzten Stunden an die unsterblichen, wo das Leben groß und schön gewesen, — wo du freudig im Frühling geweint, — wo du emporgehoben gebetet, und wo dir Gott erschienen, — wo du das erste und letzte Herz gefunden, — und schließe froh das Auge zu!"

Jean Paul.

Die Frühlingsfeier *)

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaff'nen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsere Sonne wurde,

*) Der Dichter wurde auf einem Spatziergange im Frühlinge von einem Gewitter überrascht; er flüchtete sich in eine nahegelegene Hütte, wo ihm, während das Wetter vorüberzog, der Gedanke zu diesem Gedichte kam.

Ein Wogensturz sich stürzte, wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausend Mahl tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr, als die Erden, die quollen!
Mehr als die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlich-golden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht —
Ach! nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen, anzubeten, —
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will! —

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
— Freudenthränen!
— Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder mit Palmen
Ist meine Harf', umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich; rund um mich
Ist alles Allmacht, und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du —
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte
Sandte der Herr! der Unendliche! —

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwühl!

Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher! —

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist? —
Diese Nacht ist Segen der Erde;
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht! —

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach; vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen! —

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen! —
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

Er ruft: Jehova! Jehova! —
Und der zerschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist — wie dürstete sie! — die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Klopstock.

Die Welten.

Groß ist der Herr! und jede seiner Thaten
Die wir kennen, ist groß!

Ocean der Welten, — Sterne sind Tropfen des
Oceans, —
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn' ich? und, ach! wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme?
Gedanken, welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich versink', ich versink', geh unter
In deiner Welten Ocean!

Wie schön und hehr war diese Sternennacht,
Eh' ich des großen Gedankens Flug,
Eh' ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Thaten dort oben der Herrliche thäte?

Mich, den Thoren! den Staub!
Ich fürchter' als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen ist:
Ich unterliege dem großen Gedanken.

Weniger kühn, hast, o Pilot
Du gleiches Schicksal.

Trüb am fernen Olymp
Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzo ruht noch das Meer, fürchterlich still.
Doch der Pilot weiß
Welcher Sturm dort herdroht!
Und die eherne Brust bebt ihm;

Er stürzet vom Maste
Bleich die Segel herab.
Ach nun kräuselt sich das Meer
Und der Sturm ist da!

Donnernder rauscht der Ocean, als du, schwarzer Olymp!
Krachend stürzet der Mast;
Lautheulend zuckt der Sturm,
Singt Todtengesang.

Der Pilot kennt ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich
Ach die letzte, letzte bist du! das Schiff geht unter! —
Und den Todtengesang heult dumpf fort
Auf dem großen immer offenen Grabe der Sturm.

Klopstock.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?“
Riefen sie; (Er war des Schiffes Priester).

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
„Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
„Meine Pflicht beginnt, die eure endet!“
Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung;
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

Welch' ein Geist war größer? Jenes Cato
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket?

Herder.

Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!

Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Gelobt sey Gott!

Wieder aufzublühn werd' ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Gelobt sey Gott!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns seyn!
Mit Jesus gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume
Zu seines Namens Ruhme!
Gelobt sey Gott!

Klopstock.

Das Sterbebette.

In dem Zimmer, das nach dem Garten hinausliegt, dicht an dem Fenster, wo rechts die große Linde sich erhebt, die in keinem Jahre von den Nachtigallen verlassen ist, deren Geschlecht der Amtmann von Wildenburg so sorgsam hegte, dicht an dem Fenster stand das Sterbebette. Das Fenster war offen, und der milde Blumenduft schwebte über das Bette des schlafenden Greises, und an der blaßgrünen Wand zitterte der Schatten des Lindenzweiges. Die Bienen summten schon schwerbeladen aus dem Blumengarten in die volkreiche Heimath; Vögel, näher und ferner, trillerten unter einander, und auf der Linde schlug noch an ihrem Abschiedstage eine Nachtigall, sanft und befriedigt in die kindlichen Gesänge der Natur. Zu den Füßen des Greises saß seine Tochter, die jüngste und die einzige. Sie scheuchte bald ein unbescheidenes Insekt zurück, bald lauschte sie wieder auf den leisen Athem des Schlafenden, und die längste Zeit über ruhte sie dann mit großem Wohlgefallen auf dem heitern Angesichte des geliebten Vaters. Auf dem Tische neben dem Bette stand statt aller Tropfen, Pulver und Latwergen ein kleines Fläschchen alten Rheinweins, und darneben lag Hallo's glücklicher Abend, aus dem das Töchterchen dem Vater gestern vorgelesen hatte. Die Stubenuhr schlug

eben Neun, da weckte den Schlafenden der Glockenschlag aus dem leisen Schlummer.

Recht so! das Fenster offen — der Himmel frei über mir — recht so, Töchterchen, du weißt was einem Menschen behagt. Ach, ich habe sehr sanft geschlafen! Nun guten Morgen, Töchterchen! Du hast aber auch dafür wol recht schlecht geschlafen! hast so dicke, trübe Augen. Komm, meine Tochter, mein treues Kind. — Er küßte sie, und dann sagte er: Hole mir eine Rose aus dem Garten — du weißt, ich mußte des Morgens immer die ersten Rosen brechen — daß ich nicht aus der Gewohnheit komme; und sage mir, ob die volle Rose an dem Erdbeerbeete schon große Knospen treibt.

Das Töchterchen ging. Der Greis aber legte die Hand auf sein Herz, und redete so vor sich hin: Klopfest schon recht leise an, altes Herz. Treulich hast du dich in Stürmen gehalten, und innig dich gefreut, wenn ein heiterer Tag war. Nun! magst wol müde seyn; und ich denke immer, du wirst heute Abend ruhn. Mags! wird doch keine Schuld dich in deinem Todesschlafe mit leisen Träumen ängstigen. — Aber das — ja das, das möchtest du noch vollbringen; dann könntest du fröhlich aufhören und sanft ruhn. Er richtete seine Augen gegen Himmel. O du, sprach er lauter, hier und dort, wo ich dich suche, Dank, gütiges Wesen! Ich bin zufrieden. Ich habe viel mehr empfangen,

als Andere; habe nie gehungert, nie gedürstet, und immer klärte nach dunkeln Tagen der Himmel sich wieder noch blauer auf, als er vorher gewesen war. Ich fand ein tugendhaftes Mädchen, und hatte das Mädchen lange zum lieben Weibe. Ich empfing von derselben fünf liebliche Kinder, die an ihrer Brust wuchsen, wie die Blumen im fetten Lande, und ich behielt von ihnen eine Tochter, die mein pflegt im Alter. Oft haben mir die Rosen geblüht, sehr oft; und wenn ich heute, wie mirs ahnet, in ein anders Rosenthal gehn soll — ich bin zufrieden, und sage Dank. Ich freue mich; denn dort treffe ich mein Weib und meine Kinder. Wie oft habe ich mich nicht zu ihnen gesehnt! Wenn mein Geburtstag war, und Jakobine stand allein vor mir, und es war so einsam, wo's so wonnevoll war; wenn an dem Erndtefeste die Leute mir sagten: „Unsere Frau war bey dem Weizenkranze immer recht fröhlich; noch das letzte Mahl, wie sie mit uns allen tanzte, und auch den schlechtesten nicht verachtete!“ wie oft hab ich mich bey solchen Gelegenheiten heftig gesehnt! und nun sollte ich mich nicht freuen, daß mein Sehnen erfüllt wird? Aber doch ist das Herz noch schwer. Unberathen und verlassen steht die Pflegerinn meines Alters an meinem Sterbebette. Wohin mit ihr? Ich hatte einen Gedanken. Soll ich? — Du sollst, sagte er endlich, als er sich noch eine Weile bedacht hatte.

Bringst du Rosen, Töchterchen? Sind das doch die Rosen vom Erdbeerbeete! Blüht der Stock schon? Den hätte ich gern gesehen. Sieh, Töchterchen, als Euer noch fünf waren, da nahm ich fünf wilde Rosenstöcke, und augte sie mit vollen Rosen. Da meinte deine Mutter, die Rosenstöcke bedeuteten unsere fünf Kinder. Auch mir gefiel der Gedanke. Vier Augen gingen aus, und als mir eben in dem Jahre deine vier Geschwister an den Blattern starben, da hätte ichs deiner Mutter vorwerfen mögen, daß sie damahls den Gedanken hatte. Aber nachher habe ich immer den übriggebliebenen Rosenstock, dessen Auge so prächtig trieb, vor allen andern werth gehalten. Er war ja das Bild meiner Tochter; auch der einzigen von fünfen; auch hochgeschmückt mit großen Blüthen der Hoffnung. Ich habe ihn immer vor Allen geliebt als dein Sinnbild. Aber wenn ich dann bedachte, daß der Rosenstock bey allen seinen großen Blüthen doch im Herbste keine Frucht hat, dann segnete ich meine Tochter, die bey ihrer lieblichen Blüthe jetzt schon Früchte trägt, und dereinst noch mehr tragen wird. O komm, Wohlthäterinn meines Alters, meine Freude, mein Glück; komm, mein Kind, daß dich der Vater segne!

Das Mädchen lag weinend an der Wange des Greises, und der Greis strich ihr zärtlich die vorwärts gefallenen Haare aus den Thränenaugen, und freute sich seines väterlichen Glücks.

O Dank, meine gesegnete Tochter! Ach, ach! Rosenduft geht doch über allen Blüthenduft; wie sanft! und, fuhr der Greis fort, wenn man eine Nelke hat, so sagt man wieder: wie kraftvoll! und bey der Resede spricht man: so schmucklos, und doch so himmlischer Natur, wie das häusliche Glück! und wer riefe nicht, wenn man den Duft der Veilchen einahmet: wie rein! wie frisch! So sind die Lebensfreuden mannichfaltig, und alle schön. Das ist dadurch bewiesen, daß wir immer die heutige Freude für schöner halten, als die gestrige. Und wie jede Jahrszeit ihren Blumenkranz hat, so jedes Alter seinen Freudenkreis. Wer mag bestimmen, ob die Freuden der Kindheit schöner sind, oder die Freuden der Jugend? die Veilchen oder die Rosen? und wer möchte tadeln die Freuden der männlichen Jahre? die Nelken; — und das Alter? — das hat ja die Freuden des ganzen menschlichen Lebens, wenn auch nicht alle in der Wirklichkeit, so doch in der Erinnerung. Tochter, ich habe die Blumen des Lebens alle gehabt, und die Freuden der Jugend, die Rosen, werden mich wol ins Grab begleiten. — Deine Thränen, Töchterchen? Nicht doch: — Wie voll die Rosen doch in diesem Jahre sind! So schön hat der Stock noch nicht geblüht. — Nicht! Töchterchen, nicht! Sieh, was wollt' ich wol, wenn ich mich sträubte? Alt und satt, und doch duftet mir die Rose noch süß. O auch du, meine Tochter, wirst ja so weit kommen,

daß du die letzte Rose, die letzte Aster des Lebens noch mit Wohlgefallen holest! Sey muthig! Sieh, ich möchte heute noch Abschied nehmen, und ich werde dankbar von dir scheiden. Du sollst mir heute noch thätig seyn, und mir viel ausrichten. Thränen aber machen unthätig. Steh auf, mein Töchterchen, liebes Töchterchen! du sollst mir noch einen Brief schreiben. Setz dich an den Schreibtisch, und nimm ein feines Blatt.

„Aber wollen Sie nicht erst einen Bissen Brodt in Wein tauchen? Die Rosen und das Weinbrodt ist ja sonst Ihr Frühstück.“

Nein, Töchterchen, erst schreiben. Der Brief liegt mir auf dem Herzen. —

Die Tochter schrieb. Aber oft mußte sie das Gesicht seitwärts kehren, daß die Thränen nicht aufs Papier fielen.

Karl,

ich bin reisefertig. Willst du mich noch treffen, so mußt du dich gleich aufmachen. Ich hätte viel mit dir zu sprechen. Wer versagt dem Sterbenden eine Bitte? Du gewiß nicht!

Wilhelm Ruhdorf.

So! nun schlag den Brief zusammen; so! — Des Herrn Kriegsraths Reising.

«Reising, Vater? Reising?“ — Ja! — „An den, den Sie für den einzigen Menschen hielten, der

viel Bitteres gegen Sie im Herzen hätte?“ — Ja! an den. Wundert dich das so, daß ich auch meinem Feinde Lebewohl sagen will? — „Aber er wird nicht kommen.“ — Und doch, ja er wird kommen, wenn er nur kann. Ich hab ihn Karl genannt, und das wird er verstehn. Er soll ein edler Mensch seyn; und dem Rufe eines Sterbenden gehorchen auch minder edle Menschen.

„Edler Mensch, und Feind meines edeln Vaters?“ — Das Mädchen schüttelte den Kopf.

Ich will dir das erklären. Sieh, Reising und ich liebten einst deine Mutter, bey der wol Manchem das Herz höher schlug, wenn er sie sah in ihrer bezaubernden Glorie. Reising war damahls ein Jüngling, ein Knabe möchte ich sagen, von sechszehn Jahren, und wenigstens sechs Jahr jünger, als deine Mutter; übrigens aber ein feuriger, talentvoller Knabe. Selbst deine Mutter hielt seine Liebe für nichts, als kindische Zuneigung, und doch hatte seine Seele diese Liebe festgehalten. Er ward krank, als er von der Heirath deiner Mutter hörte, sehr krank. Nur mit großer Anstrengung wurde er gerettet. Er ging auf die Akademie; er kam in seine Vaterstadt zurück, und eine seiner ersten Fragen war Pauline gewesen. Fast sollte ich glauben, er habe um Paulinens willen nie ein Weib genommen. Schon in seinen damahligen Krankheitsphantasieen hatte er mit Feuer und Schwerdt gegen mich

gerafet. Die Zeit hatte diese tiefen Eindrücke des Hasses noch nicht ausgeglättet, als ich unglücklicher Weise mit ihm bey einer Pachtübergabe, wo man mich zum Beistand gewählt hatte, zusammen treffen mußte. Schon bey unsrer Bewillkommnung war er bey meiner herzlichen Freude nicht allein kalt, sondern auch höhnisch; und ich hatte doch einst auf Einer Stube mit ihm gewohnt, aus Einer Schüssel mit ihm gegessen, hatte den Knaben, dessen Aufseher ich damahls war, sehr lieb gehabt, und ihn seit fünfzehn Jahren nicht gesehen. Nachher kams obendrein wegen Dächer und Aussaat zwischen uns zu Streitreden. Du weißt, ich habe mir immer viel darauf zu Gute gethan, wenigstens mein Fach gründlich zu verstehen; und Reising griff mich auf dieser meiner schwächsten Seite an, behandelte mich mit bitterm Uebermuthe, wollte mich zu einem Unwissenden machen, ließ michs fühlen, daß er Kriegsrath, und ich Amtmann sey; da floß zuletzt meine Galle, und bitter, ich glaube, sehr bitter. Schon in der folgenden Stunde hätte ichs ihm abbitten mögen, aber Reising war zu übermüthig. Mein Unstern wollte, daß ich wider mein Wissen noch zwei Mahl mich seinem Willen widersetzen mußte; und so verlor ich jede Gelegenheit, mich mit ihm auszusöhnen, obwohl ich mich öfter darum bemüht habe. Aber jetzt, hoffe ich, soll die rechte Stunde seyn. Doch ich verplaudre die Zeit. Geh, Töchterchen, gib den Brief meinem Paul,

Er soll den leichten Wagen nehmen, und eilen; und wäre Reising abwesend, so soll er, wenns nicht allzuweit ist, ihm nachfahren; denn ich denke nicht eher zu sterben, bis ich ihn gesehen habe.

„Könnte er nicht auch einen Arzt mitbringen?"

Nein! Kind, woran wäre ich krank, als daran, daß das Lebensöl nun schier aufgebrannt ist. Und was nützt es, wenn man den Docht auch noch so sehr herauszieht, und noch so weit auseinander spreitet, und noch so viel köstliches Wasser darauf gießt? Wenn es an dem Lebensöl gebricht, so verlöscht das Licht um so eher. Lebensöl aber ist in keinen menschlichen Händen. Aber geh nur, daß der Brief fort kömmt. Wenn du wieder kömmst, will ich frühstücken.

Indeß stand der Greis auf, wusch sich, und zog seinen sonntäglichen Schlafrock an, daß Jakobine sich innig freute, als sie zurückkam, und der Vater auf dem Großvaterstuhle saß, und hinter in den Garten schaute.

Jakobine brachte eine Guirlande von Feldblumen, die die Hofmädchen gewunden hatten, weil sie wußten, welch ein Blumenfreund der Greis war. Dieß Blumenband hängte sie dem Greise um. „Die Hofmädchen schenken es Ihnen; sie wolltens selber bringen, aber da Sie, Vater, noch nicht aufgestanden waren, so mußten die Hofmädchen gehn, den Flachs zu gäten, und da hatten sie mirs aufgetragen." — Der Greis war

geschmückt, als wäre heute sein Geburtstag, und sein Gesicht war dem gleich. Die Liebe seiner Leute that ihm unbeschreiblich wohl. Er freute sich über jede Blume in dem langen Bande. Jakobine aber rückte ein Tischchen vor den Großvaterstuhl, und breitete das Frühstück aus; und der Greis nahm das stärkende Mark der Erde, Brodt und Wein. Auch Jakobine tauchte auf das freundliche Zureden des Vaters, indeß Paul rasch über den Hof fuhr. So saßen sie, und der Greis begann von seinem Begräbniß.

In diesem Schlafrocke, in diesem Blumengehänge sollen sie mich begraben. Niemand soll mich entkleiden, denn ich bin ja reinlich angezogen. Um meinen Sarg mit blankem Zinn, das an einem Sarge gar keinen Sinn hat, und mit schönen Buchstaben, die Niemand in der Erde lesen kann, zu verzieren, dazu ist meine Jakobine zu verständig. Mein Sarg sey von schlechten Fichtenbrettern. Der Prediger soll Nichts bey meinem Sarge sagen. Meine Fehler würde er wol Niemanden zur lehrreichen Warnung aufstellen; und um mich zu loben? — die, die mich lieb gehabt haben, werden mich auch nach meinem Tode ehren, ohne das öffentliche Lob. Aber bezahle dem Prediger; denn er ist angewiesen auf das Grab, daß er von diesem Thränenacker ärnte. Wer sich um mein Grab versammeln will, der mags thun. Leichengäste sollst du nicht bitten, aber Allen mein Ableben bekannt machen, auch dem

Aermsten. Am liebsten wäre mirs, wenn mein Körper begraben würde, indem die Sonne aufgeht. Der frühe Morgen hat so etwas Erhebendes, ist das Bild des verjüngten Lebens. Die Mittagsstunde ist drückend, und die Seele spricht dann schwerer zu Gedanken an, die Abendstunde aber ist die Stunde vieler dunkeln Gefühle, die nie gut sind, am wenigsten beim Grabe. Wenn der Sarg sinkt, könnte das Lied von Klopstock: Auferstehn, ja auferstehn, u. s. w. gesungen werden; übrigens aber hätte ichs gern still und geräuschlos; still, wie die Erwartung, geräuschlos, wie die höhere Freude. Am Begräbnißtage läß eine große Tafel decken, setze Wein und Brodt hin, auch Kuchen, so du willst, und lade den Armen am freundlichsten. Theile dann zugleich die Kleider und die Bücher aus, welche die Kinder in der Ernte bekommen. Der größte Theil ist ja fertig, und solltest du Tag und Nacht arbeiten lassen, theile doch ja aus. Es ist ja dann das Letzte, was ich auf Erden austheile. Mein Angesicht sollst du verdecken. Es mag Eitelkeit seyn, aber ich habe den Gedanken einmahl gelesen, und mir hat er sehr gefallen. Der Tod entstellt das Gesicht, und löscht die Züge der Seele aus. Es ist nicht angenehm, sich den Verstorbenen immer mit einem Todtengesichte zu denken. Du sollst dich schwer erbitten lassen, mein Angesicht aufzudecken. Wenn du nicht um der Menschen willen gezwungen wärst, so würde ich dir rathen: Ziehe nach meinem Tode kein

schwarzes Kleid an; die schwarze Farbe nährt Traurigkeit und dunkle Gefühle. Das darf ich dir nicht erst sagen, daß du in meiner letzten Bewußtlosigkeit keine kindischen Matronen zulassen sollst, daß sie mich in den Tod singen; auch das nicht, daß du meinen Körper liegen lassen sollst, bis er verweset. Da magst du einen Arzt holen lassen, der entscheide, ob der Körper wirklich todt ist. — Das wäre so Alles. Ich habe es auch aufgeschrieben; es liegt in meinem Schreibtische. Was noch übrig ist, dazu werde ich noch wol eine andere Stunde finden. — Es hat mir geschmäckt, und der Tropfen Wein mich recht gestärkt. Ich glaube, daß ich im Stande wäre, in den Garten zu gehn; aber ich habe ja vorgestern schon Abschied genommen. Nun setze dich hin Töchterchen, und spiele mir ein Lied; spiele leise, damit man auch die Vögel höre, und singe sanft dazu.

Das war der Inhalt des Gesprächs, das der Amtmann in Wildenburg mit seiner Tochter bey seinem Frühstück führte, nur daß das Gespräch oft lange Pausen hatte, in denen das Mädchen heftiger weinte, und der Vater die Tochter tröstete, und dann wieder bat, mit ihm zu essen und zu trinken. Versuche nur, wie das stärkt, setzte er dann hinzu.

Und als nun die Tochter dem Vater noch ein Mahl alle seine Lieblingslieder durchgespielt, und nach Möglichkeit dazu gesungen hatte, da hätte man es sehen

müssen, wie der Vater der Tochter dankte, um den Werth des Dankes zu fühlen. So küßte er die Tochter, die vor ihm kniete, so drückte er ihr die treuen Augen, und streichelte ihr die blässere Wange.

Hast du auch an ein Mittagsbrodt gedacht? fragte der besorgliche Hausvater. Es muß schon zierlicher seyn, denn wir haben einen Gast. — Das Töchterchen nickte. — Ich freue mich recht, daß ich den Knaben heut noch wieder sehen soll, der — ach es können 40 Jahre seyn, — der damahls so treulich an meinem Krankenbette saß. Ich war sehr krank und hatte kein Geld; der Knabe auch nicht. Da lief der Knabe fort, und kam lange nicht wieder. Endlich kam er, brachte einige Citronen, und schüttete einen ganzen Haufen Münze vor mir hin; und mit welcher Freudigkeit! Er hatte seine silbernen Schnallen verkauft, die er doch so theuer hielt, die ihm damahls von allen seinen Mitschülern beneidet wurden. Töchterchen, der Knabe hatte ein freundliches Herz zu mir, wie könnte er das Herz ganz verlohren haben? Die Zeit wird mir noch lang werden, bis er kömmt. Lies mir das Ende von Hallo.

Als Jakobine das Ende von Hallo gelesen, und der Greis noch ein wenig geruht hatte, da rollte der Wagen in den Hof, und des Greises Wange röthete sich. — Geh, Töchterchen, geh! Er ist da. Empfang ihn ja freundlich und führe ihn herein. — Stärke zum letzten Tagewerke! Glück zur letzten Arbeit! seufzte der

Greis; da trat Reising herein. Sein Auge war sanft; um seinen Mund schwebte eine Freundlichkeit, die der Greis nicht gesehen hatte, seitdem er den Knaben verließ. Der Greis wollte aufstehen, aber Reising drückte ihn zärtlich zurück, küßte ihm ehrfurchtsvoll die Stirne, und setzte sich gleich ungebeten neben ihn.

„Woher kömmt mir die Ehre?“ sagte er dann, und faßte die Hand des Greises. — Ich danke dir, daß du gekommen bist, daß du so augenblicklich gekommen bist. Sieh, mein Leben möchte wol nur noch wenige Stunden haben, und ich wollte nicht gerne gehn, ohne dein Angesicht gesehn zu haben. Ich danke dir, daß du meinen letzten Wunsch erfüllt hast.

„Wie ich vorher sagte, Ruhdorf, es war mir eine Ehre, und ich wäre, das magst du glauben, zu dir gekommen und wenn ich, selber krank, mich in einer Sänfte hätte sollen hertragen lassen. Aber du solltest sterben?“

Ja, Reising, es möchte vielleicht gar der letzte Tag seyn; denn die Lebenskraft ist verbraucht. Aber siehe, meine Einladung war auch eigennützig. Ich wollte dich nicht allein sehen, ich wollte dich auch bitten. Du weißt, ich habe deine Pauline, die du so sehr liebtest, einst zum Weibe genommen. Sie ist in der andern Welt. Aber da steht ihre Tochter. Siehe, ob es nicht das getroffene Bild der Mutter ist, die du liebtest! Ich gehe, und das Mädchen ist verlassen.

Wolltest du ihr Vater seyn? Ich kenne Niemanden, dem ich die Pflegerin meines Alters, meine Erdenfreude, lieber anvertraute.

Reising war überrascht und beschämt. Er biß sich auf die Unterlippe, sein Auge ruhte am Boden, sein Athem hob die Brust.

Karl, fuhr der Greis fort, entsinnst du dich noch, wie ich so krank war, und du die Schnallen verkauftest?

Da brach nach einem schweren Kampfe die feste Männlichkeit.

„Ruhdorf, rief Reising weinend, du bist mehr, als ich. Die Ehre hatte ich nicht verdient. Deine Tochter willst du mir, mir anvertrauen? Ruhdorf, du bist ehrwürdig. Ruhdorf, segne mich! Vergiß deinem Karl!" —

Der Greis bog sich auf Reisings Angesicht herab, der mit dem Kopf auf der Seitenlehne des Großvaterstuhls dicht an der Brust des Greises lag, und die thränenvollen Augen zu ihm emporrichtete.

Wann hätte ich meinen Karl, den treuen Wächter an meinem Krankenbette, nicht gesegnet? O Segen dem Vater meiner Tochter, dem Vater von Paulinens jüngsten Kinde!

„Ja, Tochter meines Ruhdorfs und meiner Pauline . . . . Reising ging auf Jakobine zu . . . . sprich, willst du mich zum Vater? willst du mich auch ehren? mich auch beschämen, wie der Vater mich beschämt hat?

traust du mir ein Vaterherz zu? . ; . . Die Thränen ließen ihn kaum zu Worten kommen. Er umarmte das Mädchen . . . . „Glaube mir, rief er, ich werde in dir deine Mutter lieben, und deinem Vater abbitten.“

Das Mädchen aber duldete schweigend die Umarmung. Sie war so erschreckt, so neu war ihr das, so unvorbereitet war sie darauf; sie antwortete weder Ja noch Nein.

„Wie der Gerechte sich freut! sagte Reising dann, als er das holde Gesicht des Vaters sah, wie er sich weidete an dem Anblick, daß der, der sein Feind war, sein Kind in Vaterarmen hielt!“

Also willst du? . . . und der Greis reichte ihm dankbar die Hand entgegen. Reising aber faßte die Hand, und es war ihm, als sollte er sie küssen, und er hätte es gethan, hätte ihn der Greis nicht sanft an sein Herz gezogen.

Wie dankbar werd ich von dir scheiden, guter Karl! wie wird meine Seele so immer bey dem Vater meiner Tochter seyn! O segne, gütiges Wesen, den Vater meines Kindes, der mich von meiner letzten und größten Sorge erlöset! segne meinen Karl — und meine Jakobine! setzte er mit dem weichen Tone der zärtlichen Liebe hinzu, indem er die Hand auf das Haupt des neben ihm knieenden Mädchens legte. Karl, ich nenne dich gerne so, Karl, ich gebe dir ein liebes Kind. Du wirst das einst zu deiner Freude erkennen, wie

Jakobine lieb und gut ist. Ich weiß, du wirst von Herzen Vater seyn; du bist edel und auch verständig, ich hätte mein Kind dir sonst nicht anvertraut. Aber zürne mir nicht, Karl! sieh es bloß als eine Väterlichkeit an. Mein Herz hat noch Einen Kummer. Du wirst ihn wol entschuldigen. Es ist der Kummer: du könntest wol einst Heirathsplane machen, in die das Herz des Kindes nicht willigte. Auch die Besten und Verständigsten haben wol eher darin gefehlt. Entschuldige den Kummer; und tröste den Vater darüber. Zürnst du auch, Karl?

Reising gab sehr feierlich dem Greise die Hand. „Ich will um meinen ganzen väterlichen Dank kommen, wenn ich das thue. Du kannst mir gewiß in Allem vertrauen, du, mein älterer Bruder. Deine Stelle werde ich nicht ersetzen können; aber ich will auch einmahl etwas thun, was uns auf dem Sterbebette eine fröhliche Erinnerung geben kann.“

Der Greis war ein wenig erschöpft. Er sank in den Großvaterstuhl zurück. Das Mädchen blieb knieend an dem Stuhle liegen, und Reising arbeitete still die heftigen Bewegungen seines Herzens aus.

Was nur, fing dann nach einer langen Ruhe der Greis an, was nur meine Pauline sagen wird, wenn ich ihr erzähle, was Reising gethan hat?

„O grüß mir sie, rief der Mann, feurig wie ein Jüngling, grüß mir sie, Ruhdorf!“

Der Greis nickte lächelnd dazu. Beide dachten an das geliebte Weib. Auch Jakobine ward heiterer; aber sie hatte nicht Stärke, dem Vater auch einen Gruß an die liebe Mutter zu geben. Ihre Thränen, die jetzt dichter an dem aufgehobenen Gesichte herabrannen, riefen die Mutter.

Da ist der Schlüssel zu meinem Schreibpult, mein Karl, es ist alles in Ordnung. So viel wirst du finden, um mein Kind auszustatten.

Ach mit welchen Gefühlen sah das Mädchen dem Schlüssel nach, den der Vater sonst nie aus den Händen gab! Mit dieser Handlung brach ihre letzte Hoffnung. Dann ist die Abreise keinem Zweifel mehr unterworfen, wenn ein Mensch nun die Schlüssel von den Thüren seiner Wohnung zieht, und sie einem Andern gibt.

Bist du mit mir auch zufrieden, mein betrübtes Töchterchen? fragte der Greis.

„Vater!“ — Sie zog des Vaters Rechte mit beiden Händen an ihr Herz, als wollte sie den Vater festhalten, als wollte sie ihn bitten, ihr verlaßnes Herz zu bedenken, und um des Herzens willen bey ihr zu bleiben. Dann lag sie still mit dem Gesicht auf seiner Hand, als wäre mit der letzten Hoffnung auch das Leben aus ihr gewichen.

Aber du bleibst ja, meine Tochter, sagte der Greis. Mach den Abschied nicht schwer, liebe Jakobine. Er

suchte sie durch Liebkosungen wieder zu ermuntern. Er nannte sie seine Einzige, seine Freundin, die Liebe seines Alters. Liebkosungen mildern den Schmerz, und wecken am leichtesten und sanftesten das Herz aus seinen tödtlichen Ohnmachten.

Da kam der Schreiber. — Meine Leute, Karl, laß nicht hülflos auf dem Wege stehn; vor Allen meinen Paul nicht. — Nun, Paul, willst auch du mir das Herz schwer machen? Komm, treuer Sohn! Sieh, Reising, ich fand ihn einst als ein neugebornes Kind am Wege. Ich kam damahls so gerufen, und das Kind war mir so von Gott gegeben. Mir war gerade ein Söhnlein gestorben, und da war mirs, als wär es wieder auferstanden, und ich nannte den Findling nach meines Kindes Namen, und Pauline säugte ihn an ihrer Brust. Du mußt ihn auch als einen Sohn deiner Pauline betrachten. — Nun, Paul? Wollt ihr denn alle mit Thränen kommen? Wohl ehren mich eure Thränen, aber sie greifen auch das Herz an. Guter Paul, bleib bey mir, so lange ich lebe, und wenn — o Reising, sorge doch ja für meinen Findling! Du weißt nicht, wie lieb mich mein Paul immer gehabt hat, und wie krank uns der Knabe ward, als er das Grab unserer Pauline gesehen hatte.

„Ich verlasse Paulinens Kinder nicht!“ das war Alles, was Reising sagte. Er sah nur still auf den Jüngling, wie er vor den Knieen des Greises lag, wie

sein Herz sich ergoß, wie des Greises Hand auf dem blonden Kopfe des Jünglings ruhte, wie Beide einander segneten.

„Es sind die Wildenburger draußen“ fing endlich Paul an.

O laß sie hereinkommen, meine Kinder, mit denen ich die fröhlichen Ernten des im Sturm und Ungewitter ausgesäeten Samens eingesammelt. — Nun, Kinder, sagte er denn zu den Eintretenden, seyd Ihr doch alle gekommen! Wie soll ich die Liebe Euch danken? Kommt Ihr, Abschied zu nehmen? Ich wollte Euch eben rufen lassen; denn Ihr konntets leicht denken, daß ich nicht gehen würde, ohne Euch, treue Arbeitsgefährten, mein dankbares Lebewohl zu sagen. Ihr seyd mir zuvorgekommen. — Er reichte ihnen Allen die Hand entgegen, und sie traten einer nach dem andern heran, und küßten die Hand des Greises. Der Schulze aber brachte einen Stock mit Moosrosen, nach denen der Greis lange getrachtet hatte. Es trug der ehrliche Schulze Meilen weit den schweren Blumentopf mit Freuden her, und setzte ihn triumphirend vor dem Greise auf den Tisch.

„Wollte doch Gott Ihren Leib, lieber Herr, verjüngen, wie er in jedem Frühjahre so eine Blume verjüngt!“

Moosrosen! rief der Alte mit lebhafter Freude; Moosrosen! guter Schulze! bezahl' Euch Gott das Geschenk! — Dann besah er mit solchem Wohlgefallen,

mit solchem jugendlichen Sinn für seine alte Liebhaberei den Rosenstock und jede einzelne Rose. — Hab ich doch, fing der Greis an, mein Denkmahl gesehen! Jakobine, im Herbst sollst du den Rosenstock auf mein Grab pflanzen, und der Rosenstock soll da Euch, guter Schulze, zu Ehren blühen, und Euch allen, die Ihr so traurig steht. Er soll das rühmliche Zeugniß seyn, das meine Wildenburger mir beim Abschiede gegeben haben.

Der Greis weidete seine Augen noch immer an den seltenen Rosen, indeß die ehrlichen Wildenburger ihre Liebe auf die mannichfaltigste Art sehen ließen. Der Eine schaute still und ernsthaft auf den Greis, als wollte er sich sein Gesicht noch recht einprägen; ein Anderer stand mit zusammengepreßten Lippen da, sah starr auf die Erde, und wußte nicht, daß er weinte; ein Dritter redete so vor sich hin: „Was meine Anne nur sagen wird, wenn sie ihrem Pathen zu Grabe läuten? Wer wird rathen, borgen, helfen? Wer wird Kinder in die Schule schicken, und der Kranken sich erbarmen? Wo wird man dann wol hingehen, wenn hier ein Anderer wohnt?“ Zuletzt wurden sie Alle still, und da wurden die Thränen allgemein.

Der Greis unterbrach die stille Trauerscene. Kommt her, daß ich Abschied nehme. Keinen Feind unter Euch? — wie wohl mir das thut! Und hätt ich irgendwo gefehlt, vergebt es mir. Ich habe Euch wenigstens

alle geliebt, und nie aus bösem Willen zu hart geredet. Seyd mir fromm, und macht mir im Grabe keine Schande! Gott aber gebe Euch gute Tage und gute Erndten, und einen Nachfolger nach mir, der ein dankbares Herz für Eure tägliche Arbeit hat! — Nun, Schulze, auf Wiedersehn in den Rosenthälern des Himmels! — Jürge, versöhnt euch doch mit Steffen, daß keine Feinde an meinem Grabe stehn! — Kasper, werdet mir ja nicht müde, die blinde Lene zu pflegen! — Peter, gebt dem Rudolf eure Tochter, er ist arm, aber fleißig, ich meine, Ihr werdet Freude erleben. — Martin, habt noch einige Jahre Geduld mit euerm unverständigen Weibe, so scheidet euch der Tod. — — So nahm der Greis Abschied. Bey Jedem hatte er ein besonderes Wort, das dem Menschen unvergeßlich blieb, weil's ihm sein sterbender Wohlthäter gesagt hatte. Der Greis empfing dafür wieder so viel Segen, als das beklommene Herz nur immer auf der ungelehrigen Zunge hervorbringen konnte. Leise gingen sie dann alle hinaus, und standen noch lange vor dem Hause, wo die Weiber und Kinder sich versammelt hatten.

Lebt wohl, meine Kinder, rief der Greis unaufhörlich; noch da sie schon alle hinaus waren, rief er vor sich: Lebt wohl, liebe Wildenburger! — Man hätte glauben sollen, es würde ihm schwerer, sich von seinen Wildenburgern zu trennen, als selbst von seinem eignen Kinde, so heftig hatte die Abschiedsscene den Greis bewegt.

„Die Menschen machten dir wol viel Ehre? Wie gut muß der gewesen seyn, der sie so gut erzogen hat! Was meinst du, mein Bruder, wenn ich auf mein Alter einen Schattensitz suchte, wenn ich Wildenburg pachtete, und mit deinem Kinde und dem Blondkopf da hier bliebe?“

Das war eine große Freude für den Greis. Ja, o ja, ja das thu, mein Karl! so haben meine Bauern Nichts verloren, und meine Jakobine darf sich dann nicht von Wildenburg trennen; auch mein Paul nicht. O, Karl, wenn das nicht ein vorübergehender Gedanke wäre!

„Ich gebe dir meine Hand.“

Sieh, Töchterchen, küsse ihn, danke ihm! Ich soll noch unter Freuden, über Alles getröstet, ohne irgend eine Sorge sterben. — Auch dem Mädchen ging ein augenblicklicher Freudenschimmer auf, der aber bald wieder in den Thränen erlosch.

Jetzt, als die Sonne tiefer nach Abend hinunter sank, da ward der Greis sichtlich schwächer. Die Anstrengungen des Tages hatten seine Kräfte sehr erschöpft. Es war, als schlummerte er. Nur zuweilen blickte er auf, als wollte er die Tochter sehen; und von Zeit zu Zeit fühlte das Mädchen den leisen Händedruck des Vaters. Als die Köchin so laut jammerte, da erwachte er, um zu sagen: Ich danke Euch! Ein Bettler sang vor der Thür, da erwachte er wieder. Gebt doch, sprach er; und als

Jakobine ihm noch ein Kissen unter den Kopf schob, und über der Arbeit ihre Thränen auf das Angesicht des Schlummernden fielen, da redete er noch einmahl: So, Herzenstöchterchen, so! müde bin ich! Dank und Segen, Töchterchen!

Reising setzte sich an das Clavier; da öffnete der Greis noch einmahl seine Augen, und sie lächelten freundlich auf das sanft schallende Clavier hinüber.

Als die Sonne nun gesunken war; als die singenden Arbeiter mit der schleppenden Pflugschaar heimwärts zogen; als die Nachtigall in der Linde schlug; als der Schmetterling um das Geisblatt flatterte, und der Abendstern am Himmel stand: da verhallte der letzte Ton des Claviers; da hörte die horchende Tochter keinen Athem mehr; da war die schöne Harmonie des Lebens geendet; und Jakobine hatte den Augenblick nicht wahrnehmen können, wo der letzte leiseste Ton verhallt war. —

Druckfehler.

Seite 9 Zeile 4 von unten lies: Schooß statt Schoß.
— 11 — 11 von oben lies: neben ihn statt neben ihm.
— 17 — 12 v. u. l.: meines Nächsten st. meines Nächstens.
— 21 nach Z. 1 v. o. fehlt die Zeile:
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!
— 22 Zeile 2 v. o. l. auf die rechte st. auf der rechten.
— — — 7 v. o. l. gesehen st. gesehn.
— 28 — 1 v. u. l. mißrieth st. mißrith.
— 29 — 9 v. o. l. herüber st. darüber.
— 30 — 11 v. o. l. hatt' 'nen st. hat'n.
— — — 14 v. o. l. in dem st. im dem.
— 31 — 7 v. u. l. Lecker st. Lekker.
— 44 — 3 v. o. l. ! st. ?
— 52 — 14 v. o. l. Woche st. Wochen.
— 74 — 14 v. o. l. daß st. das.
— 127 — 2 v. o. l. dieselbe st. dieselben.
— 137 — 5 v. u. streiche man das ?
— 138 — 7 v. u. l. abscheuliche.
— 182 — 3 v. u. l. bescheint st. erscheint.
— 191 — 4 v. o. l. erbarmet st. erbarmt.
— 191 — 9 v. o. l. die Katz' st. Katz'.
— 304 — 13 v. o. l. wohnt st. wohnet.
— 321 — 12 v. o. l. Herzog Alba's st. Herzogs Alba.
— 331 — 12 v. o. l. ging st. gieng.
— 344 — 9 v. o. l. das st. daß.
Unerheblichere Fehler wird der geneigte Leser übersehen.



